Christian
Theological Seminary

Library
Indianapolis, Indiana

Der Christus der Geschichte und sein Christenthum

1897

Der

Christus der Geschichte

und sein Christenthum.

Der Gemeinde dargestellt

von

Georg Längin
Pfarrer in Karlsruhe (Baden).

Die Religion Christi und die christliche Religion sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Lessing in dem Aufsatz „Die Religion Christi“ (1780) (Lachm. XI, 603).

Erste Abtheilung.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1897.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Man sollte meinen, weil Jesus anerkanntermaßen der Stifter und die ewig fließende Quelle des Christenthums ist, es wäre das Selbstverständlichste von der Welt, in den Fragen nach dem, was Christenthum ist, in erster Linie auf ihn und seine Ideen zurückzugehen; er wäre die Norm, nach der entschieden wird, was christlich ist und was nicht, der Maßstab, an dem der Werth einer religiösen Erscheinung gemessen, der Grund, auf den die Kirche sich gründen und auf den immer tiefer zu gründen, sie unablässig bemüht sein werde.

Aber, wie weit sind wir, nach achtzehn Jahrhunderten des Bestehens des Christenthums, von diesem Ziele entfernt!

Wenn man, abgesehen von der römischen und griechischen Kirche, das Christenthum sich anschaut, wie es in den letzten vier Jahrzehnten in der protestantischen Kirche wieder hervorgeholt wurde, in den Schulen und Kirchen sich vielfaltig eingebürgert hat, sich besonderer kirchenregimentlicher und aristokratischer Gunst erfreut und in Dorf und Stadt heute lauter als je als das „rechtgläubige", das „alleinseligmachende" und „alleinberechtigte" ausgerufen wird: so kann man nicht anders sagen, als man hat ein Ding vor sich, das aus den verschiedensten Dingen und Bestandtheilen zusammengestoppelt ist, das nichts weniger als ein einheitliches, einfaches, durchsichtiges Ganzes bildet und in dem der einfache Christenmensch sich nimmer zurecht finden kann.

Da erscheint in den Katechismen, in denen unsere Jugend im Christenthum unterrichtet wird, zuerst der alte Moses mit seinen ganz trefflichen zehn Geboten, die aber hier die Bergpredigt Jesu ersetzen sollen; dann in der Lehre von der „Erbsünde" und „wirklichen" Sünde der heilige Augustin mit seinen halb heidnischen, halb jüdischen Vorstellungen. Hierauf folgt, gerade in den Hauptfragen über Gott und über Christus selbst, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, das

N50004

anerkanntermaaßen in seiner jetzigen Form erst dem fünften Jahrhundert angehört.[1]) Darnach ist nach dem ersten Artikel Gott alttestamentlich der allmächtige Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde, was für die Heiden zu wissen ganz passend ist, aber uns das Schönste vorenthält, die neue Gottesanschauung, die uns Jesus gebracht hat.

Hierauf ersehen wir aus dem zweiten Artikel, daß zum Christenthum gehört: „das Empfangen vom heiligen Geiste, Geboren von der Jungfrau Maria, Niedergefahren zur Hölle und ein sichtbares Wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten," und im dritten Artikel „die Gemeinschaft der Heiligen und die Auferstehung des Fleisches". Ob Jesus alle diese Dinge gelehrt und zum Christenthum gerechnet hat, darum kümmert man sich nicht. Was aber das Schlimmste ist, diese Vorstellungen und Bezeichnungen, insbesondere aber das Kern- und Schlagwort: ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingebornen Sohn, sollen in dem Sinne und Buchstaben aufgefaßt werden, wie die Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts zu Nicäa, Konstantinopel, Chalcedon und andere und die Theologen des sechszehnten Jahrhunderts unter Streit und Hader diese Sätze aufgefaßt und ausgelegt haben.

So wird in diesem Bekenntniß und seiner Erklärung zwar viel über Christus, seine Gottheit und Menschheit und Gottmenschheit, seine Menschwerdung und Anderes, was uns und unsere Kinder kalt läßt und im Grunde Niemand versteht, geredet; hingegen von Christus selbst, aus seinem Munde, von dem Höchsten, was wir von ihm haben, der Bergpredigt, den Gleichnissen, der neuen Gottesanschauung, den neuen sittlichen Grundsätzen, dem neuen Verhältniß der Menschen zu Gott und der Menschen zu einander, und was ihm die Hauptsache war, vom Reich Gottes ist wenig zu finden, als ob diese Dinge nur Nebensachen wären.

Eine große Verwirrung schafft die Durcheinanderwerfung der Schriften des Neuen Testamentes, ja der ganzen Bibel, dadurch, daß

---

1) Das apostolische Glaubensbekenntniß rührt bekanntlich nicht von den Aposteln her, ist auch nicht ein Auszug aus den Schriften der Apostel, sondern erscheint in einzelnen Sätzen von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an und erweitert sich dann durch die dogmatischen Kämpfe des dritten und vierten Jahrhunderts. Vergl. unter andern Schriften Adolf Harnack: „Antwort auf die Streitschrift D. Cremers Zum Kampf um das Apostolikum", Leipzig 1892, bes. S. 7—19.

man die einzelnen Bücher gleichwerthig „als Wort Gottes" betrachtet, insbesondere aber die apostolischen Briefe und die Offenbarung den Evangelien gleichstellt und aus allen gleichmäßig die Wahrheit des Glaubens beweist.

Es ist dies ein alter Gebrauch, der in der Reformation, wo man gegenüber den Kirchenversammlungen und den Beschlüssen der Päpste zum „Schriftwort" flüchtete, seine Erklärung und grundsätzliche Bestätigung fand. Allein diese Vermischung kennt das Christenthum der ersten Jahrhunderte nicht. Da galten die Evangelien, als die „Herrenworte" enthaltend, in Glaubenssachen als die erste alleinige Instanz, und nur nebenher wurde das Alte Testament in seinen prophetischen Bildern herbeigezogen. Die Schriften und Briefe der Apostel, wie wir sie im Neuen Testament haben, und noch andere dazu wurden wohl in den einzelnen Gemeinden gelesen und werthgehalten, aber man legte ihnen nicht grundlegenden Werth bei. [1])

Diese falsche Anwendung des sogen. Schriftprinzips hatte die Folge, daß seit drei Jahrhunderten in der protestantischen Kirche Paulus und das Christenthum Pauli in den Vordergrund trat und das Christenthum Christi zurückgedrängt wurde. Wir haben am Schlusse des ersten Abschnittes (S. 17) hierüber Näheres gesagt und wollen hier Folgendes hinzufügen. Man kann ohne Weiteres zugeben, daß Paulus Jesus besser verstanden und großartiger aufgefaßt hat als die andern Apostel und daß er in den Grundanschauungen mit ihm übereinstimmt; allein seine Ausführungen sind, wenn auch das ursprüngliche religiöse Leben immer wieder durchschlägt, mit Zeitvorstellungen und jüdischen Gelehrtenausdrücken durchsetzt; er beweist die Wahrheit

---

1) Vergl. hierüber Ad. Harnack: „Die Lehre der Zwölf Apostel", Leipzig 1893. Da handelt es sich nicht um Lehren *der Apostel*, wie sie dieselben in ihren Schriften oder mündlich darlegten, also Lehren und Reflexionen *über* Christus, sondern um die „Herrenworte", wie sie durch die Apostel überliefert wurden. Das ist auch der Inhalt der um 130—140 n. Chr. entstandenen Schrift, sie gibt die Gebote der christlichen Sittlichkeit, nicht mit den 10 Geboten Moses, sondern meist mit den Worten der Bergpredigt, dann folgen Anweisungen über die Taufe, Fasten, Beten und Abendmahlsgebete, den Schluß bilden Bestimmungen über Verfassung und Gemeindeleben. — Vergl. auch die berühmte Stelle des Kirchenhistorikers Eusebius über den Umfang der neutestamentlichen Schriftensammlung, Kirchengesch. III, 25, Harnack, S. 5 u. s. w.

des Christenthums für Juden, und da muß er an jüdische Vorstellungen sich wenden und mit jüdischen Beweismitteln operiren. Dieß gilt auch von seinen Hauptideen, mit denen er das Heil in Christo beweisen will: von der allgemeinen Sündhaftigkeit, von der Nothwendigkeit einer Erlösung, von der Ungiltigkeit des Gesetzes, von der Gerechtigkeit durch den Glauben, vom Opfertod Jesu und dessen Segnungen, von der Versöhnung und Gotteskindschaft — überall sind seine Ausführungen in Zeitvorstellungen eingehüllt und ihre Erkenntniß erschwert. Insbesondere ist dieß der Fall mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die in den letzten Jahrzehnten in der alten Form wieder in den Vordergrund gestellt, und mit der auch unsere Kinder geplagt werden. Wir nehmen keinen Anstand zu sagen, daß von den Tausenden von Kindern, die alljährlich in der protestantischen Kirche in Deutschland konfirmirt werden, nicht zwei von diesen juristischen Beweisführungen so viel verstehen, daß sie innerlich Beruhigung finden und einen erhebenden Einblick von Jesu Verdienst und Hoheit gewinnen, und wir erlauben uns zu bezweifeln, ob die Pastoren und Konsistorialräthe, die auf diese Lehre soviel Werth legen, tiefer in sie eingedrungen sind. Jesus kennt eine solche Auffassung seines Todes nicht; sie stünde auch im Widerspruch mit seiner Gottesanschauung. Die echte, für jedes Kind faßbare „Rechtfertigung des Sünders" lehrt er in den drei Gleichnissen vom verlorenen Schaf, verlorenen Groschen und verlorenen Sohn. Warum unsere Kinder immer noch auf Umwegen und nicht direkt zu Jesus führen? [1])

1) „Wenn Paulus sich als Apostel Jesu Christi zur Predigt des Evangeliums berufen wußte, so dachte er nicht sowohl an die Aufgabe, das von Jesu selbst verkündigte Evangelium weiter auszubreiten, als vielmehr an die Aufgabe, das Evangelium von (über) Jesu Christo und zwar von ihm als dem Gekreuzigten zu verkündigen. — Ein Blick auf die protestantischen Lehrsysteme älterer und neuer Zeit zeigt, daß neben der ausführlichsten Behandlung des hohenpriesterlichen Werkes (seines Opfertodes) Jesu Christi die Lehre von seinem prophetischen Werke nur eine rudimentare Entwickelung gefunden hat . . . Wem es aufrichtig um echtes Christenthum zu thun ist, der muß doch Jesu Christo selbst die Ehre geben, seine offenbarende Verkündigung und zwar sie allein als die Norm des echten Christenthums anzuerkennen." (H. Wendt, Die Norm des echten Christenthums, Hefte zur christl. Welt, Nr. 5, Leipzig 1893 [S. 31. 33. 34].) — „Die mittelalterliche Scholastik hatte von Anselm bis Thomas die Formeln der römischen Jurisprudenz auf die Christologie übertragen. Auch im 16. Jahrhundert war

Es ist hohe Zeit, daß wir endlich zu Christus gehen und „Christus treiben“ und zwar recht treiben, aus seinem eigenen Munde heraus ihn hören und aus den als echt erkannten Kernworten und Aussprüchen. Nur so können wir aus der Verwirrung in der Beurtheilung, über das was Christenthum ist und was nicht, herauskommen. Aber wir haben noch ein Zweites hinzuzufügen.

Es ist eine betrübende Thatsache, daß ganze Klassen der Bevölkerung dem Christenthum entfremdet sind und von der Kirche wenig wissen wollen. Wir denken dabei nicht an die den höheren Interessen überhaupt Abgewandten oder die in einen extremen Materialismus des Denkens Hineingerathenen oder die in den schlimmen praktischen Materialismus des Genusses oder der Gewinnsucht Versunkenen. Wir haben zunächst die Gebildeten im engern Sinne vor Augen, jene Männer, welche die Vertreter eines edeln Idealismus sind in ihrem Denken und Handeln, die wacker an der Arbeit im Staat, in der Schule, an der Hebung der untern Volksklassen, an einer Linderung der Nothstände mit arbeiten, und so in Wirklichkeit das Reich Gottes im Sinne Jesu bauen helfen. Wir wollen ihnen dabei nicht in Anrechnung bringen, daß sie nur selten in die Kirche gehen. Das Schlimmere ist, sie stehen abseits, sie haben keine innere Freude an der Kirche und dem üblichen Christenthum; das Bekenntniß und der Glaube der Kirche ist ihnen gleichgültig, und sie suchen ihre inneren geistigen und idealen Bedürfnisse auf anderem Wege und mit andern Mitteln zu befriedigen als die Kirche ihnen bietet. Die Erscheinung tritt ja in den verschiedenen Landschaften Deutschlands verschieden auf, aber die Thatsache läßt sich nicht bestreiten.

Die Ursache dieser Erscheinung ist nicht schwer zu erkennen. Durch unsere großen Denker und Dichter seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurden eine Menge neuer Vorstellungen in die Nation geworfen und vor allem neue schönheitsvolle sittliche Ideale aufgedeckt, welche die Geister anzogen. Hand in Hand gingen damit die Ent-

---

es durch die ganze Zeitbildung bedingt, daß Melanchthons Loci vom Römerbriefe ausgingen statt von der Bergpredigt. Aber das 19. Jahrhundert sollte doch darüber im Klaren sein, daß weder in dem Wortschatze, noch in dem Gedankenkreise des Herrn die juristischen Begriffe der Rechtfertigung und Versöhnung den Mittelpunkt bilden“ (Fr. Nippold, Handbuch der Kirchengeschichte III 2, 1896, S. 133).

deckungen und der Aufschwung der Naturwissenschaften; die Keppler'schen Gesetze von der Umdrehung der Erde um die Sonne und der Gesetzmäßigkeit dieser Umdrehung fingen jetzt erst an zu wirken und wurden der Ausgangspunkt einer neuen Weltbetrachtung. Diese Weltbetrachtung wurde vervollkommnet durch eine Fülle anderer Entdeckungen, die immer noch weiter fließen. So entstand eine neue Welt von Vorstellungen, in der, im Widerstreit mit den überlieferten kirchlichen Vorstellungen, die Schlagworte Gesetz, Naturordnung, Entwickelung, Nothwendigkeit den Mittelpunkt bildeten, und sie war bald Gemeingut der Gebildeten. Dem alten Rationalismus, der auf diese neuen Ideen einging und zwischen ihnen und den kirchlichen Vorstellungen vermittelte, gelang es Jahrzehnte, die Gebildeten an der Kirche festzuhalten, für Religion und Christenthum zu interessiren, und die von Schleiermacher ausgehende Bewegung, welche eine tiefere Fassung des Religionsbegriffs und des Christenthums erstrebte, übte einen segensreichen Einfluß auf weite Laienkreise aus. Da gewann die Orthodoxie, die sich seit Mitte der dreißiger und vierziger Jahre immer lauter regte, zum Beginn der fünfziger Jahre als Rückschlag gegen die politische Bewegung der Jahre 1848 und 1849 die Oberhand. Rasch wurde die günstige Stimmung benutzt, und in kurzer Zeit waren, wie die politischen, noch mehr die kirchlichen Verhältnisse neu gestaltet. Die bisherigen Lehrbücher, Katechismen, Gesangbücher wurden abgeschafft, die Gottesdienstordnungen umgemodelt und neue Agenden eingeführt, und mit Hilfe dieser neuen Lehrbücher und Agenden die orthodoxen Vorstellungen, so wie wir sie zum Eingang schilderten, in den Schulen und Kirchen eingebürgert. Es war die Zeit der Konkordate mit Rom und des Einzugs der Jesuiten in die deutschen Lande.

Wer noch einem vernünftigen Denken nachstrebte, zog sich von der Kirche zurück, suchte innere Befriedigung anderswo, und der Materialismus eines Vogt, Moleschott, Feuerbach gerieth in Flor.

Der Anfang der sechziger Jahre brachte einen Aufschwung zum Bessern. In Baden erhob sich die Laienwelt gegen die veralteten Vorstellungen in Katechismus und Gottesdienstordnungen und die Knechtung der freiheitlichen Ideen mit Hilfe des Konkordats. Auch sonst zeigte sich ein frischeres Leben. Wir erinnern an das Wort König Wilhelms als Prinzregenten von der Heuchelei und Scheinheiligkeit der Orthodoxie (8. Nov. 1858), an die mächtige Bewegung, die vom Protestanten-

verein ausging und recht eigentlich den Zweck hatte, Cultur und Christenthum zu überbrücken und die Laienwelt für Kirche und Christenthum zu gewinnen. Auch die Reformen von Falk gehören hierher. Der jetzt so verächtlich beurtheilte Culturkampf war in der That ein Kampf zur Rettung der deutschen Cultur gegenüber religiöser Barbarei. Aber wo sind diese Erscheinungen hingekommen? Während man hätte meinen sollen, der nationale Aufschwung des deutschen Volkes würde auch einen religiösen zur Folge haben und überhaupt einen idealen, freiheitlichen Zug in die Nation bringen — das Umgekehrte ist geschehen: es ist der Orthodoxie gelungen, die Oberhand und immer größern Einfluß zu gewinnen.

Zunächst galt es nun, die Geistlichkeit unter dem Daumen zu halten und jede freie Regung in der Geistlichkeit zu ersticken. Das ist denn auch so ziemlich gelungen, und man ist noch immer wacker am Werk. Wie die Dämonen fahren die Tonangeber der Orthodoxie über jede Persönlichkeit her, die sich erlaubt, eine andere, wenn auch biblisch und wissenschaftlich noch so begründete Anschauung zu haben. Man schreit den Mann nieder, wiegelt die Gemeinde auf, denunzirt ihn bei den Kirchenregimenten, maßregelt und quält ihn so lange, bis er müde ist und schweigt. Ich selbst habe das vor fünf Jahren zur Genüge erfahren, aber ich bin, Gott sei Dank! noch nicht todt.

In den letzten Jahren gilt der Kampf der theologischen Wissenschaft. Während im Anfang der dreißiger Jahre, als die Hengstenbergische Kirchenzeitung (1830) eine Anklage gegen die ergrauten Häupter des Rationalismus Wegscheider und Gesenius erhob und Einschreiten der staatlichen Behörde verlangte, fast die gesammte theologische Wissenschaft, an ihrer Spitze Männer wie der fromme Neander und Ullmann, Protest erhob und ein solches gewaltsames Vorgehen scharf verurtheilte, so gehört es jetzt in den orthodox-kirchlichen Kreisen zum christlichen Ton, alles zu verlästern an wissenschaftlichen Ergebnissen, was nicht mit den orthodoxen Anschauungen übereinstimmt und als gefährlich für Staat und Kirche hinzustellen. Man findet das alles natürlich, und von moralischer Entrüstung ist kaum etwas zu verspüren. [1])

---

1) Es dürfte für die Gegenwart nicht ohne Interesse sein, aus Neanders Erklärung einige Gedanken ins Gedächtniß zu rufen. „Jede auf die evange-

Ist es da zu verwundern, wenn die Laienwelt gerade in ihren edleren Richtungen von der Kirche nichts wissen will, wenn sie ihr innerlich immer mehr entfremdet wird, wenn sie Ekel empfindet und ihre eigenen Wege geht? Das ist hauptsächlich die Schuld der mächtig gewordenen Rechtgläubigkeit.

Auch in dieser letzten Periode fehlte und fehlt es nicht an Versuchen muthiger und edler Männer theils aus der Laienwelt, theils aus der Geistlichkeit, die Kirche zu mahnen, das religiöse Leben zu wecken und die Laienwelt für das Christenthum und seine Ideale zu begeistern.

Wir erinnern in dieser Beziehung in erster Linie an die von Egidy ausgegangene Bewegung, die besonders in Norddeutschland die Geister ergriffen hat. Was er in seinen „Ernsten Gedanken“ [1]) über das heutige Kirchenthum und Dogma gesagt hat, dagegen wird

---

lische Kirche von außenher einwirkende menschliche Macht, welche eine aus der geschichtlichen Entwickelung hervorgegangene, wenn auch einseitige und falsche Geistesrichtung unterdrücken wollte, würde dem Werke Gottes, welches freilich nicht so schnell fortgeht, wie es ungeduldiger und menschlicher Eifer verlangt, nur unbesonnener Weise vorgreifen, dasselbe nur verderben und, indem sie den Faden der Geschichte gewaltsam durchschneiden wollte ... würde sie nur eine desto gewaltsamere und zerstörende Reaktion veranlassen ...“ Ebenso protestirt Neander noch sechs Jahre später aufs Neue gegen den Standpunkt einer allein seligmachenden Dogmatik ... gegen das neue Papstthum, das die Geister, die Gott geschaffen in unendlicher Mannigfaltigkeit zu seiner Verherrlichung, und deren Leitung er sich vorbehalten, am Gängelbande führen zu können vermeinen. (F. Nippold, Kirchengesch. des 19. Jahrhunderts, S. 332.)

1) Ernste Gedanken, Erstes Zehntausend (Leipzig, Otto Wigand 1890). „Die Kirche verlangt, sie verlangt in der Form wenigstens unerbittlich, daß wir Christum als einen Gott betrachten. Um dieß Verlangen zu begründen, läßt sie den Heiland außermenschlich geboren werden, läßt ihn, wiewohl todt, zum Leben erwachen und läßt ihn in einer übernatürlichen Weise von der Erde fortgehen; und das alles muß die Kirche thun, sonst hat sie keinen Anhalt für ihre, einzig aus der Gottheit Christi gefolgerten Lehren von der Erbsünde, von der Gnade, von der Erlösung und von der Auferstehung des Fleisches“, S. 12. — Von großem Werth für die Egidy-Bewegung war der Anschluß des Kieler Professors Lehmann-Hohenberg und die von ihm herausgegebene Zeitschrift: Einiges Christenthum. Ueber die Egidy-Bewegung siehe F. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengesch. III, Bd. 2, 1896, S. 41 u. f. w., über die Literatur für und gegen S. 203 u. f. w.

sich nicht viel einwenden lassen; jedenfalls erkennen wir daraus, was die denkenden Laien gegen die Kirche auf dem Herzen haben und was sie von der Kirche fernhält. Von Bedeutung ist auch, daß er einen Unterschied macht zwischen Religion und Kirche, daß er die Umgestaltung der Kirche nach den Ideen Christi verlangt und daß er die ethischen Gedanken Jesu in den Vordergrund stellt. Wenn er sich scharf gegen die „Gottheit" Christi wendet, so hat er die orthodoxe Fassung vor Augen, und in dem Verlangen, Christus müsse als Mensch erkannt werden, schwebt ihm der Christus der Geschichte vor. Auch der Unwahrhaftigkeit in religiösen Dingen rückt er wacker zu Leibe.

Wir meinen noch eine zweite Bewegung, die von Pfarrer Lic. Ch. Schrempf ausging und die Kirche Württembergs etwas aufgerüttelt hat. Den Ausgangspunkt bildet hier die Leidensgeschichte eines ehrlich nach Wahrheit und Christenthum strebenden Pfarrers, dem aber die kirchliche Ordnung mit ihrer Verwendung des sogen. apostolischen Glaubensbekenntnisses sich in den Weg wirft und ihn hindert wahr und wahrhaftig zu sein, so daß er die Frage aufwerfen muß, „ob die gegenwärtige rechtliche Ordnung in der württembergischen Landeskirche nicht faktisch eine böse sittliche Unordnung sei". (Eine Frage an die evangel. Landeskirche Württembergs, 1892, S. 49.) Insofern dieser Zustand in allen deutschen Landeskirchen ein ähnlicher ist, so hat diese Bewegung ein allgemeines Interesse; sie dauert noch fort und hat schon einige Opfer an Geistlichen gefordert. Schrempf gibt jetzt die Halb-Monatsschrift „Die Wahrheit" heraus. Endlich nennen wir noch die Bewegung „der Gesellschaft für ethische Cultur". Sie verfolgt in ihrem ursprünglichen Programm edle und berechtigte Ziele, hebt gerade diejenige Seite hervor, welche das orthodoxe Christenthum so sehr in den Hintergrund treten läßt, die ethischen Ideale des Christenthums, und sie wendet sich ausdrücklich an diejenigen Kreise und Volksgruppen, „welche in der seit zwei Jahrhunderten sich vollziehenden Zerbröckelung der religiösen Vorstellungen sich mehr und mehr von den Kirchen und ihren Gläubigen abgeschieden haben, denen es in den kirchlichen Gemeinschaften zu enge oder das geistige Leben in ihnen zu leer und zu öde geworden ist". (Vergl. F. Nippold, Handbuch III, 2, S. 45 u. f. w.)

Aber wie hat sich nun das offizielle Kirchen- und orthodoxe Theologenthum diesen Bewegungen und ihren Führern gegenüber ver-

halten? Egidy wurde nach Kräften von den Koryphäen des offiziellen Kirchenthums verläſtert, Schrempf mußte ſeine Stellung als Geiſtlicher aufgeben, und die Geſellſchaft für ethiſche Cultur verlor ſich in unpraktiſche Theorien, wie das leicht geſchieht bei geiſtigen Strömungen, die von einem größeren Ganzen ſich gelöſt haben. Und die Wirkung für das Ganze, für die Kirche und Religion ſelbſt, auf das Volksleben? Es iſt die ganz ungeheure Ausdehnung der Entfremdung in weitere Kreiſe, Ermüdung und Erbitterung; Ekel am kirchlichen und religiöſen Leben, beſonders in Norddeutſchland. Und das alles durch die Schuld der Orthodoxie und der von ihr beherrſchten Kirche, die nur ablehnend und feindſelig ſich verhielt und nicht entfernt an eine Selbſtprüfung, an eine Beſſerung der Zuſtände dachte. [1])

Aber wir machen der orthodox kirchlichen Richtung der Gegenwart noch einen ſchwereren Vorwurf. Man glaubt jetzt vielfach die unteren Volksklaſſen in Zucht und Ordnung halten zu können, wenn man ihnen ein derbes handgreifliches, reichlich mit Uebernatürlichem und Wunderbarem, mit ſinnlichen Ausmalungen von Himmel und Hölle geſättigtes Chriſtenthum anbietet, und Viele aus den höheren und beſitzenden Klaſſen blicken da nach Rom als Hauptrettungsanker. Das iſt eine arge Täuſchung! Die Arbeiterklaſſen ſind im Großen und und Ganzen ſehr zugänglich für Bildung und Kenntniſſe und begierig nach Belehrung; ſie haben vielfach einen geſunden natürlichen Verſtand und laſſen ſich nicht unter veraltete und unfaßbare Dinge fangen. Wenn ihnen die Geſellſchaft und die Kirche nichts Bildendes, Erhebendes und Faßbares gibt, ſo verfallen ſie gänzlich den ſozialdemokratiſchen Führern, auch in der Auffaſſung der höchſten, der religiöſen Dinge.

Das ſehen Männer wie Naumann und andere ein und ſuchen der Arbeiterwelt edlere Vorſtellungen vom Chriſtenthum und beſonders von der Perſönlichkeit Jeſu beizubringen. Man kann dieſen Beſtrebungen nur die beſten Erfolge wünſchen.

Das orthodoxe Kirchenthum verfährt umgekehrt. Es pocht um ſo mehr auf ſeine alten Formeln und malt derber aus. Und was

---

1) Wir wollen hier nur bemerken, wir haben es mit den allgemeinen kirchlichen Zuſtänden des proteſtantiſchen Deutſchlands zu thun, in dem die preußiſche Kirche den maßgebenden Mittelpunkt bildet. Sie wird, wenn wir uns nicht tapfer wehren, über kurz oder lang auch über unſer Schickſal in Baden entſcheiden.

ist die Wirkung? Es erschwert nicht bloß den Denkenden aller Stände das Christenthum, sondern durch seine Liebhabereien für Wunder und Wunderbares, für das Seltsame und Absurde fordert es den Spott heraus, macht Religion und Christenthum lächerlich und verächtlich. Indem es den geschichtlichen Christus mit seiner Bergpredigt, den Gleichnissen, dem mächtigen Kämpfen gegen Wahn und Aberglauben, seinem inneren Ringen und Dulden fast gänzlich bei Seite läßt *verflüchtigt* es die geistesmächtige Persönlichkeit Jesu, macht *sie zu einem Phantasiegebilde* und liefert eben dadurch *den Gegnern* das Material und die Waffen in die Hand, um den Beweis zu führen, daß wir über diese wirkungsvollste Persönlichkeit in Wirklichkeit nichts Sicheres wissen. In der That, wenn Professor D. Martin Kähler in seiner Schrift „Der sogenannte *historische Jesus* und der *geschichtliche biblische Christus*“ schreibt: „Ich sehe die ganze Leben Jesu-Bewegung für einen Holzweg an . . . was brauche ich denn mehr von ihm zu wissen, als was Paulus den Korinthern (1. Kor. 15, 3—8) gegeben hat? . . . der *historische Christus*, *wie er leibte und lebte*, hat seinen Jüngern *nicht* den zeugnißkräftigen Glauben *an ihn selbst* abgewonnen, sondern nur eine sehr schwankende, flucht- und verleugnungsfähige Anhänglichkeit“[1]): so heißt das nicht viel weniger geringschätzig von der Persönlichkeit Jesu sprechen, als wenn W. *Liebknecht* schreibt: „Wir wissen von Jesus von Nazareth beiläufig nicht einmal, ob er gelebt hat, wissen bloß, daß Alles, was von ihm erzählt wird, falsch sein muß . . .“ (Festrede: Zu Schutz und Trutz, 5. Auflage, Göttingen und Zürich, 1883, S. 44.)

Noch bedenklicher scheint uns, was der konservative Professor und Konsistorialrath D. Hermann *Cremer* in seiner Schrift: „Glaube, Schrift und heilige Geschichte“, Gütersloh 1896, S. 55 ausführt: „Nehmen wir seine (übermenschliche) Person weg, was sind seine Worte? Bestenfalls ein schöner Traum von ewiger Vatergüte, von ewigem Leben, von Gnade für die Sünder, von Ruhe für die müden Seelen — alles Traum, um nicht zu sagen Schall und Rauch. Alle Worte, die er jemals geredet, werden ihre Wahrheit und Kraft verlieren ohne ihn.

1) Zweite erweiterte und „erläuterte“ Auflage, Leipzig 1896, S. 47, 59, 65 und die ganze Ausführung S. 43—67, insbes. S. 44; wie herausfordernd ist auch die Bezeichnung „übergeschichtlicher Heiland“ (S. 48).

Die Worte unserer Dichter und Denker haben ihre Kraft, auch ohne daß man weiß, von wem sie stammen, auch die Worte Luthers, so lieb es uns auch ist, von einem Worte zu wissen, daß er es gesagt hat.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas liest, und von ähnlichen Deduktionen ist das Büchlein voll. Hier ist Christus Blut, Mark und Kraft ausgedrückt, aus seiner Persönlichkeit ein Schattenbild, ein Gespenst gemacht, das freilich mit allerlei übernatürlichem Flitter umhängt ist. Und da wundert man sich, wenn Menschen, die noch einiges von dem Verstand, die ihnen die Luther, Kant, Lessing und die moderne Zeit eingeflößt haben, übrig behielten, mit Ekel und Widerwillen von solchem Christusbild und Christenthum sich wegwenden.[1])

---

1) Vergl. hierüber Näheres bei Friedr. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, Bd. III, Abth. 2, besonders Abschnitt 6, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Leben Jesu-Forschung für die gläubige Gemeinde, S. 119 u. s. w. Nippold zeigt an verschiedenen Stellen den Zusammenhang auf zwischen der orthodoxen Auffassung von Christus und dem Christenthum und den Gegnern desselben: wie die Abweisung der Ergebnisse der ernsten Leben Jesu-Forschung durch kirchliche Maßnahmen aller Art genau die gleiche ist bei dem kirchlichen und dem widerkirchlichen Dogmatismus und daß der letztere nur der unvermeidliche Rückschlag aus dem ersteren ist (S. 127).

Fügen wir zu dieser Stimme noch einige andere, zur Bestätigung unserer oben entwickelten Anschauungen über die schädlichen Wirkungen des orthodoxen Christenthums.

„Die orthodoxe Denk- und Lehrart . . . genießt auch regimentlicherseits fast ausnahmslos bevorzugende Gunst. Andererseits ist es unleugbar, daß sie der großen Mehrheit unserer gebildeten und religiös nachdenkenden Bekenntnißgenossen nicht genügt, vielmehr an deren Entfremdung vom Christenthum und Kirche große Mitschuld trägt, indem sie wider das Wort des Herrn verstößt: Man fasset auch nicht jungen Wein in alte Schläuche.“ (Beyschlag, Deutsche evangel. Blätter 1897, Heft 1.)

„Während bei dem eigenthümlichen Wesen des Protestantismus kirchliche Kontroversen über einzelne Lehren unausbleiblich sind und als Zeichen des Lebens und des innerlichen Antheils mit Ruhe und Geduld sachlich ausgefochten werden sollten in der Gewißheit, daß das Licht des Evangeliums nicht erlöschen wird, wird vielmehr in jeder Kontroverse eine Auflehnung wider ‚die Kirche‘ gesehen. Folgerecht wandeln sich — wie im Katholicismus — die Lehrprozesse in Insubordinationsprozesse: der Gehorsam und die Devotion erscheinen als angetastet, und die Entgegnung der herrschenden Partei erfolgt aus der erbitterten Stimmung heraus, die verletzter Autorität und beleidigtem Selbstgefühl eigenthümlich ist. Wie der angefochtene Lehrpunkt sachlich zu vertheidigen ist, ist die geringste Sorge — die Person des Gegners muß viel-

Gegenüber solchen Verflüchtigungen der Persönlichkeit Jesu und seines Christenthums, wie sie von rechts und links, von engherzig dogmatischer, wie von freigeistig skeptischer Seite uns begegnen und die Gemeinden in gleicher Weise verwirren, gibt es kein Rettungsmittel als die Zuflucht zum Christus der Evangelien. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß diese Schriften, wie alle Geschichtsurkunden einer streng-kritischen Untersuchung unterzogen werden müssen, inwiefern sie geeignet sind, die Quellen für den geschichtlichen Christus und sein Christenthum zu bilden, wie sie sich zu einander verhalten und auf welcher geschichtlichen Grundlage sie ruhen. Es muß das unzweifelhaft vorliegende dichterische und mythische Element von dem realgeschichtlichen gesondert werden. Das ist denn auch in einer mehr als hundertjährigen wissenschaftlichen Arbeit geschehen, und die Evangelienkritik und Leben Jesu-Forschung ist in den letzten Jahrzehnten zu einem gewissen Abschluß gekommen. Wir werden in Abschnitt I dieser Schrift uns näher darüber aussprechen. Wenn auch in einzelnen Fragen, wie die Wiederkunft Jesu, die Meinungen auseinander gehen, in allen Hauptpunkten, in den Urschriften der Evangelien, dem Verhältniß der drei ersten zum Johannesevangelium, über die Vor- und Nachgeschichte, die Auffassung der Wunder sind die Forscher bis in die konservativen Kreise hinein im Ganzen einig, und man darf sagen,

---

mehr niedergeschlagen und ihm deutlich gemacht werden, daß seine Häresie in der Auflehnung wider eine Rechtsordnung besteht." (Harnack, „Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus", Leipzig 1896, S. 14.)

Endlich folge noch ein klassischer Ausspruch von dem frommen R. Rothe:

„Ich hasse jede angelernte Orthodoxie, die nicht aus dem Boden des Gemüths hervorgewachsen ist, und eine redliche freie Heterodoxie ist mir tausendmal lieber. — Mein armes Christenthum weiß ich da nicht heimisch zu machen, wo man um lutherische und reformirte Unterscheidungslehren streitet, wo man dazu die Muße hat und wo man die Wiederaufnahme der dogmatischen Formeln des 16. Jahrhunderts, versteht sich mit feierlichster Miene, für etwas anderes hält, als eine drollige Fastnachtsmummerei, wenn die Enkelkinder in die altmodischen Kleider der Großeltern hineinschlupfen." (Aus der interessanten Schrift von Horst Keferstein: Richard Rothe als Pädagoge und Sozialpolitiker, Langensalza 1896, S. 75.)

Vergl. auch Wilh. Brückner: Das Evangelium Jesu als die Grundlage des evangelischen Christenthums. (Protest. Kirchenzeitung von D. Websky, 1896, Nr. 52.)

nach dieser Abgrenzung und Sonderung der wirklichen Religion Jesu von allen späteren Beimischungen, Zusätzen und Umgestaltungen bleibt ein Grundstock übrig an geschichtlichen Thatsachen und Ereignissen, so groß und so gewaltig, daß Jesus zu den realsten Persönlichkeiten in der Geschichte gehört und sein Christenthum scharf und klar zu erkennen ist.

Ich habe in schweren inneren Kämpfen mich zu Christus emporgerungen; ein Bewunderer unserer großen Denker und Dichter und der Geistesmänner der Völker, ist es mir ein tiefer, innerer Schmerz, daß durch die Schuld der Kirche dieser „Herrlichste der Menschenkinder", unser höchstes Haupt und Führer in den höchsten Dingen so vielfach nicht erkannt wird. So versuche ich es in dieser Schrift, die reale geschichtliche Größe Jesu, seine einzigartige Hoheit und geistige Herrlichkeit und die seines Christenthums aufzuzeigen.

Die Schrift wendet sich an die Gemeinde im weitesten Sinne. Sie befleißigt sich einer volksthümlichen, nicht theologischen Sprache, will aber in keiner Weise eine sogenannte populäre Schrift sein, sondern eine streng geschichtliche Arbeit, der die Haupthilfsmittel zu Grunde liegen, wie sie die Wissenschaft bietet. Die dem Text angefügten zahlreichen Zitate sollen zeigen, wie die Mehrzahl der Forscher in allen Hauptpunkten übereinstimmen. Die eigentlich gelehrten Fragen sind in die Anmerkungen am Schlusse des Werkes verwiesen; auf die Beschreibung des Schauplatzes der Thätigkeit Jesu ist Sorgfalt verwendet.

Im Uebrigen weise ich hin auf eine 45jährige Thätigkeit als Prediger und Religionslehrer und die damit verbundene geistige Durcharbeitung des Materials und auf eine Anzahl Schriften, die über einzelne Fragen des Gegenstandes von mir erschienen sind.*) Die

---

*) Die wichtigsten Schriften theologisch-culturgeschichtlichen Inhalts sind:

1. Ueber die sittliche Entwickelung Jesu. Elberfeld 1866.
2. Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhang mit Religion und Christenthum. Leipzig, Otto Wigand, 1887.
3. Religion und Hexenprozeß. Otto Wigand, 1888, 385 S.
4. Die biblischen Vorstellungen vom Teufel. Otto Wigand, 1890.
5. Egidys kirchliche Reformgedanken und seine theologischen Gegner. Berlin 1891.

Ueberlast meiner Berufsarbeit, die schon über Gebühr das Erscheinen des Buches verzögert hat, und der Entschluß, mich bis Mitte dieses Jahres zu Ruhe zu setzen, bilden den Grund, daß das Werk in zwei Abtheilungen erscheint, von denen wenigstens die erste noch sicher während meiner Amtsthätigkeit ausgegeben wird; die andere soll in zwei bis drei Monaten nachfolgen.

Karlsruhe (Baden) am vierhundertjährigen Geburtstage Philipp Melanchthons (16. Februar 1897).

Gg. Längin.

---

6. Die Berechtigung und Nothwendigkeit der liberalen Geistlichen in der Kirche. Eine Abwehr. Karlsruhe 1892.

Ferner erschienen:

1. Johann Peter Hebel. Ein Lebensbild. Karlsruhe 1875.
2. Aus Joh. P. Hebels ungedruckten Papieren. Tauberbischoffsheim 1882.
3. Vierzig Jahre Kämpfen und Hoffen. Religiös-patriotische Gedichte. Berlin 1892.

Inhaltsübersicht.

Vorwort. Der Eine Grund Jesus Christus. Das Durcheinander im gegenwärtigen Christenthum. Zurücksetzung der Evangelien und des Evangeliums Jesu. Vorwiegen des Paulinismus, H. Wendt und F. Nippold darüber. Zurück zum Christenthum Christi! — Die Abwendung und Entfremdung der Gebildeten von Christenthum und Kirche. Das Aufkommen der Orthodoxie seit den fünfziger Jahren und im neuen Deutschen Reich. Der Druck auf die liberale Geistlichkeit. Der Kampf gegen die wissenschaftliche Theologie. Reformversuche durch Geistliche und Laien: der Protestantenverein; die Egidybewegung; Christ. Schrempf; die Gesellschaft für ethische Cultur. Ungeheurer Rückschlag. Wie die Orthodoxie das Christenthum lächerlich macht und dem Unglauben die Waffen reicht: Kähler und Liebknecht, D. Cremer. Urtheile von Nippold, Beyschlag, Harnack, R. Rothe. Das Heil allein in dem geschichtlichen Christus und seinem Christenthum. — Formelle Bemerkungen. . . . S. III—XVI

I. Ist eine Darstellung des geschichtlichen Christus und seines Christenthums möglich?

a. **Die schöpferische Persönlichkeit und ihr Eindruck auf die Zeitgenossen und die kommenden Geschlechter.** Der Grund ihres Fortlebens in der Menschheit. S. 1. Anwendung auf Jesus. Die Frage nach dem geschichtlichen Christus, die Hauptfrage in der Gegenwart und für die Zukunft. Ist seine Erkenntniß nach den vorliegenden Quellen möglich? S. 2. David Strauß vom Unterschied der Quellen über Sokrates und über Christus. „Das helle Licht attischer Bildung und der dicke Nebel jüdischen Wahns." S. 3. Haben wir sichere Worte von Jesus? Die Antwort von David Strauß auf diese Frage. Erstens: „Der befruchtende Frühlingsregen der Seligpreisungen und die Bergpredigt." Zweitens: „Wie die Bergpredigt gehören ebenso gewiß in der Hauptsache die Gleichnisse zu dem Echtesten, was uns von Aussprüchen Jesu geblieben ist." Der Grund der Echtheit dieser beiden Abtheilungen. S. 4. Drittens: Die Kampfreden gegen die Pharisäer und die falsche Frömmigkeit der Zeit, eine Fluth von kernhaften, eindringlichen Schlagworten, wie sie keine Religionsgeschichte dar-

bietet. S. 4. Gründe für eine treue Ueberlieferung. Die knappe volksthümliche Art der Worte Jesu. Die Paradoxen. Ein Wort H. Holtzmanns darüber und über die Gleichnisse. S. 5. Die Muttergemeinde in Jerusalem. Die „Herrenworte des Matthäus", ihre Verwendung in Matthäus und Lukas. S. 6. Proben von Ueberarbeitungen von Worten Jesu und Einfügungen aus späterer Zeit: Matth. 5, 19; Matth. 18, 16—18. Die Reden über die Wiederkunft: Matth. 24. . . S. 1—8

b. **Die Vorgänge und Begebenheiten.** Strauß über die Verdunklung der Vorgänge durch mythische Züge. Berechtigung dieses Wortes gegenüber den Wundererzählungen und Auferstehungsberichten und Vorgeschichten. S. 9. 10. Zweite Schwierigkeit: die Art der Evangelien, sie sind keine Geschichtswerke, sondern volksthümliche Ueberlieferungen. Chronologie und Reihenfolge. Leserkreis. Uebereinstimmungen und Abweichungen. Die Wissenschaft korrigirt sich selbst. S. 10. Das Markusevangelium eine Urschrift über die Vorgänge. Die Persönlichkeit des Markus und sein Verhältnis zu Paulus. S. 12. Bedeutung dieser Entdeckung für den historischen Gang des Wirkens Jesu, für das Verhältniß der drei ersten Evangelien zu einander, für die Vorgeschichten des Matthäus und Lukas, für die Wunder- und Auferstehungserzählungen. S. 13. Ein merkwürdiges Wort von Bernhard Weiß. . . . . S. 9—14

c. **Das vierte Evangelium.** S. 14. Eigenthümlichkeit desselben in Bezug auf die Vorgänge. Zusammenfließen der Gedanken Jesu und des Evangelisten. Ein Wort von Jülicher. S. 16. Schwierigkeit, es als Geschichtsquelle zu verwerthen. Geschichtliche Erinnerungen in demselben. Verschiedene Urtheile über das 4. Evangelium. S. 17. Werth der übrigen Schriften des Neuen Testamentes als Quellen für Jesus; sie sind Reflexionen über Christus; ihr Gebrauch fördert die gegenwärtige Begriffsverwirrung. Angebliche Aussprüche Jesu in den frühsten apokryphischen Evangelien und in den Kirchenvätern. (Die Stelle des Josephus über Christus. Anm. 1 am Schlusse des Werkes.) . . . . . S. 15—18

II. Bildungs- und Entwicklungseinflüsse.

a. **Die schöpferischen Geister sind, was sie sind, von Natur aus.** S. 18. Anwendung auf Jesus. S. 19. Direkte Angaben der Evangelien. Jesus von Nazareth, der Sohn Josephs und der Maria, früher Tod Josephs. S. 20. Einflüsse des Elternhauses. Der Gesetzes-Geist in demselben. Jakobus der Bruder des Herrn. Ein Wort H. Wendts. Geschwister Jesu. S. 21. Jesu große Kenntniß des Alten Testaments. Besondere Auffassung. Er holte die Edelsteine aus dem Schutt, ein Wort H. Holtzmanns. S. 22. Die Synagoge. Verlesung und Erklärung von Bibelabschnitten. Unterricht im Lesen und Schreiben. Das Althebräische. . . . . S. 18—23

b. **Die gelehrten Schulen.** Die Schriftgelehrten, ihre Art, Verbreitung durchs Land, ihre Schulfragen. Ist Jesus zu ihnen in die Schule gegangen?

S. 25. Die Pharisäer und Sadduzäer. Jesus der stille, scharfe Beobachter. S. 26. 27. Hat Jesus Reisen gemacht? „Ist er nicht der Zimmermann?“ (Mark. 6, 1—6.) Folgerung daraus. Die Sage von einer Reise Jesu nach Indien. Die Vereinsamung Jesu in seiner Heimath, ein Wort Beyschlags. S. 28. Die Essäer. Keim, Wellhausen über dieselben. Sagen über das Verhältniß Jesu zu den Essäern. Die Visionen der heiligen Katharina von Emmerich. Der zwölfjährige Jesus. . . . S. 18—30

c. **Das sonnige Heimathland Jesu.** S. 31. Schilderung von Nazareth nach Bädeker und Furrer. Die Wiederspiegelung der Naturschönheiten in den Reden und Gleichnissen. S. 33. Die neue Gottesanschauung Jesu. Sie stammt nicht aus dem Alten Testament. Ein Wort von David Strauß und H. Wendt. S. 34. Die ethischen Folgerungen aus der neuen Gottesanschauung. Die Einheit des Religiösen und Sittlichen. Jesus der Arier. Folgerungen für die Zukunft der Ideen Jesu. S. 35. (Ueber die Ueberlieferungen von der Geburt Jesu in Bethlehem, aus der Jungfrau Maria, aus königlichem Geschlecht, vergleiche die Anmerkungen 2 und 3 am Schlusse des Werkes.) . . . . . S. 31—35

III. Das Hervortreten Jesu in die Oeffentlichkeit.

(Johannes der Täufer, die Taufe Jesu, die Versuchung.)

a. **Die Kunde vom Auftreten eines neuen Propheten vor Jesus.** Der Täufer, seine Ideen und Kerngedanken. Die messianischen Aussprüche. S. 36. 37. Der Schauplatz seiner Wirksamkeit. Die Wüste Juda. Mit welchem Wort er seine Predigt begonnen habe? S. 38. Verhältniß des Täufers zu Jesu. Die abweichenden Berichte der Evangelien. S. 39. Die Gesandtschaft des Täufers und die Antwort Jesu. H. Wendt und Bernhard Weiß über diese Antwort. S. 40. Jesu Urtheil über den Täufer und die Bedeutung desselben. Der 4. Evangelist. Die Johannes-Jünger. S. 37—42

b. **Die Taufe Jesu.** Mit welchen Gedanken Jesus zum Täufer kam. Warum er sich taufen ließ? Stimmen darüber von Beyschlag und B. Weiß. S. 43. Die Vorgänge bei der Taufe und ihre doppelte Bedeutung für Jesus. Abweichungen der Evangelien. S. 44. Warum die Form der Vision bei Jesus vor und während der Taufe noch ihre Berechtigung hatte. Die späteren Ausschmückungen der Taufgeschichte. S. 45. (Ueber das Alter Jesu zur Zeit seines Auftretens. Anmerkung 7 am Schluß.) . . S. 37—45

c. **Die Versuchung,** ihre psychologische Nothwendigkeit. Die Form der Erzählung und ihre allmähliche Ausbildung. Bedeutung der zwei ersten Versuchungen. Die dritte Versuchung. Die Abweichungen der Evangelien. S. 47. Längin über den Sieg Jesu in der Versuchung. S. 48. 49. Die abenteuerlichen Auslegungen der Versuchungsgeschichte und ihre Verwendung im Hexenhammer. S. 49. Beyschlag und Bernh. Weiß gegen die buchstäbliche Auffassung der Erzählung. . . . . S. 46—50

IV. Die ersten Triumphe und die ersten Zusammenstöße.

a. **Die äußere Veranlassung zum Auftreten Jesu.** Der Schauplatz der Wirksamkeit Jesu nach Bädeker und Furrer. Das Westufer des Sees Genezareth. Bethsaida Julias. Gegensatz zwischen damals und jetzt. S. 50. 51. Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes hat sich genaht. Bedeutung dieses Wortes. Anknüpfung an das Alte Testament, aber neuer Sinn, Begriff des Reiches Gottes, Reich der Himmel oder Gottes-Reich? S. 53. 54. Zwei Worte über den Ausdruck: die Zeit ist erfüllet; ist in mir erfüllet. Berechtigung und Wahrheit dieses Selbstbewußtseins. Das Reich Gottes ist da. Jesu Selbständigkeit. . . . . S. 50—55

b. **Wahl der ersten Jünger.** Verschiedenheit der Berichte. Die erste Heilung. Die Schwiegermutter des Petrus. Die Umlagerung mit Kranken und die Flucht Jesu. Bedeutsamer Ausspruch. S. 56. 57. Der erste Zusammenstoß. Wer darf Sünden vergeben? S. 58. Der Name Menschensohn. Zweiter Zusammenstoß. Das Verbrüderungsfest mit den Zöllnern. „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer." S. 59. Weitere Zusammenstöße. Die Fastenfrage. Das Wort vom Bräutigam. „Der Sabbath ist um des Menschen willen da; der Menschensohn ein Herr des Sabbaths." S. 60. Eine Heilung am Sabbath. Das Wort vom neuen Lappen und neuen Wein. Ausbreitung des Rufes Jesu. S. 61. Die Vervollständigung des Jüngerkreises. S. 62. „Er treibt durch den Obersten der Teufel die Teufel aus." Großartige Widerlegung dieses Vorwurfs. S. 63. Die Sünde wider den heiligen Geist; warum sie nicht vergeben werden kann. Folgerungen hieraus. S. 64. Der Sohn des heidnischen Hauptmanns. Erste Berührung mit der Heidenwelt. S. 56—66

V. Das neue Reich des Geistes.

(Die Bergpredigt.)

a. **Nicht eine Predigt, sondern eine Sammlung von Kernsprüchen aus der frühsten Wirksamkeit;** der Grundstock auch bei Lukas (6, 20—49). Formelle Vollendung der Kernworte. S. 66. Die Seligpreisungen. Matthäus hat zweimal vier, Lukas setzt den vier „Selig" vier „Wehe" gegenüber. Verhältniß der beiden zu einander. Die neue religiöse Weltanschauung der Seligpreisungen. Der Gegensatz zur bisherigen Frömmigkeit. Der universale Charakter der Seligpreisungen, ihr innerer Zusammenhang. S. 67. 68. Die Verheißungen der Seligpreisungen. Kein äußeres Glück, sondern innere Seligkeit; auch kein Lohn, sondern naturgemäße Blüthe und Frucht der echten Frömmigkeit. Ein Wort von Wellhausen, gegen Köstlin. S. 69. „Euer Lohn in den Himmeln." Strauß hierüber. Der Sinn des Ausdrucks. Ein schönes Wort von Eucken. S. 70. — Zusammenhang der Seligpreisungen mit dem Alten Testament. Richtigstellung dieses Zusammenhangs. Begriff des Neuen und Schöpferischen in Jesus. Aussprüche von Thoma, Bousset. S. 71. Die Bilder vom

Salz und vom Licht, von der Stadt auf dem Berge. „Ich bin das Licht der Welt". . . . . S. 66—71

b. **Die prinzipielle Stellung Jesu zum Gesetz.** (Matth. 5, 17—19.) Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Verschiedene Auffassungen des Wortes und ihre Ursachen. Der Sinn der Stelle. Kritische Bedenken gegen V. 18 u. 19. Ein Wort Wellhausens. Anders B. Weiß. S. 72. 73. Moses und Christus, die alte und die neue Frömmigkeit. „Ich aber sage euch." Sechs Beispiele der Schriftauslegung Jesu; er geht vom Buchstaben auf den Geist, vom äußern Verhalten auf die Gesinnung. S. 74. Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen und dein Weib nicht entlassen. Der Realismus der Sprache Jesu. Kritische Bedenken gegen Matth. 5, 32. S. 74. Das Gesetz der Wiedervergeltung. Anstoß der Paradoxen Jesu. Julianus der Abtrünnige. Ein Vorwurf Theobald Zieglers, der Sinn der Worte Jesu. S. 75. Verhalten gegen den Feind. Der Haß der Juden gegen Nichtjuden. Der Sinn der Worte Jesu. Jesus gibt keine Vorschriften, sondern stellt Grundsätze auf. Unterschied der Forderung der Feindesliebe bei Jesus und bei jüdischen und griechischen Gelehrten. S. 76. 77. Die Motivirung der Feindesliebe bei Jesus. Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Die religionsgeschichtliche umgestaltende Bedeutung dieses Wortes. Es schließt Jesu neue Gottesanschauung ein, es ändert das Verhältniß der Menschen zu Gott. Feste Begründung der Ethik Jesu. Vergleich mit dem Alten Testament. Das Neue im Gebrauch des Vaternamens. Aussprüche von H. Wendt, Titius. Einheit von Religion und Sittlichkeit. Das Christenthum Christi. Humanität. Neue Ausblicke in die Menschheit. Ein Wort von Heinrich Holtzmann und Moriz Carriere. . . . . S. 72—80

c. **Die drei religiösen Uebungen.** S. 81. 82. Das Almosen. Das Gebet. Ein schönes Wort Gelzers. Das Fasten. Vergleichung mit früheren Aeußerungen über das Fasten. Ob Jesus fastete? Vom Doppeldienst, ein Wort von Hilty. Die Abwehr irdischer Sorgen. Das Wort von den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes. Die höchste Sorge des Menschenherzens. Die neue Gottesanschauung in den beiden letzten Abschnitten; dein Vater, unser Vater, euer Vater, mein Vater. S. 83. 84. Eine weitere Gruppe von Kernworten 7, 1—29. Vom Richten. Das Wort vom Splitter und Balken. Das merkwürdige Wort vom inneren Licht. Die Norm der Nächstenliebe. Vergleichung mit verwandten Aussprüchen. — Die beiden Pforten und die beiden Wege. — Der gute und der faule Baum. S. 85. 86. Das Wort vom Herr Herr sagen. Mißbrauch des Namens Jesu zu Wunderthaten. Das Auffallende und das Bedeutsame dieser Aussprüche. Die Schlußgleichnisse. . S. 81—87

d. **Das Vaterunser.** S. 88. Einreihung bei Matthäus und bei Lukas. Das Vaterunser, Ausdruck des eigenartigen Denkens Jesu, mehr griechisch als

semitisch. Die Anrede und die drei ersten Bitten. Lukas hat ursprünglicher nur die beiden ersten Bitten. — Die drei anderen Bitten. Luthers Erklärung vom täglichen Brod. Keine Siebenzahl der Bitten. Die Fassung der sechsten Bitte bei Lukas. Luthers Uebersetzung der zweiten Hälfte der Bitte. S. 89. Die Doxologie, ein späterer Zusatz durch den kirchlichen Gebrauch. Die fünf Bitten in ihrem inneren Zusammenhang. Die religiöse Bedeutung des Vaterunsers. Vereinigung des Realen und Idealen, des Religiösen und Ethischen. Das vollendetste Bekenntniß der Christenheit; Aussprüche von Wendt, Richard Rothe, Gustav Buhr. S. 90. Schlußbemerkung über die Bergpredigt; sie ist die vollendete Frömmigkeit. Zurücktreten der Person Jesu, ihr nächster Zweck. Das Wort von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. S. 91. Die Geringschätzung der Bergpredigt in der ganzen kirchengeschichtlichen Entwicklung bis heute. In ihr haben wir die vergebens gesuchte interkonfessionelle und internationale „Moral". Ein treffendes Wort Beyschlags. S. 92. „Waren wir je Christen?" . . . . . S. 88—92

VI. Wunder und Wundererzählungen.

a. **Der Anstoß der Wundererzählungen in der Bibel.** Goethes Faust. Ursachen dieses Anstoßes. Die theologischen Theorien über das Wunder. Ihr Gegenschlag: Spinoza und Locke. Moderne Einflüsse. Die Wunderfrage eine historisch-kritische Frage. Die schöpferische Persönlichkeit. Ein Wort W. Brückners. S. 92—95. Die Krankenheilungen Jesu. Psychologische Vermittlung. Die beiden Todtenerweckungen in den drei ersten Evangelien. Urtheile von Beyschlag und Wittigen. Die Aussätzigen. S. 92—97

b. **Die Dämonisch-Kranken.** Entstehung des Glaubens an Besessene. Die griechische Uebersetzung des Alten Testaments. Hippokrates über Epilepsie. S. 98. Die Besessenen der Evangelien sind Nerven- und Gemüthskranke: Fallsucht, Wahnsinn, Tobsucht. Abhängigkeit von den Zeitvorstellungen. Ein Urtheil Beyschlags und H. Holtzmanns. Die Heilung des Gadareners. Der epileptische Knabe. Die Macht der Persönlichkeit Jesu. S. 99—102. — Symbolische Wunder und ihr Sinn: der Seesturm, das Wandeln auf dem Meere, der Fisch mit dem Stater, die wunderbaren Speisungen. S. 103. 104. — Die Wundererzählungen des vierten Evangeliums und ihre Eigenthümlichkeiten: die Hochzeit in Kana, die Auferweckung des Lazarus. Aussprüche von H. Wendt, H. Holtzmann, Bernh. Weiß. Ausmündung der Wundererzählungen in Reden. Bedeutung dieser Thatsache. Die merkwürdige Stelle Apostelgesch. 10, 38. S. 98—108

c. **Die Stellung Jesu zu den Heilungen und den Volksvorstellungen der Besessenheit.** S. 108. Inwiefern man von einer Anbequemung reden kann? Die Satansidee bei Jesus. Ein Wort von H. Wendt darüber. S. 109.

Verhältniß der Heilthätigkeit Jesu zur Predigt des Evangeliums. „Freuet euch, daß euere Namen im Himmel geschrieben sind.“ Abraham und der reiche Mann im Gleichniß. Luther über Todtenerscheinungen. Die Werthlosigkeit des Wunderthuns am Gerichtstage. S. 110. — Kampf Jesu gegen die Wundersucht der Zeit. Zurückweisung des Verlangens nach einem Schauwunder. Das Zeichen des Jona. Ihr Heuchler, die Wetterzeichen wißt ihr zu deuten? Nachtheile der Wundersucht. S. 110—112. Urtheile von Wendt und Beyschlag. Literatur. Jesu Verhältniß zur Naturordnung, falsche Gläubigkeit. Jesus will nichts Apartes für sich. Urtheile von Brückner, H. Holtzmann, Titius. Einige Kraftstellen Luthers über die Wunder Jesu. . . . . S. 108—113

VII. Der Wendepunkt in der Wirksamkeit Jesu.

a. **Rückblick.** S. 114. Die Sorge Marias um ihren Sohn. S. 115. Die Niederlage in Nazareth. S. 116. — Die Aussendung der Jünger. S. 117. Triumphzug in Südwestgaliläa. S. 117. Die Rückkehr der Jünger. S. 118. Erhabene Stimmung Jesu, der Heilandsruf. S. 118. Erfolge am Nordostufer des Sees und in der Ebene Genezareth. S. 119. Der Zusammenstoß mit den Pharisäern wegen der levitischen Reinigungen. Das Schlagwort von Menschensatzungen und Gottesgebot. S. 120. „Riesiges Beifallklatschen“. S. 120. Die blinden Lehrer der Blinden. Selig der Leib, der dich getragen hat. . . . . S. 114—120

b. **Gänzlicher Umschlag der Stimmung Jesu.** S. 121. Das Wehe über die Städte. Das Gleichniß von den Kindern auf dem Markte. Spruch über die Wundersucht. Jonas und die Königin des Südens. Was Jesus unter Buße verstand. S. 122. — Der Eindruck der Hinrichtung des Täufers auf Jesus. Die Urtheile über Jesus am Hofe des Herodes. S. 123. — Fluchtreisen nach dem Norden. Beschreibung des Weges und der Landschaften. S. 124. Veranlassung und Zweck derselben. Rückkehr nach dem See. Heftiger Zusammenstoß mit den Pharisäern. „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer.“ S. 125. Zurückweichen nach dem Norden. Cäsarea Philippi. Wer sagen die Leute, daß ich sei? Beyschlag über den Sinn der Erklärung des Petrus. S. 126. Warum das Wort vom Felsen und die Uebergabe des Schlüsselamtes an Petrus nicht Jesus angehört, sondern dem Evangelisten? Drei Aussprüche darüber von H. Holtzmann, Bernh. Weiß, Fr. Nippold. S. 127. Die erste Leidensverkündigung, der Wendepunkt in der Wirksamkeit Jesu. S. 128. „Gehe hinter mich, Satan.“ Ein Wort Wendts über die frühsten Hoffnungen Jesu. S. 129. Der neue Inhalt seiner Predigt: Der Leidensweg der Jünger. Die Verklärung und ihre Bedeutung. S. 130. Ein Wort von Wittichen, Beyschlag, B. Weiß darüber. Handkommentar von Strack-Zöckler. S. 131. Die Eliasfrage. Rückkehr nach Kapernaum. Zweite Leidensverkündigung. Wer ist der Größeste im Himmelreich? „Saget dem schlauen Fuchsen.“ Abschied von Galiläa. . . . . S. 131—133

c. **Das kananäische Weib und das Verhältniß Jesu zu den Heiden.** Der Bericht des Markus und der des Matthäus. Die Heilung. Moriz Carriere über die Möglichkeit von Heilungen. S. 134. Das Verhalten Jesu zu der Bitte des Weibes. „Es ist nicht schön den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hündlein zu geben.“ Die drei Stufen Jesu im Verhältniß zu den Heiden. Erste Stufe: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und nicht in der Samariter Städte.“ Sinn der Worte. Die zweite Stufe: der Hauptmann zu Kapernaum, das kananäische Weib. Die dritte Stufe: „die Kinder des Reichs werden ausgestoßen.“ Der menschheitliche Charakter der Lehre Jesu von Anfang an; ein Wort H. Holtzmanns. S. 134—136.

Die zweite Abtheilung enthält:

VIII. Die Selbstaussagen Jesu über sich, über sein Verhältniß zu Gott und der Menschheit.
IX. Die Ideenwelt der Gleichnisse.
X. Das Wirken in der Hauptstadt.
XI. Der Kreuzestod.
XII. Sinn und Bedeutung der Auferstehungserzählungen.
XIII. Hat Jesus sein baldiges sichtbares (Wieder-) Kommen gelehrt?
XIV. Das Christenthum Christi.

Anmerkungen.

1. Die Stelle des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus über Christus.
2. Die Ueberlieferungen von der Geburt Jesu in Bethlehem bei Matthäus und Lukas.
3. Die Erzählungen von der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria.
4. Ob die Eltern Jesu aus dem königlichen Geschlechte Davids stammten?
5. Der Tod des Täufers nach dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus.
6. Das Erwachen des Gottesbewußtseins und des Christusbewußtseins in Jesus.
7. Das Alter Jesu zur Zeit seines Auftretens.
8. Die Verschiedenheit der Apostelverzeichnisse.
9. Vergleichung der eschatologischen Reden des Markus, Matthäus und Lukas (Mark. 13, Matth. 24, Luk. 21).

I.

Ist eine Darstellung des geschichtlichen Christus und seines Christenthums möglich?

a. Die treibenden Kräfte des geschichtlichen Werdens sind die schöpferischen Persönlichkeiten. Durch sie beginnt eine neue Entwicklung; sie heben die Völker auf eine höhere Stufe des Geisteslebens und der Gesittung. Sie sind die Pfadfinder und Wegweiser in den vielverschlungenen Gängen des Völkerlebens, die Entdecker neuer Welten im Gebiete des Geistes, nach denen die Völker in dunkelm Drange suchen und ausschauen.

Es ist dabei gleichgiltig, welchen Namen sie tragen, ob den der Gesetzgeber oder Staatenordner, oder den der Religionsstifter, der Seher, Dichter und Propheten.

Die Sprache, die sie reden, ist nicht die der kühlen Reflexion oder der mühsam errungenen Begriffe; sie reden die Sprache der Dichtkunst, der Begeisterung, der aus den Tiefen des Herzens strömenden Offenbarung, die nicht minder das sinnende Versenken in die Welt der Dinge und des Menschenlebens voraussetzt. Darum ist das, was sie der Welt verkünden: Philosophie, Religion, Gesittung und Poesie in wunderbarer Verknüpfung.

Das, wodurch sie einen Einfluß ausüben auf ihre Zeitgenossen und die kommenden Geschlechter, sind ihre ursprünglichen, aus der Tiefe hervorquellenden Gedanken, die wie ein Licht leuchten in die Finsterniß; es sind die Bilder und Symbole, in die sie die Wahrheit einkleiden. Aber noch mehr ist es die Macht der Persönlichkeit, ihr Kämpfen, Ringen, Leiden und Dulden für ihr Werk, die Verwirklichung ihrer Gedanken und Ziele den Völkern zu offenbaren. [1])

Diese auserwählten Geister stehen ganz unter den geschichtlichen Bedingungen und den Gesetzen des geschichtlichen Werdens. Sie sind tief mit ihrer Zeit und mit der Vergangenheit verknüpft, sie wurzeln in beiden. Aber ihre Bedeutung ruht darin, daß sie weit über das Denken und die Vorstellungen ihrer Vergangenheit und Gegenwart hinausragen. Sie fühlen in sich den Odem eines neuen Lebens, das Geisteswehen einer neuen Zeit.

---

1) Ch. K. J. Bunsen, Gott in der Geschichte I, S. XII. — Theobald Ziegler, Religion und Religionen. Stuttgart 1893, S. 32 u. 117.

Mit diesem, von der anbrechenden Morgendämmerung erhellten Geistesauge greifen sie die gesunden entwicklungsfähigen Elemente der Vergangenheit und Gegenwart heraus und nehmen sie in ihr Denken auf; sie holen aus dem Schutt der Vergangenheit die Edelsteine heraus; aber sie bringen sie in eine neue Verbindung und in einen neuen Zusammenhang; sie lassen sie in einem neuen Lichte erglänzen.

Darum ist das, was sie der Mit- und Nachwelt verkünden, ein Neues, noch nicht Dagewesenes, Schöpferisches, Eigenartiges, das nicht aus dem Denken der Zeit erklärt werden kann. Daher der Konflikt mit der Gegenwart, das tragische Geschick, das diesen Helden des Geistes bereitet wird. Nur wenige in ihrer Zeit verstehen sie. Aber dieses äußere Unterliegen ist gerade der Sieg ihrer Sache, ihre Verherrlichung in den Geschlechtern der Zukunft, die Grundbedingung ihres Fortlebens und Fortwirkens in der Menschheit.

Auch *Jesus von Nazareth* — so nennen ihn seine Zeitgenossen und seine Jüngergemeinde — ist diesen Weg gegangen, das Lebensgesetz der schöpferischen Geister ist auch das Entwicklungsgesetz *seines* Lebens, und was von diesen gilt, gilt auch von ihm. Er wurzelt tief in der Vergangenheit und in dem Denken seines Volkes; überall lassen sich die Anknüpfungspunkte nachweisen. Aber das, was ihm seine bleibende Bedeutung in der Menschheit gesichert hat und für alle Ewigkeit sichern wird, ist, daß er die Fesseln und Schranken dieses seines Volksthums abgestreift und sich auf eine menschheitliche Höhe emporgeschwungen hat, wie keiner der Propheten und Religionsstifter vor ihm, eine Höhe, über die sich der Geist nimmer hinausdenken kann.

Das alles gilt aber nur vom *geschichtlichen* Christus, nimmer von dem Zerrbild, das die spätere Ueberlieferung aus ihm gemacht hat. Darum ist und bleibt die Frage nach dem wirklichen, dem geschichtlichen Jesus die höchste Frage der Zukunft, ja die Grundfrage für den Sieg des Christenthums in der Menschheit.

Aber freilich, da drängt sich die Vorfrage auf, *ist ein solches Klarlegen dieses geschichtlichen Christus, seiner Entwicklung, seines Lebens und Wirkens, überhaupt seiner Persönlichkeit möglich?* Gestattet die Beschaffenheit der *Quellen* die Herstellung eines solchen Geschichtsbildes?

Man hat in alter und neuer Zeit diese Möglichkeit vielfach bestritten. So sagt David Strauß: „Wer aufrichtig sein will, der weiß es so gut, wie wir, daß wir über wenige große Männer so ungenügend unterrichtet sind, wie über Jesus. Wie ohne alle Vergleichung deutlicher ist uns die um vierhundert Jahre ältere Gestalt des Sokrates!“ Strauß führt dann zugleich eine für die Evangelien äußerst ungünstige Parallele zwischen diesen und den Denkwürdigkeiten Xenophons und den Dialogen Platos als Ueberlieferungen über Sokrates durch und er meint zum Schluß: „Der reinen Luft und dem hellen Lichte attischer Bildung und Aufklärung,

worin uns das Bild des Sokrates so deutlich erscheint, steht der dicke trübe Nebel jüdischen Wahns und Aberglaubens und alexandrinischer Schwärmerei gegenüber, woraus uns die Gestalt Jesu kaum noch als menschliche erkennbar entgegenblickt." Allein Strauß selbst schränkt seine Behauptung ein, wenn er in derselben Schlußbetrachtung des Lebens Jesu sagt: „Ich glaube nicht, daß es so schlimm steht, wie schon behauptet worden, daß wir von keinem einzigen der Aussprüche, die in den Evangelien Jesu in den Mund gelegt werden, gewiß wissen können, ob er denselben wirklich gethan hat. Ich glaube, daß es deren gibt, die wir mit aller Wahrscheinlichkeit, über welche ja in geschichtlichen Dingen ohnehin nicht hinauszukommen ist, Jesu zuschreiben dürfen." [1]) Zu solchen Aussprüchen, die Jesus unbedingt zugeschrieben werden müssen, rechnet Strauß selbst die Seligpreisungen und die Bergpredigt. Von dieser „Bergrede" sagt er: „Mit Recht hat man sie als den Kern der synoptischen Christusreden, d. h. in den drei ersten Evangelien angesehen, in deren Eingange schon die neue christliche Weltanschauung wie ein befruchtender Frühlingsregen sich ausschüttet." Und von den Seligpreisungen sagt er: „Sie bestehen wenigstens von vornherein aus jenen christlichen Paradoxen, durch welche die neue Betrachtung der Dinge mit der sowohl auf jüdischer als heidnischer Seite hergebrachten in Gegensatz trat." Strauß eignet sich in Bezug auf die Bergrede das Wort des Theologen Keim an, sie sei das Echteste des Echten. [2]) Der Bergpredigt stehen an Ursprünglichkeit, Eigenartigkeit und Fülle der Gedanken und Ideen ebenbürtig zur Seite die Gleichnisse.

Matthäus bietet hier die reichste Auswahl. Da sind es in Matth. 13 der Säemann, das Senfkorn, der Sauerteig, der Schatz im Acker, die köstliche Perle. Da sind es aus der spätern Zeit der Schalksknecht, die Arbeiter im Weinberg, die königliche Hochzeit, die zehn Jungfrauen. Markus bringt hinzu das Gleichniß von der selbstwachsenden Saat. Eine reiche Ausbeute gewährt auch Lukas, meist Gleichnisse von unnachahmlicher Schönheit, von dramatischer Lebendigkeit und formeller Vollendung: der barmherzige Samariter, vom verlornen Groschen, verlornen Schaf und verlornen Sohn (Kap. 15). Dann die Bilder aus dem Leben: vom thörichten Reichen, vom ungerechten Haushalter, vom reichen Mann und armen Lazarus, vom Pharisäer und Zöllner (18, 9—14), von den anvertrauten Pfunden (19, 15—26).

Auch hier bestätigt wieder Strauß: „Sie gehören ebenso gewiß wie die Bergrede in der Hauptsache zum Echtesten, was uns von Aussprüchen Jesu geblieben ist." [3])

---

1) Strauß, Gesammelte Schriften, 1877, Bd. IV, S. 383 u. 388. Ungünstige Urtheile aus neuerer Zeit bei Nippold, Kirchengeschichte, 1896, III, 2, S. 125.

2) Strauß, Gesammelte Werke, III, S. 259.

3) Strauß, Gesammelte Werke, III, S. 323 u. 328.

Schon hier haben wir ein geschichtliches Material, so reich und umfassend, daß sich daraus die alles Frühere überragende Geistesgröße Jesu und seine neue Gottes- und Weltanschauung herstellen und erkennen läßt, und es fällt schon dadurch ein überaus helles Licht der Geschichte auf seine Erscheinung. Wir bezweifeln, ob sich aus Xenophon so klar und reich erkennen läßt, was der griechische Weise eigentlich gelehrt und gewollt hat, als dies allein mit Hilfe der Bergpredigt und der Gleichnisse von Jesus geschehen kann. — Der Grund zu der Thatsache, daß diese beiden Stücke auch von den weitgehendsten Kritikern zum Echtesten gerechnet werden, liegt, wie schon David Strauß andeutet, darin, daß man ihnen anfühlt: hier ist nichts Gemachtes, nichts Nachgeahmtes, sondern alles ist ursprünglich, aus einem Guß, durch und durch original, und zugleich so neu und eigenartig, so hoch über allen früheren und späteren Anschauungen stehend, daß diese Bilder, Ideen und Aussprüche nur auf den Schöpfer des Christenthums selbst zurückgeführt werden können.

Aber wir haben noch auf eine dritte Gruppe von Aussprüchen Jesu hinzuweisen, die nicht minder das Gepräge der Echtheit an sich tragen. Wir meinen die Kampf- und Streitreden Jesu gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Hier werden die Schattenseiten und die verderbliche Wirkung dieser als maßgebend angesehenen Frömmigkeit in einer Weise aufgedeckt und ans Tageslicht gezogen, wie es nur von einer Persönlichkeit ausgehen konnte, die sich im Vollbesitze eines neuen Geisteslebens weiß und eine neue Ordnung der Dinge verkündigte.

Diese Aussprüche lassen sich durch die ganze Wirksamkeit Jesu verfolgen, in all den Zusammenstößen, die Jesus mit den Pharisäern und Gesetzeslehrern hatte über Sabbatheiligung, die Fastenfrage, die levitischen Reinigungen, über die Wundersucht, über die Anklage, daß er im Bund mit der Hölle stehe; sie sind besonders im Markus-Evangelium kurz, knapp und übersichtlich für die erste Wirksamkeit Jesu dargelegt. Dabei erscheint die Vertheidigung Jesu überall als ein Meisterstück einer gesunden, natürlichen und schlagfertigen Logik. Besonders reich an solchen Aussprüchen ist die letzte Periode der Wirksamkeit Jesu, wo er die Gegner im eigenen Lager aufsucht und angriffsweise vorgeht. Wir verweisen in dieser Beziehung auf Matth. 23. Hier schleudert Jesus dem officiellen Judenthum, den tonangebenden Persönlichkeiten, eine solche Fluth von kernhaften, einschneidenden Aussprüchen entgegen, wie in der ganzen Religionsgeschichte nicht entfernt Aehnliches vorkommt. Jedes Wort erhellt hier blitzartig irgend eine charakteristische Seite dieser Menschenklasse und ihrer Frömmigkeit. Für ewige Zeiten ist hier das Buchstabenwesen, die Aeußerlichkeit des Glaubens, der geistliche Hochmuth, die Unduldsamkeit, die Verdammungssucht und Bekehrungswuth in geradezu klassischer Weise unter dem Namen des Pharisäismus an den Pranger gestellt. Wir fragen, wer in der apostolischen und nachapostolischen Zeit hätte auch nur entfernt zu einer solchen Höhe der Betrachtung

der religiösen Dinge sich aufgeschwungen, hätte eine solche geistige Wucht zur Bekämpfung einer falschen maßgebenden Frömmigkeit besessen oder kund zu geben vermocht? Der große Paulus hat mit viel Schärfe und Entschiedenheit die Werthlosigkeit und die Veräußerlichung der Religion bekämpft und ist für die Innerlichkeit des Christenthums eingetreten; aber er that das mit schwer oder nur den Juden verständlichen dogmatischen und religionsphilosophischen Gründen; aber die Kampfsprüche Jesu zeichnen mit wenigen Strichen, tragen allgemein menschlichen Charakter an sich und schneiden tief in das Fleisch. Die Entwicklung der Christengemeinde blieb von Anfang an tief hinter solcher Höhe der Anschauung zurück und die spätere Entwicklung noch mehr. Ja man kann sagen, diese gewaltigsten und einschneidendsten Worte Jesu wurden bald vergessen oder falsch angewendet, weil unverstanden, und so steht es noch heute.

In diesen Kampfreden erscheint Jesus zugleich als eine Persönlichkeit voll Kraft und Mark, voll ausgeprägten charakteristischen Lebens, voll großartiger Wucht des Geistes, also voll mächtiger geschichtlicher Wirklichkeit.

Da Jesus nichts Schriftliches hinterlassen und keine Vorkehrungen zur Erhaltung seiner Worte getroffen hat, so erhebt sich die Frage: wie war es möglich, daß seine Worte treu im Gedächtniß behalten und treu überliefert werden konnten? Die Antwort ergiebt sich schon aus den vorhergehenden Ausführungen: die Behaltlichkeit liegt in der äußern und innern Beschaffenheit dieser Worte. Die große Mehrzahl behielt sich von selbst: „Selig sind die Armen im Geist", „Selig die Barmherzigen", „Sehet die Lilien auf dem Felde", „Gehet ein durch die enge Pforte". Solche Bilder prägten sich dem suchenden Gemüthe von selbst ein. Und nun gar die den Widerspruch herausfordernden Paradoxen: Wer dir einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den linken auch dar; Nöthigt dich jemand eine Meile, so gehe mit ihm zwei; Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir u. s. w. — Wer in der damaligen Zeit solche Aussprüche nur einmal gehört hatte, vergaß sie nicht leicht wieder.

Dazu kam das besondere Interesse der Apostel, die ja Jesus gefolgt waren, um seine Schüler zu werden und deren Lebensaufgabe es später wurde, das Evangelium unter die Völker zu tragen.

Vor allem aber war es der Tiefgehalt dieser Aussprüche, die ein neues helles Licht warfen auf die höchsten Fragen des Lebens, die Ziele und Hoffnungen der sehnenden Menschheit und die, wie schon angedeutet, das religiöse Denken der damaligen Zeit und der Wortführer derselben himmelhoch überragten. [1])

---

1) In dieser Beziehung sei dem oben erwähnten Wort von Strauß über die Seligpreisungen und die Bergpredigt ein anderes von Heinrich Holtzmann beigefügt: „Die Fortpflanzung des ursprünglichen Eindrucks hing somit ganz an

Dasselbe gilt von den Gleichnissen. „Diese durchsichtigen, krystallhellen Gleichnisse, wie unsere Evangelien sie in reichster Auswahl bieten, sind unerschöpfliche Fundgruben des reinsten Gottes- und Weltbewußtseins, von einer unnachahmlichen Einfachheit und kunstlosen Hoheit der Auffassung, von einer Inspiration des Colorits, die ihnen für alle Ewigkeit ihre Stellung an der Spitze aller Denkschriften sichert, welche den Weg der suchenden Menschheit zu ihrem göttlichen Ziele bezeichnen." [1])

In Bezug auf die Gleichnisse und Kernsprüche, insbesondere auf die letztern, ist auch zu berücksichtigen, daß Jesus nach der Art seiner Predigt, indem er von Ort zu Ort zog, die wichtigsten Gedanken, so oft er neue Zuhörer um sich sah, wiederholen mußte. Diese Wiederholungen machten in erster Linie die Jünger mit, die ja beständig um ihn waren. Es ist auch anzunehmen, daß an die kürzeren schlagenden Sätze sich längere Erörterungen anschlossen und die leicht behaltbare Zusammenfassung, gleichsam das Thema der Erörterung, von Jesus selbst in solche Kernsprüche gekleidet wurde. [2])

Von großer Bedeutung für die treue Ueberlieferung ist die erste Christengemeinde zu Jerusalem. Dort finden wir am Pfingstfeste beisammen: die elf Apostel, die Frauen, die Jesus von Galiläa gefolgt waren, darunter Maria die Magdalenerin, und, wie die Apostelwahl zeigt, auch andere Jünger, die von Anfang im Gefolge Jesu waren, im Ganzen 120 Seelen, unter ihnen der des Schreibens kundige Zollbeamte Matthäus (Apost. 1, 13—26). Maria, die Mutter Jesu, und seine Brüder waren auch anwesend, kommen aber für die Ueberlieferung wenig in Betracht, da sie erst spät Jesu Sache sich anschlossen. Es liegt kein Grund vor, diese Mittheilung zu bezweifeln. Gewiß war dieser Urstamm der Muttergemeinde der Stütz- und Anhaltspunkt der Ueberlieferung auch über die Aussprüche Jesu.

Unter diesen Einflüssen ist es denn auch geschehen, daß früh eine Sammlung von Aussprüchen Jesu, die ja viel wichtiger waren, als die an sich nicht leicht vergeßbaren Vorgänge und Ereignisse, entstand, die unter dem Namen der „Herren-Sprüche" (logia) bekannt ist.

Von ihr berichtet der Kirchengeschichtschreiber Eusebius (340 n. Chr.) nach den Aussagen des Bischofs Papias von Hierapolis († um 163), der seinerseits sich wieder auf einen älteren Zeugen beruft: „Matthäus habe

---

der, über das herkömmliche Menschliche hinausliegenden Einzigkeit, welche dem gesprochenen Wort so gut zukam wie dem Sprecher selbst; sie hing an der ewigen Jugend dieses Wortes, wie es — eigenthümlichste Originalität selbst bei nur mündlicher Ueberlieferung bewahrend — über ein Jahrhundert lang durch die menschliche Gedankenwelt hinlief." H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Aufl. 1892, S. 15.

1) Siehe ebenda.

2) Erich Haupt, Die eschatologischen Aussagen Jesu in den synoptischen Evangelien (Berlin, Reuther, 1895), S. 5 u. 6.

die Aussprüche des Herrn in hebräischer Sprache geschrieben, jeder aber habe das Buch übersetzt, so gut er vermochte." [1])

Wenn diese Schrift wegen der Abfassung in der hebräisch-aramäischen Sprache auch bald verloren ging, so ist sie offenbar früh in das Griechische, die damalige Weltsprache, übersetzt worden, und sie bildet nach der allgemeinen Annahme das Hauptmaterial im ersten Evangelium, das darum mit Recht als eine Schrift „nach Matthäus" genannt wird. [2])

Aus der Uebereinstimmung vieler Parthien zwischen Matthäus und Lukas erhellt aber weiter, daß diese Urschrift auch von dem dritten Evangelisten verwendet wurde und demselben das wesentlichste Material zu den Reden Jesu geliefert hat. Doch hat Lukas einen andern Gebrauch von diesen logia gemacht als Matthäus. Dieser stellt die Aussprüche Jesu vorherrschend nach ihrem Inhalt zusammen und kümmert sich nur im Großen um die geschichtliche Reihenfolge. Lukas gibt vielfach den richtigen Zusammenhang und die Veranlassung oder sucht eine solche herzustellen, wobei es freilich ohne Willkürlichkeiten und wenig glückliche Vermuthungen nicht immer abgeht.

Lukas scheint außerdem, wie er zum Eingang (1, 1) andeutet, noch andere kleine Sammlungen verwendet zu haben, denen er z. B. die herrlichen Gleichnisse vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohn, vom Pharisäer und Zöllner und vom barmherzigen Samariter entnommen hat. [3])

Damit ist nun nicht ausgeschlossen, daß von diesen Aussprüchen eine Anzahl eine Färbung erhalten haben, die ihnen Jesus nach seinen Grundanschauungen nicht gegeben haben kann, oder daß Jesus Aussprüche in den Mund gelegt werden, die diesen Grundanschauungen geradezu widersprechen und nicht von ihm herrühren können. Es ergab sich dies von selbst, wenn man bedenkt, daß das Material der evangelischen Geschichte mindestens ein Menschenalter durch die mündliche Ueberlieferung hindurch ging, und da konnte es nicht anders sein, als daß absichtslos Anschauungen und Auffassungen Jesu in den Mund gelegt werden, die einer spätern Zeit und ihren Einrichtungen angehören und diese wiedergeben. Dies gilt namentlich von Matthäus, der aus den judenchristlichen Kreisen hervorgegangen ist, und in seiner jetzigen Gestalt vielfach die Spuren dieser Entstehung an sich trägt. [4])

Dahin gehört schon eine Stelle in der Bergpredigt, Matth. 5, 19: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute

---

1) Eusebius, Kirchengeschichte, Buch III, Kap. 39.

2) Ueber die „Herrenworte" vgl. Weizsäcker, Apostol. Zeitalter, 2. Aufl., S. 373. — Die Geburts-, Leidens- und Auferstehungsgeschichte stand nicht darin.

3) Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, S. 224.

4) D. Wendt, Die Lehre Jesu, I. die Quellen, 1886, S. 44 ꝛc. — Wilh. Brückner, Die vier Evangelien, deutsche Zeit- und Streitfragen, 14/15. 1887.

also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." So kann Jesus nicht gesagt haben. Er redet in seiner großen, freien Art davon, daß er das Gesetz und die Propheten, d. h. die alttestamentliche Gottesordnung nicht abschaffen wolle, sondern sie erfüllen, d. h. den idealen Sinn dieser Ordnung erst zur Wirklichkeit und Vollendung bringen, wobei auch das Kleinste im Gesetz zur Geltung komme. Das konnte aber nur geschehen, wenn der Buchstabe fiel, wenn die alttestamentliche Ordnung mit ihren vielen Einzelbestimmungen nicht nach diesem, sondern nach ihrem Zweck und ihren Grundanschauungen ausgelegt und auf die Einzelbestimmungen selbst kein oder wenig Werth gelegt wurde. Jesus konnte hier Freiheit walten lassen; aber er konnte unmöglich die Meinung stützen, daß ein solcher, welcher auf diese kleinen Bestimmungen großen Werth lege, ein Großer heiße, und der, welcher im Geiste Jesu auf den Ursinn des Gesetzes zurückging und das Kleinste für abgethan halte, der Kleinste sei im Himmelreich, d. h. in der neuen von Jesus angestrebten Ordnung der Dinge. [1])

Aus ähnlichen Gründen kann auch das berühmte Wort an Petrus (Matth. 16, 18. 19): Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, in dieser Form nicht auf Jesus zurückgehen. Schon der Ausdruck Gemeinde gehört nicht dem Sprachschatz Jesu an; eine christliche Gemeine gab es erst seit dem Pfingstfest. Und nun gar der Zusatz: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben (V. 19). — Das setzt eine Anschauung und eine Zeit voraus, in der Petrus die erste Rolle spielte. Aehnlich spiegelt sich in der Stelle Matthäus 18, 16—18 vom Strafen des sündigenden Bruders eine spätere Gemeindeeinrichtung ab.

Andere Stellen sind verdunkelt durch die Auslegung, die ihnen die Evangelisten geben. So die Stellen über die Leidensverkündigungen, in welche zugleich Weissagungen über die Auferstehungen eingefügt sind in einer Form, wie sie Jesus nicht gesagt haben kann. Ferner der Ausspruch vom Zeichen des Jona (Matth. 12, 40), vom Abbrechen des Tempels (Joh. 2, 21), wo der klare Sinn Jesu ein anderer ist.

Größere Schwierigkeiten bieten die sogenannten Wiederkunfts-Reden vom Kommen des Menschensohnes und dem Weltgericht, welche die drei ersten Evangelien Jesus in den Mund legen (Matth. 24, Mark. 13, Luk. 21). Es ist in der wissenschaftlichen Welt eine allgemeine Annahme, daß diese Reden in dieser Form nicht auf Jesus zurückgehen können. Wir werden in einem Abschnitt (XI) diese Frage eingehend erörtern.

So darf man sagen: über das, was Jesus wollte, über seine neue Gottesanschauung, seine neuen ethischen Grundsätze, sein Verhältniß zum

---

1) Vergl. über die Stelle: Jülicher, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg, Mohr-Siebeck, 1894, S. 193. — Wendt, Die Lehre Jesu I, S. 57.

Gesetz und den Kultuseinrichtungen, über Ziel und Zweck seines Wirkens, also gerade über „das Christenthum Christi" haben wir in den drei ersten Evangelien gesicherte Grundlagen. Die drei obgenannten Hauptgruppen der Aussprüche Jesu, die Bergpredigt, die Gleichnisse, die Kampfreden Jesu in Verbindung mit einer Anzahl unzweifelhaft echter Kernsprüche reichen aus, um das Christenthum, das Jesus gelehrt hat, in allen wesentlichen Stücken herzustellen. Ob in diesen Gruppen unechte Elemente sich finden, ist ganz gleichgültig für die Herstellung dieses Christenthums; der Grundstock, die Hauptmasse ist als echt allgemein anerkannt, weist sich durch sich selbst als aus Jesu Munde stammend aus. In vielen Fällen, wo der Sinn zweifelhaft ist, lassen sich sichere Schlüsse machen durch Vergleichung der Evangelisten untereinander, da die Mehrzahl der Aussprüche in doppelter, oft dreifacher Form vorhanden sind. In den schwierigsten Fällen, wo die Anschauungen Jesu durch Zeitvorstellungen verdunkelt erscheinen, ist von den sichern unzweifelhaften Kernworten, die auch für die letzte Periode zahlreich vorhanden sind, auszugehen.

b. Aber wie steht es mit dem andern Theil des Materials der evangelischen Geschichte, mit den Vorgängen und Begebenheiten? Mit Bezug darauf ist es gemeint, wenn Strauß sagt: Jeder mythische Zug, der zu dem Bilde Jesu herzukam, hat nicht nur einen geschichtlichen verdunkelt ..., sondern gar viele sind auch in den darüber gelagerten mythischen Gebilden gänzlich aufgezehrt worden und verloren gegangen. [1])

Strauß hat hier offenbar drei Arten von Berichten in den Evangelien vor Augen, die Erzählungen von der Geburtsgeschichte bei Matthäus und Lukas, die Wundererzählungen und die Berichte von der Auferstehung und Himmelfahrt. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß in den Berichten der Evangelien über diese Vorgänge und Begebenheiten, also das eigentlich geschichtliche Material, Gebilde vorliegen, an denen die frei schaffende und ausmalende Phantasie einen großen Antheil hat. Es geht dies schon aus der Art und Weise hervor, wie diese Mittheilungen sich erhalten haben und auf uns gekommen sind. Da die Apostel und die ersten Jüngergemeinden die nahe Wiederkunft Jesu erwarteten, so lag zunächst kein Bedürfniß vor, die Erinnerungen, die sich in den verschiedenen Landestheilen, wo Jesus gewirkt hatte, naturgemäß gebildet hatten, über seinen Aufenthalt in Galiläa, in Judäa, in Jerusalem zu sammeln und niederzuschreiben. Dies geschah erst später, als das Kommen Jesu sich verzog und die Zahl der Augen- und Ohrenzeugen immer kleiner wurde. Darauf hin deutet die schon erwähnte Stelle im Prolog des Lukas (1, 1): „Sintemal es viele unternommen haben die Geschichten zu stellen, so unter uns ergangen sind nach der Ueberlieferung derer, die Diener des Wortes gewesen sind und von An-

1) David Strauß, Gesammelte Schriften, Bd. IV, S. 382.

fang an dabei waren" — eine Art Flugschriften, von denen wir keine nähere Kenntniß mehr besitzen.

Bei dieser mündlichen Ueberlieferung und Verbreitung der Vorgänge und Begebenheiten geschah nun ein Dreifaches. Einmal wurden einfache Vorgänge verschieden erzählt, durch Zusätze erweitert oder dichterisch ausgemalt. Zweitens wurden gewisse natürliche Vorgänge ins Wunderbare erweitert, dies geschah besonders mit den Heilungen Jesu. Bei der Sucht der Zeit, in jedem Auffallenden ein Wunderbares zu sehen, ein Eingreifen außerordentlicher Mächte und übermenschlicher Kräfte, verwandelten sich die Heilthaten, die Jesus in der That zahlreich vollbracht hatte, in Wunderthaten, durch Gott gewirkt ohne natürliche Vermittlung. Man vergrößerte die Schwere der Krankheit oder die Art der Heilung, oft auch beides miteinander. Einzelne besondere Fälle von Heilungen wurden zu förmlichen Erweckungen aus dem Tode. Noch andere Vorgänge geistiger Art, wie die Geisteshoheit Jesu im Sturm auf der See, oder die Fesselung der Volksmassen an sein Wort wurden zu Wundern im äußern leiblichen Gebiete und wurde ihnen das Symbolische aus Mißverständniß abgestreift.

Besonders freien Spielraum hatte die Phantasie bei den Erscheinungen (Visionen) der Jünger nach dem Kreuzestode. Jesus sollte gesehen worden sein sowohl in Galiläa als in und bei Jerusalem und neben dem Apostelkreis von einzelnen Frauen und Freunden seiner Sache und ganzen Volksmengen (1. Kor. 5, 6); er sollte sichtbar und mit Glanz in den Himmel gefahren sein.

In einer spätern Zeit kam noch eine dritte Art der Erzählung; die Phantasie der jungen Christengemeinden bemächtigte sich der Lücken, welche die frühesten Ueberlieferungen gelassen hatten. So entstanden die Vorgeschichten, wie sie bei Matthäus und Lukas sich finden: die Weisen aus dem Morgenlande, die Hirten auf dem Felde, Simeon und Hanna, die Erzählung von der Jungfrauengeburt und die Visionen der Maria und des Joseph. Sie sind keine beliebigen willkürlichen Erfindungen, am allerwenigsten mit der Absicht der Täuschung; sie sind Gebilde von poetischer Schönheit und Tiefsinn, die das jugendfrische Glaubensleben und die Verehrung der Christengemeinden für ihren Herrn und Meister in dichterischer Unmittelbarkeit geschaffen hat und die zugleich die Sehnsucht der Völker nach einer Erlösung und die Freude am gekommenen Christus ausdrücken. Auch die Geburtsgeschichte des Täufers und das Verhältniß der Elisabeth und der Maria zu einander gehört hierher. Man wollte die beiden Männer, den Täufer und Jesus, die in der Zeit und Wirksamkeit sich so nahe gestanden, schon in der Jugend, ja deren Mütter sich nahebringen. Die spätere Zeit, seit der Wende des ersten Jahrhunderts, ging noch weiter. Während in unsern Evangelien diese idealisirende Richtung in betreff der Jugendgeschichte maßvoll und edel sich hält, so lassen diese spätern Kindheitsevangelien der ausmalenden

Phantasie planlos die Zügel schießen, folgen dogmatischen Tendenzen und sinken ins Gewöhnliche herab. [1])

Allein auch in diesen Wald von scheinbar regellosen Ueberlieferungen und Bildungen hat die wissenschaftliche Forschung Licht gebracht und Auswege gefunden.

Einmal ist es an sich in betreff der Vorgänge und Begebenheiten für das geschichtliche Verständniß und die Bedeutung der Persönlichkeit Jesu in vielen Fällen gleichgültig, ob ein Vorgang so oder so sich vollzogen, oder ob er durch die dichtende Phantasie hinzugekommen ist; er nimmt vom Gesammtbilde nichts hinweg. Dies gilt von den meisten Wundererzählungen, den Todtenerweckungen und andern Erscheinungen. Selbst bei der Ueberlieferung von der Kreuzigung hat es wenig zu bedeuten, ob die Erzählung vom Schächer, von Maria und Johannes einen geschichtlichen oder mehr einen idealen Charakter hat. Die Evangelien selbst sind nach dieser Seite hin sehr sorglos: es kommt ihnen überall auf die Hauptsache an. Selbst dem spätern Lukas, der doch wohl Markus und Matthäus vor sich hatte und dem noch andere Quellen zur Verfügung standen, fällt es nicht ein, die Abweichungen auszugleichen; sondern er berichtet einfach und objektiv und kümmert sich um die Differenzen nicht, und kaum sind leise Spuren von Milderungsversuchen zu entdecken. Gerade darauf ruht der geschichtliche Werth der Berichterstattung. Von besonderer Bedeutung aber ist eine Entdeckung, die die neuere Zeit in betreff des Verhältnisses der drei ersten Evangelien zu einander gemacht hat.

Neben der Nachweisung, daß dem Matthäus- und Lukasevangelium eine Urschrift in Bezug auf die Aussprüche Jesu, die sogenannten „Herrenworte", zu Grunde liegt, darf als einen zweiter glänzender Erfolg der historisch-kritischen Bibelforschung die Entdeckung bezeichnet werden, daß im Markusevangelium nicht, wie man früher glaubte, ein Auszug aus Matthäus und Lukas vorliegt, sondern daß wir in ihm eine Grundschrift haben, die aus der frühesten apostolischen Ueberlieferung geflossen ist. Diese Annahme ist nach eingehenden Forschungen, nach jahrelanger Erwägung aller einschlagenden Verhältnisse, nach Prüfung und Vergleichung des gesammten kritischen Materials zu Stande gekommen und erfreut sich der Zustimmung der bedeutendsten Forscher in allen Richtungen. Es hat sich hierbei in unwiderleglicher Weise auch die Thatsache bewährt, daß die Wissenschaft sich selbst corrigirt und die in ihrem Schooße auftauchenden, sich durchkreuzenden und darum manchen bedenklich scheinenden Hypothesen durch ihre eigene Kraft überwindet, sobald man ihr nur Zeit und Muße läßt, sich zu entfalten, und nicht durch

---

1) Jülicher, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg 1894, S. 227 bis 237. — Heinrich Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Auflage. Freiburg 1892, S. 13—20.

fürsorglich sein sollendes Eingreifen fremder Mächte den geordneten Gang stört.

Diese Entdeckung über das Markusevangelium hat zugleich eine äußere Stütze in dem Bericht desselben Bischofs Papias, der uns oben bei den „Herrenworten" des Matthäus begegnet ist. Der Kirchenhistoriker Eusebius läßt ihn mit Bezug hierauf sagen: Markus, der Schüler des Apostels Petrus, habe nach den Erinnerungen dieses Apostels „Worte und Thaten Jesu aufgezeichnet und niedergeschrieben". Markus war in der That in der günstigsten Lage, ein Evangelium von Jesu schreiben zu können. Er stand mitten im Strome der frühesten Ueberlieferung. Seine Mutter Maria wohnte in Jerusalem und besaß ein eigenes Haus, in dem die Christen in Jerusalem ihre Versammlungen hielten. Als Petrus aus dem Gefängniß erlöst wurde, kam er in dieses Haus (Apost. 12, 12). Mit Barnabas verwandt, schloß Markus sich eine Zeit lang mit diesem an Paulus an, trennte sich aber mit seinem Vetter von Paulus. Doch ist er wieder mit Paulus in Rom zusammen (Kol. 4, 10).

Nach den eben erwähnten Schilderungen der Apostelgeschichte war er auch mit Petrus bekannt, doch steht er von Anfang an auf Seite der freisinnigen Partei, die den Heiden die Last des Gesetzes nicht auflegen wollte, und er schrieb sein Evangelium für Heiden vermuthlich in Rom und wahrscheinlich bald nach der Zerstörung Jerusalems (70—73 n. Chr.). [1])

Markus hat Jesus selbst noch gesehen, denn nach der fast allgemeinen Annahme ist er jener Jüngling, der sich beim späten Aufbruch vom Passahmahl aus dem Schlafe riß und im Hemde der Gesellschaft nacheilte und beinahe von den Häschern ergriffen worden wäre (Mark. 14, 51. 52). Die Schlußverse (16, 9—20) können nicht von Markus herrühren; der echte Schluß ist verloren gegangen. [2])

---

1) D. E. Zittel, Die Schriften des Neuen Testaments. Karlsruhe 1894, S. 165. — Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, S. 196. — Daß Markus sein Evangelium nach den „Lehrvorträgen des Petrus" geschrieben habe und sein Dolmetscher gewesen sei, wie Papias will, ist wenig wahrscheinlich, denn Markus steht von Anfang an auf Seiten der Opposition. Wenn Petrus wirklich die Wirksamkeit Jesu so klar und bestimmt und namentlich den Kampf Jesu gegen das Ritualgesetz, wie das im Evangelinm nach Markus zu Tage tritt, gelehrt hätte, so wäre des Petrus Verhalten gegenüber den Heidenchristen, wie es Paulus Gal. 2, 11—14 darlegt, nicht möglich gewesen. Daß Markus 1. Petri 5, 13 ein „Sohn" des Petrus heißt, ist deshalb werthlos, weil der erste Petrusbrief nur von einem Pauliner sein kann. Die Stelle des Papias über das Markus-Evangelium (Eusebius, Kirchengeschichte III, 39) ist so verworren, daß man auf die Ausdrücke „Dolmetscher des Petrus" und „nach den Lehrvorträgen des Petrus geschrieben" nicht viel geben darf. Markus schöpfte aus der lebendigen Tradition der Urgemeinde Jerusalem, aus der er stammte. Vergl. Jülicher, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg 1894, S. 132 u. 198 ꝛc.

2) Vergl. Rohrbach, Der Schluß des Markusevangeliums, 1894.

Diese Entdeckung ist nun für das Verständniß der evangelischen Geschichte von großem Werth.

Einmal lösen sich auf natürliche und befriedigende Weise die Fragen über das Verhältniß der drei ersten Evangelien zu einander. Denn das Markus-Evangelium ist zugleich eine Quelle für die Evangelien Matthäus und Lukas. In der That findet sich fast der gesammte Stoff des Evangeliums nach Markus im Matthäus und Lukas wieder. Nimmt man die Reihenfolge der einzelnen Erzählungen bei Markus und stellt die bei Matthäus zur einen und die bei Lukus zur andern Seite, so kann man Schritt für Schritt nachweisen, daß jeder der beiden andern eben diese Reihenfolge als die ursprüngliche voraussetzt. Freilich haben diese Evangelien noch andere Quellen benützt, mündliche oder schriftliche, aus denen die Vorgeschichte und die Auferstehungserzählungen geflossen sind, und Lukas wieder andere als Matthäus. Zweitens läßt sich aus Markus noch ziemlich genau der historische Gang des Wirkens Jesu, die geschichtliche Reihenfolge der Begebenheiten erkennen: Jesu Thätigkeit am See, die allmähliche Auswahl der Jünger, die sich mehrenden Zeichen der Feindschaft, der Entschluß nach Jerusalem zu ziehen, das entschlossene Auftreten daselbst und Leiden und Tod.

Auch auf das allmähliche Hervortreten des Messiasgedankens fällt von Markus aus ein deutliches Licht. [1])

Das zweite Evangelium ist aber noch nach einer andern Seite hin wichtig. Während unzweifelhaft in den Evangelien nach Matthäus und Lukas die Ueberlieferung der einzelnen Begebenheiten und Vorgänge schon in einer erweiterten Gestalt und in einer gewissen Umbildung vorliegt, läßt sich mit Hilfe des Markus vielfach die einfache, ursprüngliche, geschichtliche Form herstellen und durch Vergleichung aufzeigen, nach welcher Seite hin die Ueberlieferung sich erweitert hat und neue Züge hinzugekommen sind. Dies gilt insbesondere von jenen oben erwähnten Berichten, an denen der Glaube und die Kritik von jeher in gleicher Weise Anstoß nahm: den Wunder- und Auferstehungserzählungen. Markus bietet sie noch in einfacher Gestalt und läßt erkennen, wo die dichtende Phantasie angesetzt und die Vorgänge erweitert, idealisirt oder ganz erfunden hat. Insbesondere aber ist Markus von Werth für die Beurtheilung der Vorgeschichten des Matthäus und Lukas und die Ueberlieferung über die übernatürliche Geburt Jesu. Er beginnt sein Evangelium mit dem Auftreten Johannes des Täufers und zeigt damit den ursprünglichen Umfang der evangelischen Geschichte. Diese hat mit den Geburts- und Kindheitsgeschichten nichts zu thun. Das ist, wie die sämmtlichen Schriften des Neuen Testamentes zeigen, die Anschauung der frühesten, der apostolischen Zeit. Nirgends, auch bei Paulus, ist eine Andeutung

---

1) Wilhelm Brückner, Die vier Evangelien, deutsche Zeit- und Streitfragen, 14/15. 1887.

davon, daß sie zum Evangelium gehören. Außerdem bezeugt die Apostelgeschichte ausdrücklich (1, 22), daß die evangelische Geschichte ihren Anfang nahm mit der Taufe des Johannes. Diese Erzählungen bilden mithin keinen Bestandtheil der evangelischen Geschichte, sie sind ein dichterischer Schmuck, den die ersten Christengemeinden ihrem hohen Herrn und Führer ums Haupt gewunden haben. Eben deshalb sind sie auch kein Hinderniß für die Erkenntniß und Erfassung der wirklichen geschichtlichen Gestalt Jesu und seines Christenthums. [1])

c. Es erübrigt noch, Einiges über das vierte Evangelium zu sagen. Wir lassen dabei die Frage nach dem Verfasser zunächst bei Seite liegen; für uns ist von Werth, zu wissen, ob es nach seiner Anlage und Behandlung des Materials der evangelischen Geschichte geeignet ist, einen Beitrag zur Erkenntniß des geschichtlichen Christus und seines Christenthums zu geben oder nicht, und ob in diesem Evangelium Quellenmaterial sich findet, das zu dem genannten Zweck verwerthet werden kann.

Es ist auch bei den conservativen Forschern anerkannt, daß das Evangelium nach Johannes anders geartet ist, als die drei ersten, die in dem gemeinsamen Unterbau und Verlauf der Wirksamkeit Jesu als die Synoptiker zusammengefaßt werden. Gegenüber dem reichen Gemälde, das diese von der Wirksamkeit Jesu entfalten, hat das vierte Evangelium nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Geschichten und Begebenheiten verwerthet. Neben der Leidensgeschichte sind es vornehmlich die Abschnitte über den Täufer, die Tempelreinigung, den Hauptmann von Kapernaum, die Speisung, die Weinverwandlung, die Salbung in Bethanien und den Einzug in Jerusalem, die es mit den drei ersten gemein hat. Aber auch diese sind frei wiedergegeben oder stehen in einem andern Zusammenhang, wie die Tempelreinigung, die der vierte Evangelist an den Eingang der Wirksamkeit Jesu stellt, während die Synoptiker, gewiß mit mehr historischem Recht, sie an den Schluß derselben setzen. Eine auffallende Verschiedenheit ist die, daß der vierte Evangelist die Hauptthätigkeit Jesu nach Judäa und Jerusalem verlegt. Jesus erscheint an mehreren Festen lehrend in Jerusalem; Galiläa ist nur nebenher erwähnt, während umgekehrt nach den drei ersten Evangelien die

---

1) D. Wendt, Die Lehre Jesu, Bd. I, die Quellen S. 3 ꝛc. — H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Aufl., S. 6 ꝛc. — Auch der conservative Bernh. Weiß schreibt in seiner neuesten Schrift (Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments, 5. Aufl., Berlin 1895) S. 40 ꝛc.: „Da aber die älteste apostolische Quelle sicher keine Geburts- und Auferstehungsgeschichte hatte, entbehrt aus diesen Gebieten alles, was dem ersten Evangelium eigenthümlich ist, der unmittelbaren Gewähr apostolischer Ueberlieferung. Da Lukas in der Benutzung der apostolischen Quelle ungleich freier verfährt als Matthäus, so gewähren die von ihm allein erhaltenen Redestücke . . mindestens in ihrer Fassung nicht die Sicherheit, wie die analogen Abschnitte des Matthäus. . . Hinsichtlich der Vorgeschichte, sowie der Leidens- und Auferstehungsgeschichte bei Lukas gilt das über die gleichen Abschnitte bei Matthäus Gesagte.“

Hauptthätigkeit nach Galiläa fällt und Jesus nur einmal und zwar am Schlusse seiner Wirksamkeit in Jerusalem lehrend auftrat.

Der vierte Evangelist beschreibt außerdem nur sechs Wunderthaten Jesu, darunter zwei neue, die Hochzeit zu Kana und die Auferweckung des Lazarus. Diejenige Klasse von Heilungen, in welcher Jesus ganz unzweifelhaft große Erfolge erzielte, und die nach den Synoptikern die Mehrzahl der Heilungen ausmachte, die Dämonisch-Kranken, erwähnt er gar nicht. Auf der andern Seite treten im vierten Evangelium ganz neue Gestalten auf: der Apostel Nathanael, Nikodemus, die Samariterin. Den auffallendsten Kontrast aber zu den übrigen Evangelien bilden die Reden Jesu. Während bei diesen Jesus nach seiner unzweifelhaften Art und Weise in kurzen kernhaften Sprüchen oder in dramatisch lebendigen und ein abgerundetes Ganze bildenden Gleichnissen seine Gedanken ausspricht, enthält das vierte Evangelium fast nur längere Lehrausführungen und Gedankenentwicklungen, die weniger vom Reich Gottes und den Bedingungen seines Eintritts, als von der Person Jesu in seinem Verhältniß zu Gott handeln und in ihrer hohen, öfters eine philosophische Richtung tragenden Diktion über die Fassungskraft der Zuhörer hinausgingen und sowohl bei diesen wie bei den Jüngern räthselhafte Mißverständnisse erregten.

Sehr oft gehen die Reden der handelnden Personen, insbesondere Jesu in die des Evangelisten über und fließen mit diesen zusammen. So gleich zu Anfang beim Täufer (1, 15—19), bei Jesus im Gespräch mit Nikodemus (3, 15—18) und an andern Stellen. Auch in 3, 16 gehört der Ausdruck „eingeboren" nicht Jesus, sondern dem Verfasser an.

Wie gleichfalls allgemein zugestanden ist, erklären sich diese Unterschiede und Eigenthümlichkeiten des vierten Evangeliums daraus, daß der Verfasser weniger eine objektive Wiedergabe des Materials der evangelischen Geschichte beabsichtigte, als vielmehr einen bestimmten Lehrzweck vor Augen hat. Neben dem allgemeinen Ziel, das auch die drei ersten Evangelien verfolgen, zu zeigen, daß Jesus sei der Christ und daß wir durch den Glauben an ihn das Leben haben (Joh. 20, 31), liegt im vierten Evangelium noch eine andere Tendenz vor, in der die eigenthümliche Auswahl und Behandlung des Materials ihren nächsten Grund hat. Der vierte Evangelist wendet sich an die griechisch redende Menschheit. Da sucht er das Einzigartige, Neue und Schöpferische, eben das, wodurch Jesus das Leben der Menschheit ist, den Lesern klar zu machen, durch die der jüdisch-griechischen wie der rein griechischen Welt geläufige Vorstellung vom Logos, dem vorweltlichen Wort, das in Jesus Fleisch geworden sei, Menschengestalt angenommen und in ihm Wohnung gemacht habe (1, 1. 13). Man verstand unter diesem philosophischen Schlagwort die Fülle und Zusammenfassung der von Gott ausströmenden weltschöpferischen Kräfte und Gedanken, daher der logos auch der erstgeborene oder eingeborene Sohn Gottes genannt wird, durch welchen der als

reiner Geist von der Welt geschiedene Gott mit dieser in Verbindung tritt und in ihr waltet.

Die Anwendung dieses philosophischen Begriffs auf den geschichtlichen Jesus bewirkt, daß der Verfasser sich um die geschichtliche Treue wenig kümmert, das Material nicht bloß umdeutet und frei wiedergiebt, sondern das auswählt, was seinem Zwecke dient, oder das wegläßt, was diesen zu verdunkeln scheint. Insbesondere erklärt sich daraus die Verwischung der Entwicklung der Persönlichkeit Jesu, seines Kämpfens und Ringens, des allmählichen Hervortretens und Erfassens des Leidensgedankens, das Fehlen der menschlich so ergreifenden Scene in Gethsemane und der Klagerufe am Kreuze. Das sind dem vierten Evangelisten Dinge, die sich mit der Idee des menschgewordenen Logos in Jesus nicht vertragen. Jesus ist von Anfang fast vollkommen und steht gleich bei seinem Auftreten auf jener geistigen und sittlichen Höhe, zu der er sich nach den Synoptikern und der Anschauung der Apostelgeschichte und der meisten Briefe erst nachher emporgeschwungen hat. Auch die Versuchungsgeschichte ist weggelassen. [1])

Es liegt auf der Hand, daß bei einer solchen Sachlage das vierte Evangelium als Geschichtsquelle, als Mittel zur Darstellung des geschicht- Jesus nur mit großer Vorsicht zu verwenden ist. Auch das ist eine Thatsache, die bis hinein in die conservativen Kreise anerkannt ist.

Auf der andern Seite drängt sich auch der weitgehendsten Kritik immer mehr die Meinung auf, daß zwar das vierte Evangelium die drei ersten voraussetzt, daß aber das Neue und Eigenartige in ihm nicht ohne Weiteres das Produkt der wenn auch auf noch so erhabenen Höhen sich bewegenden Phantasie des Verfassers sein kann, sondern auf ursprüngliche Ueberlieferungen hinweist. Auch ungeachtet der freien und in rhetorischen Weiterungen sich bewegenden Wiedergabe der Reden Jesu lassen sich kernhafte Spruchformen nach der Weise der Synoptiker deutlich herausheben. Nicht minder läßt sich die in einzelnen wichtigen Aussprüchen Jesu gegebene philosophische Färbung leicht abstreifen. Auch in Bezug auf Vorgänge und Begebenheiten liegen offenbar ursprüngliche Erinnerungen vor.

So kann bei vorsichtigem Gebrauch das vierte Evangelium zur Zeichnung der historischen Erscheinung Jesu in mancher Beziehung als eine Ergänzung zu den drei ersten Evangelien betrachtet werden. Dies geschieht namentlich in betreff der Reinheit und Geistigkeit mancher religiösen Vorstellungen Jesu, die nimmer ein späterer, auch noch so genialer Kopf aus sich herausconstruiert haben kann, denn er müßte sonst religiös

---

1) Vergl. Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, S. 240 ꝛc. „Diese Personen sind dem Verfasser sämmtlich nur Staffage, und das kann man auch von den vorgetragenen Geschichten sagen, bloß als Zeichen für das Wesen Jesu kämen sie in Betracht; ist dieser Zweck erschöpft, so läßt Johannes sie fallen, ohne über das Ende etwas anzudeuten. . .“

höher stehen als Jesus selbst. Umgekehrt liegt die Thatsache vor, daß die spätere apostolische Zeit von Anfang an weit hinter den Anschauungen und Zielen Jesu zurückgeblieben ist und eine abwärts gehende Entwicklung eingeleitet hat.

Nicht minder finden sich werthvolle Materialien in den sogenannten Abschiedsreden Jesu (Kap. 14—17), die eine höhere Auffassung der Wiederkunft Jesu bekunden und darin Licht verbreiten über diese dunkelste Parthie der Synoptiker, die Reden Jesu über seine Wiederkunft und das Weltende. [1])

Es erübrigt noch die Frage: wie steht es mit den übrigen Schriften des Neuen Testaments? Können auch sie als Quelle für den geschichtlichen Christus und sein Christenthum verwerthet werden? Man könnte es bis zu einem gewissen Grade meinen. Denn sie geben der Mehrzahl nach Zeugniß von den Eindrücken, die Jesu Persönlichkeit, seine Worte und Thaten auf die ihm am nächsten stehenden Geschlechter gemacht hat. Die Apostelgeschichte bietet sogar ursprüngliches historisches Material, wie wir sehen werden, und Paulus hat über das Abendmahl und die Auferstehung Mittheilungen, die theilweise hinter die Evangelien zurückgehen; Paulus erwähnt auch eines Kernwortes als Wort Jesu, das nicht in den Evangelien steht und ganz den Charakter seiner Worte trägt: Geben ist seliger denn nehmen (Apost. 20, 35). Allein näher besehen sind diese Schriften sammt und sonders, auch die Briefe des großen Apostels, Betrachtungen, Reflexionen *über* Christus und das Christenthum, persönliche Auffassungen, Beweisführungen zu Gunsten des Christenthums, verbunden mit dem praktischen Zweck, für Christus zu gewinnen. Eben deshalb sind sie mit Zeitvorstellungen, mit damals üblichen philosophischen Begriffen und theologischen Meinungen und Lehrauffassungen durchflochten und verknüpft und können nur mit der größten Vorsicht verwendet werden. Ja wir sind der Meinung und verfahren so, daß, wenn die herrschende Begriffsverwirrung über das, was Christenthum ist, nicht fortdauern soll, es unbedingt nöthig ist, von diesen Schriften abzusehen

---

1) So wenig das Verhältniß des vierten Evangeliums zum Apostel Johannes noch aufgehellt ist, so mehren sich doch bei den neueren und neuesten Forschern die Stimmen, welche im Johannes-Evangelium ein eigenes ursprüngliches Quellenmaterial, das freilich in freier Weise verwerthet wird, annehmen. Neben Beyschlag und Hase, welche in ihrem Leben Jesu das vierte Evangelium zu Grunde legen, neigt sich auf diese Seite H. *Holtzmann*, „Das Evangelium, die Briefe und die Offenbarung Johannes" (Freiburg, Mohr-Siebeck, 1891), S. 17. 18. Noch entschiedener H. *Wendt*, Die Lehre Jesu 1, S. 215, ferner Erich *Haupt* in seiner Schrift: Die eschatologischen Aussagen Jesu in den synoptischen Evangelien, Berlin 1895. *Zittel*, Die Schriften des Neuen Testaments, Karlsruhe 1894, S. 446—451. Osc. *Holtzmann*, Das Johannes-Evangelium untersucht und erklärt, 1887. Weniger günstig sind Thoma, Die Genesis des Johannes-Evangeliums, 1882, und Jülicher, Einleitung in das Neue Testament, Freiburg 1894.

und sich wieder auf den Standpunkt zu stellen, auf dem die drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche in der Hauptsache gestanden sind: nämlich daß man zwar diese Schriften und noch andere nicht kanonisirte in den Gemeindeversammlungen vorlas, aber einen entscheidenden Einfluß auf die Predigt des Evangeliums, d. h. auf die Bestimmung, was zu den Thaten und der Religion Jesu gehörte, nicht gestattete, sondern sie nach dieser Seite hin scharf von den „Herrenschriften" oder wie man diese seit Mitte des zweiten Jahrhunderts nannte, von den „Evangelien" und „Denkwürdigkeiten der Apostel" unterschied. [1])

Man kann noch fragen, ob vielleicht in den frühesten apokryphischen Evangelien oder in den von den apostolischen Vätern und den frühesten Kirchenlehrern „als vom Herrn kommend" erwähnten Aussprüchen wirkliche Worte Jesu sich finden. [2]) Vielleicht daß das Wort, das ein Schüler des Gnostikers Marcion (um 170) nennt, „werdet rechte Geldwechsler" auf Jesus zurückgeht. Viel mehr wird schwerlich zu holen sein; jedenfalls nur Unbedeutendes.

In dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus († 107 n. Chr.) findet sich eine Stelle über Jesus, die aber nach fast allgemeiner Annahme als untergeschoben betrachtet wird. [3])

II.

Bildungs- und Entwicklungseinflüsse.

a. Was die schöpferischen Geister sind, sind sie in erster Linie durch die Natur, durch die von Gott ihnen mitgegebene ursprüngliche Anlage. Nicht blos der echte Dichter, sondern auch der echte Philosoph und Religionsstifter wird *geboren*, und keine noch so sorgfältige und umfassende Erziehung kann aus ihm heraus entwickeln, was nicht in ihm liegt, noch in ihn hinein entwickeln, was nicht zu seiner Natur stimmt oder in ihr Anknüpfungspunkte findet. Allein jede auch noch so geniale Fähigkeit in irgend einem Gebiet ist nur als *Keim* vorhanden und bedarf, wie die Blume des Feldes, des segnenden Sonnenstrahls und des Thaus von oben her, die die schlummernden Keime wecken und zur Entfaltung bringen.

---

1) Adolf Harnack, Dogmengeschichte, zweite Auflage. Freiburg und Leipzig, Akad. Verlag (Siebeck), 1893, S. 65 ꝛc.

2) Rudolf Anger, Synopsis, zweite Ausgabe. Leipzig 1877. Hier finden sich die wichtigsten abweichenden Stellen aus den apostolischen Vätern, den Kirchenlehrern und frühesten apokryphischen Evangelien zusammengestellt.

3) Ueber die Stelle des Josephus siehe Anmerkung 1 am Schlusse des Werks.

Die schöpferische Anlage wird sich unter allen Verhältnissen, auch den ungünstigsten, regen und ihre Kraft zeigen. Aber sie kann durch ungünstige Verhältnisse in der Entwicklung gehemmt oder auf falsche Bahnen gelenkt und der reine Krystall ihres Wesens getrübt und verhüllt werden.

Dieses Gesetz findet seine volle Anwendung auch auf Jesus. Was Jesus ist, ist er in erster Linie durch die ihm von Natur aus mitgegebene Anlage, durch seine göttliche Ausrüstung, durch die er befähigt wurde, der Erlöser der Menschheit zu werden. Aber es kam alles darauf an, daß diese göttlichen Keime vor Verschüttung bewahrt und in eine Luft und Umgebung gestellt wurden, wo sie voll und schön in ihrer ursprünglichen Eigenart sich entfalten und entwickeln konnten. Es lag nicht im Zweck der Evangelien, über seine Erziehungs- und Bildungsverhältnisse uns näher Aufschluß zu geben; ihnen war die Darstellung des vollen Manneswirkens die Hauptsache, eben zu zeigen, wie und wodurch er der wurde, wozu ihn Gott bestimmt hatte, der Erlöser der Menschen. Aber dennoch geben uns die Evangelien Anhaltspunkte, und aus der klar vorliegenden Wirksamkeit Jesu, aus seinen Gedanken und Aussprüchen, aus seinem Handeln können wir Rückschlüsse machen, welche Wirklichkeiten auf sein Geistesleben eingewirkt haben und vor welchen nachtheiligen Einflüssen er bewahrt geblieben ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, Jesus ist in Nazareth geboren. So heißt er von Freunden und Feinden: Jesus von Nazareth. Unter dieser Bezeichnung wird er angeklagt, so lautet die Inschrift am Kreuze (Joh. 19, 19). Auch nach seinem Tode blieb das sein stehender Beiname: „Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet mächtig in Thaten und Worten“ (Luk. 24, 19). „Jesus von Nazareth, den Mann von Gott,“ beginnt Petrus am Pfingstfest seine Rede (Apost. 2, 22), und „im Namen Jesu von Nazareth stehe auf“, spricht derselbe Petrus zu dem Lahmen (Apost. 3, 6). Auch die Stimme, die Paulus hört auf dem Wege nach Damaskus, antwortet auf die Frage: Herr, wer bist du? „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgest“ (Apost. 22, 8 und 26, 9) und ähnlich eine ganze Reihe von Zeugnissen. Das ist die ursprüngliche geschichtliche Ueberlieferung. [1])

Nicht minder setzen die Evangelien als ursprüngliche Ueberlieferung eine zweite Thatsache voraus, daß Jesus der Sohn des Zimmermanns Joseph und der Maria sei. So sagen seine Landsleute von ihm, als er in Nazareth lehrte: Ist er nicht des Zimmermanns Sohn, heißt nicht seine Mutter Maria? (Matth. 13, 55), oder wie Markus, wohl ursprünglicher, sich ausdrückt: Ist er nicht der Zimmermann, der Maria Sohn? (6, 3). Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, daß Jesus vier

1) Ueber die Ueberlieferungen von der Geburt Jesu in Bethlehem bei Matthäus und Lukas vergleiche Anmerkung 2.

Brüder hatte: Jakobus, Johannes, Judas und Simon, und einige Schwestern. Auch im vierten Evangelium sagt der neu gewonnene Jünger Philippus zu Nathanael: Wir haben Jesus, Josephs Sohn, von Nazareth gefunden (Joh. 1, 45). Selbst Lukas, der in der Einleitung zu seinem Evangelium spätere Berichte über die Geburt Jesu aufgenommen hat, bedient sich in der poesievollen Erzählung vom zwölfjährigen Jesus wiederholt der Bezeichnung „und seine Eltern", und er läßt Maria sagen: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht" (Luk. 2, 41—52). [1])

Allerdings tritt Joseph früh in der evangelischen Geschichte zurück. Zur Zeit, als Jesus seine Wirksamkeit begann, muß Joseph längst nicht mehr am Leben gewesen sein.

Dieses Geboren- und Erzogenwerden Jesu in den einfachen Verhältnissen einer Handwerkerfamilie mußte äußerst segnend und fördernd auf sein Innenleben wirken. Es hielt alle Gefahren des Luxus von seiner Seele fern, es lehrte ihn fühlen mit den Geringen und Niedrigen; es lehrte ihn den Werth der Arbeit schätzen. Und wie aus der vorhin genannten Markusstelle (6, 3) erhellt, unterliegt es keinem Zweifel, daß Jesus als das Haupt des Hauses galt und nach dem frühen Tod Josephs das Handwerk des Zimmermanns weiter führte. Das Handwerk stand damals unter dem jüdischen Volke in Ehren, so daß die Gesetzeslehrer, selbst die angesehensten — wir erinnern an Paulus — sich einem solchen unterzogen. [2])

Das Elternhaus hatte aber auch einen unmittelbaren Einfluß auf Jesus. Die jüdische Familie war, wie die keines andern Volkes, der feste Mittel- und Einheitspunkt des religiösen Lebens. Eifriger als je war gerade das Judenthum der damaligen Zeit, in der heidnischen Umgebung und unter dem politischen Druck, bemüht, an der Religion der Väter festzuhalten und ihre Herrlichkeit und Wahrheit den kommenden Geschlechtern einzuprägen. Das Gesetz Moses verpflichtete in Stellen wie 2. Mos. 12, 26; 13, 8. 14 ausdrücklich dazu, dem Sohne zu berichten, „wie mit Stärke Jehova das Volk aus der Knechtschaft geführt". Nicht minder hielt der fromme Israelit streng an den Satzungen und religiösen Vorschriften in Gebet, Fasten, Sabbathheiligung, Opferdienst, wie sie als spätere Zusätze und Erläuterungen die Gesetzeslehrer aufgestellt hatten. Gerade nach dieser Seite hin waren die Schriftgelehrten und Pharisäer von mächtigem Einfluß auf das Volk. [3])

---

1) Ueber die Erzählung von der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria vergleiche Anmerkung 3.

2) Ob die Eltern Jesu aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammten, darüber vergleiche Anmerkung 3.

3) E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu, 2. neu bearb. Auflage, 1886, Bd. II, S. 351 ꝛc.

Gewiß ist in diesem Sinne der Knabe Jesus in das Gesetz, die Volksgeschichte und in die messianischen Hoffnungen eingeführt und zum treuen Festhalten an den väterlichen Ueberlieferungen ermahnt worden. Aber damit ist auch der Punkt angedeutet, wo diese elterliche Unterweisung für die Geistesentwicklung Jesu eine Schranke, ein Hinderniß, ja eine Gefahr werden konnte. Diese Frömmigkeit des Elternhauses Jesu war die damals übliche, streng gesetzliche, die sich in den pharisäischen Formen bewegte. Wie sehr das der Fall war, läßt sich schließen aus dem, was wir über Jakobus, den Bruder des Herrn, das spätere Haupt der Christengemeinde in Jerusalem, wissen. Er war ein strenger Gesetzesmann und wollte den Heidenchristen das ganze Gesetz aufhalsen, durch seine Strenge ließ sich Petrus bewegen, den Verkehr mit der Heidenchristengemeinde abzubrechen (Gal. 1, 19).

Auch darauf ist aufmerksam zu machen, daß bei aller strengen Zucht des Hauses eine Schaar von 6—7 Kindern außer ihm, darunter 4 Knaben und mindestens 2 Mädchen (Mark. 6, 3), gerade nicht geeignet war, das Stillleben zu fördern, dessen er zum Wachsthum der in ihn gelegten göttlichen Keime bedurfte. [1])

Eine staunenswerthe Bekanntschaft mit den Schriften des Alten Testaments legt Jesus an den Tag. Nicht blos entnimmt er die wichtigsten Begriffe, wie Gottes-Reich, Gerechtigkeit u. s. w. aus demselben, sondern in einer geradezu bewunderungswürdigen Weise ist er mit dem Inhalt der einzelnen Schriften vertraut, steht ihm jederzeit das rechte Wort zur Seite. „Habt ihr nicht gelesen?" „Wie stehet im Gesetz geschrieben?" die Frage hält er immer wieder den Gegnern entgegen und schlägt sie auf ihrem eigenen Boden. Selbst scheinbar fernliegende Vorgänge hat er bemerkt und weiß sie schlagfertig im rechten Augenblick zu verwerthen (vergl. Mark. 2, 23—26). Auch in den Schriften, die nicht in der Synagoge vorgelesen werden, wie die Bücher Samuelis, Hiob, ist er bewandert; ja selbst das letzte Buch der hebräischen Bibel, die Chronika, hat er gelesen, wie aus jener merkwürdigen Stelle erhellt, in der er den Pharisäern die ganze Blutschuld vorhält, die über sie kommen werde, vom Blut des unschuldigen Abel bis zum Tod des Zacharias, dem letzten in der Bibel des Alten Testaments verzeichneten Opfer (Matth. 23, 35; 2. Chr. 24, 21. 22).

Freilich kritische Fragen berühren seinen Geist nicht; die fünf Bücher Moses sind ihm die Thora, das Gesetz Moses, unbekümmert darum, wie

---

1) „Groß ist ohne Zweifel der fördernde Einfluß der Frömmigkeit der Eltern auf die religiöse Entwicklung des Knaben und Jünglings gewesen. . . . . Aber der Schlüssel zum ganzen Verständniß der Gewißheit, Klarheit und Vollständigkeit, mit welcher Jesus die Offenbarung des väterlichen Liebeswillens in der Schrift ausgedrückt fand, ist in dieser Entwicklung der Frömmigkeit seiner Eltern doch nicht gegeben." (H. Wendt, Die Lehre Jesu, II. 1890, S. 63.)

viel davon auf Moses zurückgeht oder nicht. Die Psalmen sind ihm die Psalmen Davids; ob nun der einzelne Psalm, den er verwendet, von David herrührt oder nicht, ist ihm gleichgültig. Aehnlich steht er auch in andern Fragen, über die Entstehung der Welt, die Stellung der Erde zur Sonne, auf dem Boden des Alten Testaments und seiner Zeit, da sie mit dem Mittelpunkt seines Denkens und seiner ihm von Gott bestimmten Aufgabe in keinem nähern Zusammenhang stehen. Aber unbedingt neu ist, wie er die Schrift auffaßt und sich zum Inhalt der Schrift stellt. Da läßt er in erster Linie alle auf Fasten, Reinigungen, den Opferdienst, den äußern Kultus sich beziehenden Vorschriften fast ganz bei Seite liegen oder legt ihnen einen untergeordneten Werth bei. Ihm ist das eigentlich Sittliche, das allgemein Menschliche, der ethische Inhalt der Gebote, ihre Mahnung zur Gottesfurcht, zur Rechtschaffenheit, zur Liebe zu Gott und den Menschen die Hauptsache. Die Edelsteine des Alten Testaments weiß er unter dem Schutt der Satzungen herauszufinden und sie in einen neuen Zusammenhang zu bringen, wodurch sie ein vollkommen Neues werden.

Darum sind auch die Propheten seine Lieblinge. Sie haben fast alle den äußern Werkdienst bekämpft, und dem Opfern und Fasten nur Werth beigelegt, wenn Bußfertigkeit und rechtschaffenes Wesen ihm vorausgehe oder mit ihm verbunden sei. Von ihnen hat er auch das Wort entlehnt, das er wiederholt den Pharisäern und ihrem herzlosen Drängen auf äußere Satzungen entgegenhält und das so recht das innerste Wesen *seiner* Frömmigkeit ausmacht: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Wenn ihr wüßtet, was das ist, so hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt (Matth. 12, 7). [1])

In den Propheten begegneten ihm auch die Verheißungen von einem kommenden Gesalbten und die Schilderungen eines herrlichen Gottesreiches, die, wie uns die Evangelien zeigen, auf sein messianisches Bewußtsein, auf den Glauben an seinen Erlöserberuf einen mächtigen Einfluß ausübten. [2])

Fragen wir nun, auf welche Weise ist Jesus, der Zimmermanns-Sohn, zu dieser staunenswerthen Kenntniß der heiligen Bücher seines Volkes gekommen, so darf man ohne Weiteres sagen, es ist die *Synagoge* und die damit zusammenhängenden Einrichtungen, die ihm diese Kenntnisse ermöglichten. Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft (536 v. Chr.) war die produktive Periode des hebräischen

---

1) Gg. Längin, Die sittliche Entwicklung Jesu. Elberfeld 1866, S. 83 ꝛc. — Beyschlag, Leben Jesu, II. 71.

2) „Durchweg beachtet und gebraucht er bei aller Pietät gegen das Heiligthum des Buchs doch nur dasjenige, was seinem eigensten Genius entsprach und für diesen assimilirbar, weil wahlverwandt war.“ Heinr. Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. Freiburg und Leipzig, Akadem. Verlag, 1896. 3. Liefer., S. 116.

Geistes erloschen, man beschränkte sich zunächst auf die Sammlung der alten Schriften und verband sie zu einem Ganzen, in dem die Thora, das Gesetz (die 5 Bücher Moses), die erste Stelle einnahm, dem dann bald eine zweite Sammlung, die Propheten, und noch später eine dritte, an deren Spitze die Psalmen standen, folgte (Matth. 22, 40; Luk. 24, 44). Zugleich schloß man sich, um als heiliges Volk zu gelten und sich von heidnischem Wesen abzusondern, immer strenger an das Gesetz und seinen Buchstaben an. Dazu war es aber nöthig, das Volk mit dem Inhalt des Gesetzes bekannt zu machen und es ihm fort und fort ans Herz zu legen. Dies geschah durch die Synagogen.

Sie waren ursprünglich die Versammlungs- und Bethäuser der Juden in der babylonischen Gefangenschaft. Nach der Rückkehr ordnete Esra (458 v. Chr.) bei der Neuorganisation der Gemeinde in Jerusalem die regelmäßige Vorlesung des Gesetzes vor dem ganzen Volke an. Was in Jerusalem begann, machte allmählich die Runde im ganzen Lande. Zur Zeit Christi waren solche Synagogen in allen Städten Palästinas, sowie überall, wo Juden wohnten, vorhanden, in denen nach dem Gebet ein Abschnitt aus dem Gesetz vorgelesen wurde. Zu diesem Behufe theilte man die Thora in 154 Abschnitte, zu deren Vorlesung an den Sabbathen und Festen man drei Jahre brauchte. Aehnlich wurden auch bereits vor Christus eine gleiche Zahl von Lesestücken aus den früheren und späteren Propheten ausgewählt, und noch später wurden, außer den Psalmen, die regelmäßig zum Gottesdienst verwendet wurden, auch aus der dritten Sammlung, den fünf kleinen Schriften, die man unter dem Namen der fünf Buchrollen (Megillot) hervorhob, Hoheslied, Ruth, Klaglieder, Prediger, Esther, eine ähnliche Zahl zum Vorlesen festgesetzt. Zum Vorlesen pflegte der Synagogenvorsteher einen geeigneten Mann aufzufordern, zur Zeit Christi vielfach aus der Zahl der Schriftgelehrten, die meist in den ersten Bänken saßen.

Allein da die Sprache der heiligen Schriften, das Althebräische, der Mehrzahl des Volkes nicht mehr verständlich war, so ging neben der Schriftlesung Vers für Vers eine Uebersetzung ins Neuhebräische, das Aramäische, das in den letzten Jahrhunderten die Oberhand gewonnen hatte, her.

An die Schriftlesung schloß sich die Auslegung, die als ein erbaulicher Vortrag oder ein Zwiegespräch gegeben wurde und jedem Gemeindeglied freistand. Den Schluß bildete der Segen, den der Priester oder Vorbeter sprach und den die Gemeinde mit dem Amen bekräftigte. [1])

Dazu kam ein Weiteres. Mit den Synagogen waren schon zur Zeit Christi vielfach eine Art Schulen verbunden, in welchen lernbegie-

---

1) Schürer a. a. O. S. 349 u. 378. Kneucker in Schenkels Bibellexikon, Leipzig 1875, Artikel Synagoge. Oskar Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte 141—187. Hausrath, Neutestamentl. Zeitgeschichte, 1873, I, 73—107.

rigen Knaben unentgeltlich Unterricht ertheilt wurde. Wenigstens finden sich in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts darüber Vorschriften, die diese Einrichtung als bestehend voraussetzen. Der Gegenstand des Unterrichts war wieder das Gesetz, aber in der Weise, daß es in der Ursprache gelesen und eingeprägt wurde. Somit war mit diesem Unterricht im Gesetz ein Leseunterricht in der althebräischen Sprache und damit eine Unterweisung in dieser Sprache verbunden. Neben diesem Sprachunterricht zum Verständniß des Gesetzes ging in diesen Schulen ein Unterricht in den elementaren Fächern des Lesens und Schreibens einher, die im jüdischen Volke weite Verbreitung hatten.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Jesus einen solchen Unterricht empfangen hat und insbesondere des Althebräischen mächtig gewesen ist. Das zeigt eben seine Kenntniß des Alten Testaments, die weit über den Umfang der Leseabschnitte hinausging und ein selbständiges Studium und Vertiefung in den ganzen Inhalt der Schrift voraussetzt. [1])

b. Neben dem in den Anfängen liegenden Elementar-Unterricht waren zur Zeit Christi die Gelehrten-Schulen in Blüthe. Als nach der Rückkehr aus dem Exil das Volk sich immer enger an das Gesetz anschloß und die heiligen Schriften dem Volke in der Synagoge vorgelesen wurden, bildete sich ein Stand aus, der in den Evangelien mit dem Namen der Schrift- oder Gesetzesgelehrten bezeichnet, oft genannt ist und mit dem Jesus den Hauptkampf hatte. Ursprünglich Sopher, Schreiber, genannt, war ihr erstes Geschäft die heiligen Schriften sorgfältig abzuschreiben. Allein je mehr die alte Literatur dem spätern Geschlecht fremd wurde, erwuchs die Aufgabe, den Inhalt dieser Schriften zu erklären und zu erläutern und sich mit der Geschichte dieser Schriften vertraut zu machen. Und so wurden diese Schreiber zu Gelehrten, zu einem selbständigen Stand, der sich ganz und gar mit dem Studium dieser alten Bücher beschäftigte und deren Erforschung zur Lebensaufgabe machte. Allein das Gesetz, die fünf Bücher Moses, waren zugleich die Rechts- und Gesellschaftsordnung des neu gegründeten jüdischen Staates, an denen mit großer Strenge festgehalten wurde. Zugleich waren die Verhältnisse in den Jahrhunderten vor Christus ganz andere geworden; die Thora erwies sich in vielen Fällen als lückenhaft; es mußte zu Umdeutungen geschritten werden und es bildete sich eine mündliche Ueberlieferung über Gesetzesanwendungen und -auslegungen, die immer mächtiger anwuchs. So kam es, daß die Schriftgelehrten zugleich Gesetzesmänner, eine Art Juristen wurden und zu der Rechtsprechung hinzugezogen wurden. So gewannen sie einen mächtigen Einfluß. Als dann die Synagogen sich immer weiter verbreiteten, so waren es wieder die Schriftgelehrten, welche vornehmlich zur Schriftlesung und Uebersetzung und

1) Arnold Meyer, Jesu Muttersprache, Freiburg 1896, S. 35—63.

wohl auch der erbaulichen Ansprache zugezogen wurden. Sie waren es wohl auch, welche in der Synagoge den Unterricht im Gesetz und den Elementarunterricht gaben.

Daneben aber sammelten sie talentvolle Jünglinge als Schüler um sich, um sie in diese theologischen und rechtlichen Fragen einzuführen.

Durch die beiden Schulhäupter Hillel und Schammai theilten sie sich damals in zwei Richtungen, die weitherzigere liberale und die am Buchstaben klebende orthodoxe. Die letztere, von glühendem Haß gegen alles Fremdländische erfüllt, mischte sich auch in die politischen Händel ein; aus ihnen gingen die Zeloten, wie Judas der Galiläer und andere hervor, die später das Volk gegen die Römer aufwiegelten. Ein Schüler von dem milden Hillel ist Gamaliel, der Lehrer des Paulus (Apost. 5, 34; 22, 3). Durch ihren Verkehr mit dem Volk gewannen sie großen Einfluß auf dasselbe. So bildeten zur Zeit Christi die Schriftgelehrten einen mächtigen eigenen Stand, der sich dem Stand der Priester vielfach gegenüber stellte.

Von der Methode ihres Unterrichts giebt die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus ein anschauliches Bild. Die Lehrer halten nicht blos Vorträge für die Schüler, sondern sie disputirten unter sich; der Schüler hört der Verhandlung zu und wirft Fragen ein oder wird selbst gefragt. [1])

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jesus zu den Schriftgelehrten in die Lehre gegangen ist. Er hat, wie schon bemerkt, vielleicht durch einen Schriftgelehrten den Unterricht genossen, der mit der Synagoge verknüpft war. Aber ihr Schüler im höhern Sinne ist er nicht gewesen. Ihr Treiben konnte er überall kennen lernen. Zur Zeit Jesu waren sie nicht blos zahlreich in Jerusalem, wo die vielen Synagogen, besonders die große Tempelsynagoge, ihnen Gelegenheit gab, ihre Weisheit an den Mann zu bringen, sondern überall in der Provinz, Judäa und Galiläa, in der Diaspora, wo eine Synagoge war, waren sie zu finden. Da konnte er sehen, wie sie in der Synagoge die erste Reihe unmittelbar vor dem Rednergerüst einnahmen, damit der Vorsteher sie möglichst viel zur Schriftlesung und Erklärung aufrief. Da konnte er von ihren Streitfragen über Ehescheidung, Eid, Sabbathfeier, vornehmstes Gebot hören und was kraft des Gesetzes die eine, die strengere Richtung „band", das

---

1) Klöpper in Schenkels Bibellexikon, Artikel Schriftgelehrter. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes, Bd. II. 254. H. J. Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. 1896. 1. Liefer., S. 37: „Während das Volk dem priesterlich verwalteten Tempelkultus in Jerusalem seine durch Herkommen und Gesetz geforderte Ehre gab . . . , die symbolischen und sakramentalen Handlungen sich abspielen sah und mitmachte, walteten die Schriftgelehrten überall, in den Bethäusern und Schulen. In diesem . . viel fruchtbarern und darum auch viel beliebtern Synagogenkult feierte das Schriftgelehrtenthum seine Triumphe über das Priesterthum, wenngleich erst der Untergang des Tempels die völlige Entscheidung brachte."

heißt verbot, was die andere „löste", das heißt erlaubte. Da konnte er auch ihr kleinliches, streitsüchtiges Wesen kennen lernen und sehen, wie massenhaft der Stoff der Ueberlieferung sich angehäuft hatte und nichts desto weniger geltend gemacht wurde. Da konnte er auch ihren Einfluß aufs Volk beobachten und besonders wie sie es verstanden, sich als eine Art Seelsorger bei reichen Wittwen einzuschleichen und sich deren Reichthum zu Nutzen machen, so wie er ihr Bild im 23. Kapitel des Matthäus scharf zeichnet. Da ihn die Schriftgelehrten bei seinem Auftreten nicht kannten und nichts von ihm wußten, so hat er sich mit ihnen auch in Jerusalem an den hohen Festen, die er wohl von Zeit zu Zeit besuchte, vor seinem Auftreten nicht in Diskussionen eingelassen. Er war hier der stille, ruhige Beobachter, der mit kritischem Auge diese Leute beobachtete und ihnen bis ins Herz hineinsah.

Mit den Schriftgelehrten werden vielfach in den Evangelien die Pharisäer zusammen genannt oder sogar die einen statt der andern. Doch dürfen sie deshalb nicht mit einander verwechselt werden. Die Schriftgelehrten bilden eine gelehrte Korporation, die Pharisäer eine politisch-religiöse Partei. Sie hatten vieles mit einander gemein, vor allem das kleinliche Wesen, die Abneigung gegen alles Fremdländische, das Streben, das Volk in die Hand zu bekommen. Allein die Pharisäer übertrieben diese Dinge, und es gab Schriftgelehrte, welche von weitherzigern Gesichtspunkten geleitet waren (Mark. 12, 28—34). Es war wohl hauptsächlich die strengere Partei der Schriftgelehrten, welche sich den Pharisäern angeschlossen hatte. Die Pharisäer sind vermuthlich die Nachkommen jener Asidäer, welche bei der Erhebung der Makkabäer das Volk fanatisirten und wesentliche Dienste leisteten. Auf der einen Seite hatte sich damals das Nationalgefühl gekräftigt; aber daneben war griechisch-heidnisches Wesen schon in ganze Klassen, besonders die der Reichen und Vornehmen eingedrungen. Das war ihnen ein Aergerniß. So schlossen sie sich zu einer eigenen Partei zusammen, für die der Name der Peruschim, der Abgesonderten, der Pharisäer, aufkam und die durch eine Menge kleinlicher Satzungen sich gegenseitig verbanden und von den andern unterschieden. Vor allem war ihnen ein großer Anstoß, daß das Fürstenhaus der Hasmonäer auch die Hohenpriesterwürde übernommen hatte. Dem Johann Hyrkan (135—105), einem frühern Zögling der Pharisäer, warfen sie vor, seine Mutter sei eine Kriegsgefangene gewesen, er tauge nicht zum Hohenpriesteramt. Dessen Nachfolger Alexander Jannäus (104—78 v. Chr.) machen sie denselben Vorwurf und wiegeln das Volk gegen ihn auf. Nach seinem Sieg läßt er etwa 800 Pharisäer in Jernsalem kreuzigen, nachdem er zuvor ihre Frauen und Kinder hatte niedermetzeln lassen. Zur Zeit Christi galt ihr Haß Rom und den Herodianern. Sie sind es hauptsächlich gewesen, die durch ihre Aufreizung das Volk in den Untergang brachten; vor allem waren sie die nie ruhenden Gegner Jesu, der freilich schonungslos ihre eigentliche Ge-

sinnung ans Tageslicht zog. Das Wehe, das er über diese Gesinnung aussprach, ist reichlich über die Partei hereingebrochen. [1])

Den Pharisäern gegenüber standen die Sadduzäer. Sie leiteten ihren Namen ab von Sadok oder Sadduk, der seit Salomo die Oberaufsicht über den Tempel hatte, also der älteste Tempelfürst war. Sie sind die aristokratische Partei; zu ihnen gehörte der alte Priesteradel, und aus ihren Kreisen wurden die Hohenpriester genommen. Diese Aristokratenpartei der Priester hatte schon seit der griechischen Zeit neben dem religiösen auch großen politischen Einfluß. Durch die Makkabäer und ihre Nachfolger, die Hasmonäer, kam ein neues hoheprieſterliches Geschlecht ans Ruder, und die Sadduzäer wurden etwas in den Hintergrund gedrängt; allein sie wußten bald wieder Einfluß zu erlangen, indem sie sich mit den Hasmonäern verbanden. Herodes ließ bei seinem Regierungsantritt fünfundvierzig der vornehmsten Adeligen hinrichten, wie das schon Pompejus nach der Eroberung Jerusalems gethan. Im Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten und deren Ueberlieferungen stützten sie sich in erster Linie auf die eigentliche Thora, das Gesetz Moses, und blieben auf dem ältern, einfachern Standpunkt stehen. Auch die grob materialistische Vergeltungslehre, welche nach dem Exil, besonders durch die Lehre von der Auferstehung, eindrang und an der die Pharisäer krampfhaft festhielten, wiesen sie zurück; daher sie das Volk zu Leugnern der Unsterblichkeit machte. Wie schon angedeutet, waren sie durch ihre Stellung viel von griechisch-heidnischem Wesen beeinflußt und von den Pharisäern als Weltleute verächtlich angesehen. Mit ihnen hatte Jesus wenig zu thun, er hat sie mild behandelt. Diese „Ungläubigen“ schienen ihm offenbar für seine Ziele nicht so gefährlich als die „strenggläubigen“ Pharisäer.

Auch mit diesen beiden Richtungen hatte Jesus vor seinem Auftreten keine nähern Beziehungen; doch hat er namentlich die Pharisäer scharf beobachtet. [2])

Auch die Philosophie, die damals in Alexandria blühte und jüdische und griechisch-platonische Ideen mit einander verband, hat er nicht gekannt. Solche Schulbegriffe, die im vierten Evangelium sich finden und ihm theilweise in den Mund gelegt werden: vom Fleisch gewordenen Logos, von seinem vorzeitlichen Dasein, vom eingebornen Sohn (3, 16; 17, 5) gehören nicht ihm an, sondern dem Verfasser des vierten Evangeliums.

Wir haben aber in den Evangelien auch ein positives, äußeres Zeugniß darüber, daß Jesus keine Gelehrtenschule besuchte. Das ist sein

---

1) Schenkel in Schenkels Bibellexikon, 1872. Wellhausen, Pharisäer und Sadduzäer, Greifswald 1874. Oskar Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte, 1895. Heinrich Holtzmann, Neutestamentliche Theologie, 1896, Lieferung 1.

2) Schürer, Geschichte des jüdischen Volks im Zeitalter Jesu, II. 337—348. Wellhausen, Israelitische Geschichte, S. 243. Hausrath, Neutestamentliche Zeitgeschichte I, 117—132.

erstes Auftreten in seiner Heimath Nazareth (Mark. 6, 1—6; Luk. 4, 16—30). Indem seine Landsleute verwundert fragen: woher kommt ihm dieses? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Ist er nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria? so bezeugen sie damit, daß Jesus keinen Unterricht genossen hat, der den Landsleuten auffiel, wie das bei der Theilnahme an einem höhern gelehrten Kurse hätte geschehen müssen, daß er vielmehr auf dem Berufe Josephs als Zimmermann gearbeitet hat.

Das Wort zeigt aber auch, daß Jesus keine auswärtigen Schulen besucht hat, überhaupt seine Heimath zum Zwecke von größern Reisen, die zu den Festen in Jerusalem ausgenommen, nicht verlassen hat. Damit fallen alle Theorien über solche Reisen, die in alter und neuer Zeit aufgestellt wurden, dahin. [1])

Diese Stelle spricht ferner noch weiter die unzweifelhafte Thatsache aus, daß Jesus selbst auch nie lehrend in der Synagoge aufgetreten ist. Schweigend hat er demnach in der gottesdienstlichen Versammlung der Vorlesung der Bibelabschnitte und ihrer Erläuterung zugehört, hat nicht von der Freiheit, zum Bibelabschnitt das Wort ergreifen zu dürfen, Gebrauch gemacht und sich nicht öffentlich über seine Gedanken ausgesprochen. Es ist das auch ein merkwürdiger Zug dieses einzigartigen Geistes, daß er das, was ihm das Herz bewegte, was er Neues entdeckt, über ein Jahrzehnt tief innerlich bewahrt und vor der Menge verschlossen hat, bis er die Stunde zum Aussprechen für gekommen hielt. [2])

Noch immer bringt man Jesus mit den Essäern zusammen. An sich hätte eine solche Beziehung nichts Herabwürdigendes für Jesus. Er hat von den Blumen des Feldes und von den Vögeln des Himmels gelernt und hat die Worte der Männer des Alten Bundes verwendet; warum hätte er nicht auch von den ernsten Männern lernen können, die

---

1) Das Abenteuerlichste von Reisen Jesu bietet in allerneuester Zeit die Schrift des russischen Reisenden Nikolaus Notowitsch: „Die Lücke im Leben Jesu". Aus dem Französischen (Deutsche Verlagsanstalt, 1894). Darnach soll nach einer angeblich in einem buddhistischen Kloster gefundenen Chronik Jesus unter dem Namen Issa als Prophet, als eine Fleischwerdung des Brahma verehrt werden. In Israel geboren, und dreizehn Jahre alt mündig und heirathsfähig geworden, boten die reichsten und vornehmsten Familien dem gelehrten weisheitsvollen, aus königlichem Geschlecht stammenden Issa ihre Töchter an; da verließ er heimlich, aus Durst nach Erkenntniß das elterliche Haus und begab sich mit Karawanen nach Indien. Dort blieb er 16 Jahre; zunächst 6 Jahre bei den Brahmanen, er lernt das Sanskrit, studirt die Vedas, er predigt gegen die Trimurti (Dreieinigkeit) und das Kastenwesen, er muß fliehen und geht zu den Buddhisten, und nach allerlei Abenteuern kommt er nach Palästina zurück, um dort als Religionsstifter aufzutreten. — Die ganze Erzählung hat sich seitdem als Schwindel enthüllt. (Christliche Welt, 1896 Nr. 26.)

2) Vergl. Beyschlag, Leben Jesu, II. S. 67. „Schweigsam hat er in der Synagoge gesessen, schweigsam ohne Zweifel ist er durch die Gassen Nazareths gegangen, jedermann freundlich, von allen wohl gelitten, keinem vertraut."

in einer Art Orden sich zu heiligem Leben zusammenthaten? Die Möglichkeit eines solchen Verkehrs war nicht ausgeschlossen. Denn nach den beiden Schriftstellern, die über sie berichten, Philo und Josephus, betrug ihre Zahl im Zeitalter Christi etwa 4000 und waren sie durch ganz Palästina zerstreut, vorherrschend in den Dörfern, aber auch in manchen Städten; wenn Plinius in seiner Naturgeschichte (V. 17) sie blos an das Westufer des Todten Meeres verlegt, so war das wohl nur eine der zahlreichsten Niederlassungen; doch scheinen sie allerdings vorherrschend in Judäa verbreitet gewesen zu sein.

Den Grundanschauungen nach sind sie aus dem Judenthum hervorgegangen; sie rekrutirten sich in der That auch aus demselben, aber in Einzelheiten haben neben den jüdischen noch persische, griechische (pythagoräische) Ideen auf sie eingewirkt; manche meinen auch buddhistische, was nicht wahrscheinlich ist. Sie haben auf das jüdische Volksleben keinen Einfluß geübt, sind also in keiner Weise mit den religiösen Parteien der Zeit, den Pharisäern und Sadduzäern, auf gleiche Linie zu stellen. Man macht nun, um die Beziehung Jesu zu ihnen nachzuweisen, auf verschiedene Berührungspunkte zwischen ihnen und Jesus aufmerksam. Einmal die Gütergemeinschaft: sie wohnten zusammen in einem Haus und gaben ihren Besitz, sowie den Verdienst für Arbeit an das Ganze hin; ferner die Verwerfung des Eides: sie leisteten einmal einen furchtbaren Eid beim Eintritt in den Verein, nachher aber galt ihnen das Schwören, d. h. das Betheuern als verwerflich. Drittens, sie schickten an den Tempel in Jerusalem zwar Weihegeschenke, aber sie verwarfen das blutige Opfer. Man kann auch auf ihre Hochhaltung der Armuth hinweisen. Allein das waren Vorstellungen, die damals in der Luft lagen und bei dem Zusammenfluß von persischen, jüdischen und griechischen Ideen vielfach vorkamen. Die Evangelien, die Jesus mit den religiösen Richtungen des Judenthums ohne Anstand zusammenbringen, deuten auch nicht die leisesten Berührungspunkte an. Vor allem aber war es die Gesammtanschauung über Gott, Religion und Gerechtigkeit, die Jesus in vollem Gegensatz zu den Männern im weißen Priestergewande stellte. Das strenge Abschließen von der Welt, die ängstlich kleinliche Haltung des Sabbaths, die übertriebenen Waschungen und bis ins Lächerliche gehenden Reinheitsbestrebungen, der sklavische Gehorsam der Untern gegen die Obern, „ein düsterer Ernst bis zum Tode“: das war eine Veräußerlichung der Religion, eine Selbstgerechtigkeit, wie sie Jesus aufs Schärfste bekämpft hatte; und was er gegen die Pharisäer gesagt, gilt theilweise auch gegen die Essäer. [1])

1) Nach Keim, Geschichte Jesu (S. 22), stellen sie den Pharisäismus im Superlativ dar. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte (Berlin 1894), sagt: Sie sind dem Namen nach aus derselben Wurzel hervorgegangen wie die Pharisäer, h'saija = Uebersetzung von hassidim, die Frommen. Sie sind die Vorgänger, nicht des Christenthums, dem diese Art der Esoterie und der Abschei-

Eine andere Meinung, die immer noch in den Köpfen spukt, geht sogar so weit, Jesus zum förmlichen Sohn und Zögling des Essäerbundes zu machen und ihn im Kreise dieser Brüderschaft aufwachsen zu lassen. Sie ist ein Rückschlag der buchstäblichen Auffassung der Erzählungen von der „Jungfrauengeburt", und sie wird so lange gläubige Seelen finden, als nicht die Thatsache zum Bewußtsein immer weiterer Kreise dringt, daß jene Erzählungen nur einen idealen, dichterischen Werth haben und von Anfang an nicht zum Evangelium gerechnet wurden. [1])

Noch sei zur Charakteristik der Entwicklungsgeschichte Jesu auf die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus aufmerksam gemacht, der geschichtliche Erinnerungen zu Grunde liegen. Gegenüber den phantastischen Uebertreibungen der spätern Kindheitsevangelien ist bei Lukas der Knabe Jesus, ganz seiner Altersstufe entsprechend, der Hörende und Lernende, der freilich sich nicht satt hören und satt lernen kann. Und auch das Wort: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" geht nicht über das Natürliche und Kindliche hinaus. Ihm selbst unbewußt ist es das unmittelbare Hervorbrechen dessen, was schon damals seine Seele als das Höchste erfüllte, ein ungesuchter aber kräftiger Ausdruck der innersten Richtung seines Geistes auf Gott und göttliche Dinge, ein mächtiges Regen der religiösen Anlage, mit der er von Gott zur Erfüllung des höchsten Berufes, der Welterlösung, ausgestattet war und ausgestattet sein mußte.

Wenn freilich, wie man auch schon gesagt hat und sagt, das Wort, „das meines Vaters ist", ein bewußter Gegensatz zu Gott als dem Vater

---

dung von den Sündern ursprünglich völlig fremd war, wohl aber des christlichen Mönchthums, wenn gleich dieses nicht zuerst auf palästinensischem, sondern auf ägyptischem Boden entstanden ist. Sie haben nicht lange bestanden, aber lange fortgewirkt. . . . Ihre Geheimliteratur ist vielleicht in nicht geringem Maaße in den Pseudoepigraphen ausgebeutet und uns dadurch mittelbar überliefert worden (S. 258—262). Etwas anders Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes, S. 467—493, Oskar Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte, S. 166 bis 171. Nach Heinrich Holtzmann finden sich ihre Spuren um das Jahr 70 in einem essäisch gefärbten Judenchristenthum, das bei der Abschaffung der blutigen Opfer sich betheiligte und wie der Neupythagoräismus den Fleisch- und Weingenuß verpönte. Auch die Irrlehrer in Kolossä in den Pastoralbriefen weisen wie auf jüdischen Ebjonitismus, auf jüdischen Essaismus zurück (Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie, 1896, Heft III, S. 99—110). — Merkwürdig ist ihre Sitte, beim Gebet gegen die aufgehende Sonne sich zu wenden und auch sonst zu sorgen, daß das Sonnenlicht nicht entweiht wird.

1) Solche Phantastereien finden sich in der Schrift: „Jesus der Essäer oder die Religion der Zukunft". Eine Beleuchtung über die wirkliche Todesart Jesu und ihrer Konsequenzen für die Gesellschaft, 21. Auflage. Leipzig 1849. Darnach haben die Essäer ihren Zögling aus dem Grabe geholt und durch ihre medizinischen Kenntnisse wieder zum Leben gebracht. — Nach den Visionen der heiligen Katharina von Emmerich waren schon die Voreltern und Eltern Jesu „Essener" und besaß ein ehrwürdiger Essener Elisud Jesu besonderes Vertrauen. (Buddeus, „Jesus Christus und die Essener", Meran 1886.)

aller Menschen gemeint wäre, oder gar im Gegensatz zu seinem irdischen Vater, dann wäre alle Poesie, aller göttliche Duft von dieser wunderbaren Knospe abgestreift, dann hätte der Knabe unnatürlich vorausgenommen, was erst der Mann wissen konnte und gewußt hat; dann wäre an die Stelle des überaus reizenden, kindlichen, ahnungslosen Insichtragens der höchsten göttlichen Lebenskeime eine widerliche Frühreife getreten, wie sie den vorwitzigen Söhnen der Schriftgelehrten und Pharisäer vielleicht anstehen würde, nimmer aber dem zu so Hohem bestimmten Jesusknaben, von dem wir später sehen, wie sehr Schein, Prunk, Unnatur seinem innersten Wesen zuwider waren. Allein zu solcher Auffassung liegt nicht der geringste Grund vor. [1])

c. Wir haben bis jetzt die eigentliche hohe Schule noch nicht erwähnt, in die Gott seinen Liebling geschickt hat; ein Buch, von Menschenhand und Menschenwerk unverfälscht, das ihm sein himmlischer Vater zum Studium angewiesen hat, das ist sein herrliches, sonniges Heimathland, die Landschaft Galiläa.

Der Name Galiläa bedeutet ursprünglich Distrikt, eigentlich Kreis der Heiden (Jes. 8, 23; Matth. 4, 15). Die Stämme Ascher, Sebulon und Issaschar, welche hier wohnten, wurden gleich den andern ins Exil geführt; nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft kolonisirten die Juden von Süden aus die Gegend aufs neue, doch behielt die Bevölkerung einen gemischten Charakter. Man unterschied Obergaliläa — der nördliche Theil — und Untergaliläa, die südliche Landschaft bis zur Ebene Jesreel oder Esdrelom. Die Fruchtbarkeit des Landes war berühmt, fetter Weideboden wechselte mit üppigem Baumwuchs. Zur römischen Zeit bildete Galiläa eine besondere Provinz mit einer dichtgedrängten Bevölkerung. Das jüdische Element war zwar vorherrschend, aber doch mehr als in Judäa mit fremden Bestandtheilen untermischt, auch wich die Sprache von der in Judäa ab (Matth. 26, 73). Diese, die Bewohner von Judäa, blickten mit einer gewissen Verachtung auf die weniger gesetzeskundigen und sich freier bewegenden Galiläer herab. Die Blüthe von Galiläa fällt in die Zeit Jesu. Die Hauptstadt war eine Zeit lang Sephoris; nun wurde von Herodes Antipas der Bau einer glänzenden Hauptstadt, Tiberias, unternommen. [2])

In diesem Niedergaliläa lag nun in einer kleinen Thalmulde verborgen, unfern der Ebene Jesreel, das Städtchen Nazareth, jetzt En Nâsira. Terrassenweise ziehen sich heute noch die Gassen an der nordwestlichen Halde hinauf. Ueber dem Häuserkranz ragen an einzelnen Stellen senkrechte Felsmassen empor, während zu den Füßen des Städtchens und in seinem Innern Oelbaumgruppen, Palmen, buschreiche Gärten das Gelb der

---

1) H. Holtzmann, Die Synoptiker, S. 52—54. Beyschlag, Leben Jesu, II, S. 64.

2) Bädeker, Palästina und Syrien, 3. Auflage, Leipzig 1891, S. 253.

Felsen und Häuser unterbrechen. Im Thalgrund rieselt eine Quelle, dahin wandern Abends die Frauen und Mädchen mit hohen Krügen auf der Schulter oder dem Kopf, Wasserträger mit Ziegenfellschläuchen auf dem Rücken, und die heimkehrenden Herden löschen da ihren Durst. Unfern der Quelle breitet sich die große Dreschtenne des Städtchens aus, wo nach der Ernte mit Rindern bespannte Dreschschlitten über die weite Kreisfläche der Garben hinfahren. [1])

Zur Zeit Jesu war Nazareth dicht bevölkert und von üppiger Fruchtbarkeit, und doch spielte es in der Geschichte des israelitischen Volkes vor Christus eine so unbedeutende Rolle, daß es im Alten Testament gar nicht erwähnt wird und auch zur Zeit Jesu wenig hervorragte. [2])

Um so großartiger war die Umgebung des Städtchens. Drunten im Thale schaut das Auge nur die nächsten umliegenden Berge, doch wenn wir den Abhang hinaufsteigen zu jenem Weli (Bethaus), das die Höhe des Nazareth-Hügels krönt, welch ein Wechsel der Aussicht. Nach fast allen Seiten reicht der Blick in die weiteste Ferne. Dort im Westen der langgestreckte waldige Karmel, seine Westspitze in die Meeresfluth tauchend. Vor ihm liegt malerisch wie ein grüner Landsee die schlachtenberühmte Ebene Jesreel zwischen den Bergen. Oestlich der gepriesene Taborkegel, der düstere Dschebel Dachi und Gilboa. Jenseits des Jordans die Berge Gileads, auf deren Grat erst der Himmel sich absenkt. Im Norden breitet sich die saatenreiche Ebene von Sebulon anmuthig zu den Füßen der nazarethinischen Berge aus. Weiter gen Norden steigen die hohen Gipfel und Ketten Obergaliläas hinter einander empor. Dort im Nordosten die hochgelegene Bergstadt Safed, neben ihr links der mächtige Dschebel Dschermak. Doch als König überragt der Hermon mit seinen schneebedeckten Häuptern die ganze Gebirgswelt. Nordwestwärts lagert

---

1) Beyschlag, Leben Jesu, II, S. 45. Hausrath, Neutestamentliche Zeitgeschichte, I, 6—12.

2) Bädeker, Palästina und Syrien (3. Auflage, S. 246), sagt über Nazareth: „Das heutige En-Nâsira liegt in einer Thalmulde an der Stelle des alten Nazareth, vielleicht auch etwas tiefer als die frühere Stadt. Der Anblick des Städtchens besonders im Frühjahr, wenn die blendend weißen Mauern aus der grünen Umgebung von Kaktushecken, Feigen- und Oelbäumen hervorglänzen, ist sehr freundlich. Die Einwohnerzahl beträgt 6500: 1600 Muslimen, 2500 orthodoxe Griechen, 800 unirte Griechen, 1000 Lateiner, 200 Maroniten, 250 Protestanten. Die meisten Einwohner beschäftigen sich mit Acker- und Gartenbau und Viehzucht; einige treiben auch Gewerbe und Handel mit Baumwolle und Getreide. Die Einwohner sind als kräftig bekannt. Man sieht schöne Frauengestalten.“ — Furrer, Wanderungen durch Palästina (2. Auflage, 1881, S. 309) schreibt: „Im Thalgrund liegt ein Brunnen, bei dem die Frauen und Jungfrauen Nazareths Wasser holen. . . Anmuthig tragen alle die hohen Krüge und manche Frau erinnert an Rebekkas freundliche Art. . . Da das Städtchen nur diese einzige Quelle hat, so werden wohl schon Maria und ihre Töchter zu ihr hinab gewandert sein (Mark. 6, 3).“ — Der Brunnen heißt jetzt Marienbrunnen, auch Brunnen Jesu, der mit seiner Mutter sicher öfter hierher gegangen ist und sich hier aufgehalten hat (Bädeker, S. 249).

sich unfern von uns, auf sanftem Hügelrücken das große Sefurijeh, das alte Sephoris. Ueber niedere Vorberge schweift das Auge zur schönen Bai von Akka, ohne zwar Akka selbst sehen zu können. Gegen den Horizont dehnt sich das Weltmeer in verschwindende Ferne. [1])

In diesen paradiesischen Garten war Jesus hineingestellt; da hat er seine liebsten Wanderungen gemacht, da hat er, je weniger ihn seine Umgebung verstand, in die Stille und Einsamkeit eines Berggipfels sich zurückgezogen und so seinen Gedanken nachgehangen. Und wie hat sein helles Auge, sein sinnender Geist dieses reiche Leben überschaut, beobachtet, sich in dasselbe versenkt. Deß sind Zeugniß die Hunderte von Aussprüchen, die dieses Leben wiederspiegeln. Wir weisen nur hin auf die Bergpredigt, die Gleichnisse. Da begegnen uns gleich zu Anfang die Lilien des Feldes, die Vögel des Himmels, das Unkraut unter dem Weizen, die still wachsende Saat und wieder das Senfkorn, an dem er nicht bloß die Kleinheit gesehen, sondern daß dieses Kleinste größere Zweige treibt als die verwandten Arten. Da sind es die Bilder vom Weinstock, vom Feigenbaum, vom gesunden und veredelten Baum, der gute Früchte bringt, und wieder vom faulen und unveredelten, auch die Dornen und Disteln sind ihm nicht entgangen.

Nicht minder hat er das Menschenleben, das Treiben des Volks und der verschiedenen Stände beobachtet. Es gaben ihm hierzu besondere Veranlassung die Wanderungen an der Seite seines Vaters, der den Knaben nach der Väter Sitte früh in sein Handwerk einwies und mitnahm, und nach dessen Tod der eigene Betrieb dieses Gewerbes (Mark. 6, 3). Davon geben wieder die Gleichnisse Zeugniß. Wir erinnern an den Säemann, den Kaufmann, der gute Perlen sucht, an das Netz mit den Fischen, an den Sauerteig, die Arbeiter im Weinberg, das große Abendmahl, die zehn Jungfrauen, den reichen Mann und armen Lazarus, das Weib mit dem Groschen, den verlornen Sohn, den thörichten Reichen, den Pharisäer und Zöllner, den ungerechten Haushalter und hartherzigen Richter. Auch der Dieb in der Nacht ist ihm nicht entgangen.

Und mit welchem Auge hat er diese Dinge geschaut und betrachtet! Tausende haben sie vor ihm gesehen, und auch seine Landsleute zu seiner Zeit. Aber sie schauten diese Dinge an als etwas Alltägliches und Gewöhnliches. Er aber sieht überall in diesem Alltäglichen Spiegelbilder des Ewigen und Unvergänglichen, Abbilder und Sinnbilder der himmlischen Welt, die seiner Seele aufgegangen, Wegweiser und Marksteine für das Gottesreich, das er gekommen zu stiften auf Erden. Selbst den Schattenseiten, dem Unschönen weiß er Beziehungen abzugewinnen für seine ewigen Ideen. [2])

---

1) Wir folgen in der Schilderung Furrer, Wanderungen durch Palästina, 2. Auflage, S. 310.

2) Georg Längin, Die sittliche Entwicklung Jesu. Elberfeld, Friedrichs, 1866. S. 25.

Aus dieser herrlichen Gottes-Natur hat er auch seine neue Gottesanschauung hergenommen: „so sollt ihr Söhne werden eures Vaters in den Himmeln; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5, 45).

Sie ist nicht, wie man immer noch behauptet, dem Alten Testament entlehnt. Denn in diesem ist der Grundton die Furcht, das Bewußtsein um den ungeheuern Abstand zwischen dem sündigen Menschenherzen und dem heiligen, das Böse hassenden und strafenden Jehova. Der Fromme hofft, daß Jehova gnädig und barmherzig sei; er nennt ihn unsern Vater und Bildner, der nicht ewiglich zürnen werde; aber er kommt nie aus dem Sünden- und Abstandsbewußtsein heraus und kann der Vergebung nie recht froh werden. Das gilt auch in der prophetischen Zeit von einem Jesaja und Jeremia. Am höchsten schwingt sich der jüdische Geist im zweiten Jesaja (40—66); aber da gelten die lichten Bilder in erster Linie der Rettung und der Heilsfülle, die dem Volke beschieden sei; aber diese Rettung verzögert sich immer mehr, weil die Missethaten und Sünden das Volk scheiden von seinem Gott, daß er nicht höret (Jes. 59).[1] Jesus geht umgekehrt von der Gottverwandtschaft und der Gottes-Nähe der Menschen aus. Gott steht ihnen gegenüber wie ein Vater zu seinen Kindern, darum ist Güte, Freundlichkeit, Wohlwollen, Sorge für ihr Wohl, Liebe seine Natur, sein Wesen; er kann nicht anders als der Menschen Wohlfahrt erstreben wie die Mutter die ihres Kindes. Darum stößt er das irrende Kind nicht weg, sondern wenn er nur von ferne sieht, daß es das Vaterhaus aufsucht, geht er ihm entgegen, und es ist besonderer Gegenstand seiner Fürsorge. Darum ist Freude, Zutrauen, Beseligung die Grundstimmung des Christenthums Christi, und er weiß nichts von jenem Sünden- und Schuldbewußtsein, das die Menschenherzen nie zur Ruhe kommen läßt und schon früh aus dem Judenthum in das Christenthum eindrang und noch immer für echtes Christenthum ausgegeben wird.

Freilich konnte Jesus Gott in dieser Gestalt aus der Schöpfung nur herausschauen, weil Gottes Bild so in ihm wohnte und lebte und weil seiner Seele vorher der Begriff der Gotteskindschaft in voller Bestimmtheit und mit allen Folgerungen aufgegangen war, so daß ihm die Menschheit und ihre Bestimmung in einem neuen Lichte erschien.[2]

---

1) Man vergleiche die wichtigsten Stellen mit dem Vaternamen Jehovas: Jes. 63, 16; 64, 8; Jerem. 3, 4. 5; Ps. 89, 28. In allen Stellen klebt dem Vaternamen etwas Partikularistisches an, er ist nicht rein ethisch gefaßt und im Hintergrund drückt das Gefühl der Uebermacht; der Israelite ist ein Knecht des Vater-Jehovas, aber nimmer sein Kind.

2) David Strauß vortrefflich: „Diese Grundanschauung konnte Jesus nicht aus dem Alten Testament kommen. Gott im Verhältniß zu den Menschen als Vater betrachtet, ist eine dem Alten Testament fremde Vorstellung. Dies konnte er nur aus sich selber nehmen, es konnte nur Folge davon sein, daß jene

So steht der Zimmermanns-Sohn in seinem Denken und seiner Geistesart allenthalben schöpferisch und ursprünglich, original da. Er hat tief in die Natur sich versenkt, er wurzelt in der alttestamentlichen Gottesordnung, aber er sieht und findet in beiden, was bisher kein Auge geschaut. Was er mit dem Hauche seines eigenartigen Geistes berührt, wird geweiht und veredelt und alles diesem Fühlen und Denken nicht Homogene ausgeschieden.

Man hat schon davon geredet, daß Jesus ein Arier sei.[1]) Um dieser Ursprünglichkeit, Durchsichtigkeit und Natürlichkeit seines Denkens willen nennt ihn Strauß einen Griechen.[2]) Sicher ist, daß Jesus in seinem Denken das Semitische abgestreift hat; er hat das, wie wir sehen werden, durchgehends gethan. Und eben das dünkt uns der Wunder größtes eines in der Geschichte, ein echtes Geisteswunder zu sein, daß aus dem dem Absterben und Untergang geweihten Boden des Semitismus derjenige hervorgeht, welcher zugleich den größten Gegensatz zum Semitischen darstellt, indem er das Rein-Menschliche in den Vordergrund stellt und in seinem Fühlen und Denken ein Vertreter der arischen Menschheit genannt werden muß. Daraus erklärt sich die Thatsache, daß von Anfang an die Semiten ihn ausstießen, während die edelsten unter den Ariern der alten Welt, die Griechen, zu Hauf sich ihm und seiner Botschaft anschlossen. In dieser Verbindung der edelsten Elemente des Semitischen und Arischen und ihrer Verklärung im Christenthum Christi zum Rein-Menschlichen haben wir die reale, geschichtliche Unterlage zu sehen für die menschheitliche Bedeutung Jesu und die Gewähr für den Sieg seiner frohen Botschaft in der Zukunft.

---

unterschiedslose Güte die Grundstimmung seines eigenen Wesens und er sich darin der Uebereinstimmung mit Gott bewußt war" (Leben Jesu, S. 206). — „Im Alten Testament ist trotz dem Vorkommen der Vaterbezeichnung doch die Vorstellung von der Königsstellung Gottes vorherrschend; umgekehrt ist bei Jesus, trotz der mehrfachen Vergleiche des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen als Herrn und Knechten, die Vorstellung als Vater die maßgebende, und die Konsequenzen sind so durchgeführt, daß solchen Forderungen Gottes, die den absoluten Herrscher charakterisiren, kein Raum gelassen ist." (D. H. Wendt, Lehre Jesu, II. S. 148 ꝛc.) Vergl. auch Heinr. Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie, 1896, Liefer. 3, S. 122 ꝛc.

1) Sebaldt, Jesus der Arier, Charlottenburg 1885.

2) David Strauß, Leben Jesu, S. 207 u. 208.

III.

Das Hervortreten Jesu in die Oeffentlichkeit.

(Johannes der Täufer, die Taufe Jesu, die Versuchung.)

a. Drei Jahrzehnte waren mindestens verflossen seit der Geburt des Zimmermanns-Sohns, der die Menschheit in neue Bahnen lenken sollte, und noch lebte er still und unbeachtet in Nazareth, seiner Vaterstadt, das Handwerk seines Vaters weiterführend und als der älteste Sohn mit der Sorge belastet für eine zahlreiche Familie; scheinbar ohne Ahnung des Hohen, zu dem Gott ihn auserwählt hatte.

Da trat unerwartet ein Ereigniß ein, welches dieses Stillleben unterbrach, „den Zimmermann" veranlaßte, die Zimmeraxt niederzulegen, das abgelegene Nazareth zu verlassen und in die Oeffentlichkeit zu treten: es war die Erscheinung Johannes des Täufers.

Alle vier Evangelisten berichten gleichmäßig von den mächtigen Eindrücken, welcher dieser „letzte der Propheten" auf das Volk Israel machte. Es sind hauptsächlich drei Gedanken, durch die der Mann mit dem härenen Gewand und dem ledernen Gürtel, der die Genüsse der Welt verschmähte, eine Bedeutung gewann: er rief das Volk zur Buße auf, er verlangte als Bestätigung der Buße die Unterwerfung unter die sinnbildliche Handlung der Taufe, er begründete Buße und Taufe mit dem baldigen Hereinbrechen des furchtbaren Gottesgerichts, das der Ankunft des messianischen Reiches vorhergehen sollte. In erster Beziehung drang er darauf, daß die Buße in Früchten der Rechtschaffenheit sich bewähren müsse. „Wer zwei Mäntel hat, gebe dem, der keinen hat, und wer Ueberfluß an Nahrung hat, thue auch also." Den Zöllnern sagt er: fordert nicht mehr, als was euch gesetzt ist; den Kriegsleuten erklärt er: beraubet und übervortheilet niemanden und lasset euch genügen an eurem Sold. Vor allem aber tritt er dem Hochmuth und der Selbstgerechtigkeit des damaligen Geschlechtes entgegen. Es sind einschneidende Worte, die er dem Volke, nach Matthäus obenan den Führern des Volkes, den Pharisäern und Sadduzäern, entgegenschleuderte: „Ihr Otternbrut, ihr Leute von außen glatt und tadellos, aber im Innern voll Tücke und Bosheit! Ihr meinet wohl, ihr werdet dem anbrechenden Zorn entrinnen dadurch, daß ihr bei euch saget: wir haben Abraham zum Vater? Ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken," d. h. er braucht euch nicht, er hat Mittel und Wege genug, ohne euch seine Pläne auszuführen. Das war ein Wort, das diese hochmüthige Menschenklasse seit Jahrhunderten nicht gehört hatte. Sie wähnten sich als das auserwählte Volk frei von den Gerichten Gottes; er aber sagt ihnen, nicht bloß über die Heiden, sondern auch über euch wird scharfe, strenge Scheidung und ein

strenges Gericht ergehen. — Daraufhin zielt auch das Bild vom Baum, dem schon die Axt an die Wurzel gelegt ist (Mark. 3, 10; Luk. 3, 9).

Man darf annehmen, daß solche Schlagworte den wesentlichen Inhalt seiner Predigt bildeten. Von besonderer Bedeutung sind seine Aussprüche über das Kommen des messianischen Reiches.

„Es kommt ein Stärkerer als ich nach mir, dessen ich nicht würdig bin, mich zu bücken und die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Ich taufe euch mit Wasser, er aber wird euch mit dem heiligen Geist taufen" (Mark. 1, 7. 8). Matthäus und Lukas setzen hinzu „und mit Feuer", d. h. zugleich mit dem Zorn des verzehrenden Gerichts. Diese beiden Evangelisten haben noch ein anderes Schlagwort aufbewahrt: „Er hält in seiner Hand die Wurfschaufel und er wird seine Tenne fegen und den Weizen sammeln in den Speicher, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen." Also eine große Scheidung wird sich vollziehen.

Der Stärkere, von dem hier der Täufer redet, ist der kommende Messias, auf den man seit einem Jahrhundert nach den Schilderungen des Buches Henoch das Gericht übertrug. Ganz sicher hat er dabei nicht an Jesus gedacht; allein nachdem die Hoffnungen des Täufers, wie der Propheten, in idealer Weise in Jesus sich erfüllten, war es vollberechtigt, daß die Christengemeinde sie auf Jesus deutete.

Nach Lukas war die Veranlassung zu solchen Hinweisungen, daß das Volk in der Erwartung war, ob er, der Täufer, nicht selbst der Messias, der Christus sein möchte. Er wies diese Erwartung auf das bestimmteste zurück. Er will nur „die Stimme" sein, die in und aus der Wüste heraus, wo die großen messianischen Volkserhebungen stattfanden, ruft: bereitet den Weg des Herrn und machet richtig seine Steige.

Der Schauplatz der Wirksamkeit des Täufers war nach den ältesten Evangelien die Wüste Juda (Mark. 1, 4; Matth. 3, 1). Der vierte Evangelist nennt (1, 28) Bethabara. [1]) Darnach hätte sich die Wirksamkeit des Täufers auch auf das jenseitige Ufer erstreckt. [2])

---

1) Die Wüste Juda besteht in einem Plateau, auf welchem sich kleine kegelförmige Hügel erheben und welches tiefe Schluchten zerreißen. Von Jerusalem ostwärts nach dem Todten Meere sich erstreckend bildet sie eine wasserlose gelbe Einöde, an 5 Stunden breit und ca. 20 Stunden lang. Die Hitze in dieser baumlosen Gegend ist beträchtlich. Es ist unzweifelhaft, daß unter Wüste Juda hier die Jordangegend, vor dem Einfluß des Jordan in das Todte Meer verstanden ist. — Wir haben keinen Anhaltspunkt, wo etwa Bethabara zu suchen ist. — Die Taufe Jesu verlegt die Tradition an die Jordanfurt. (Bädeker, Palästina und Syrien, 3. Aufl., 1891, S. 132, 171.) — Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß der Täufer vor seinem Auftreten sich in der eigentlichen Wüste Juda aufgehalten hat, sicher aber nicht in jenem ganz westlich liegenden Theil, in welchen die kirchliche Ueberlieferung die „Johannesgrotte" verlegt. (Bädeker, S. 116.)

2) Daß der Täufer seine Predigt begonnen habe, wie Matthäus berichtet, mit dem Worte: das Himmelreich hat sich genaht (3, 2), ist nicht wahrscheinlich. Das Wort paßt nicht in den Gedankenkreis des Täufers. Nach dem ältesten

Einen werthvollen Zusatz bringt Lukas, indem er das Auftreten des Täufers in die römische Zeitrechnung einreiht. Darnach trat Johannes auf im 15. Regierungsjahr des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war (3, 1—2). Nun starb Kaiser Augustus am 19. August 14 nach christlicher Zeitrechnung, und Pontius Pilatus war Prokurator von 26—36 n. Chr. Nach beiden Angaben würde demnach das Auftreten das Täufers in das Jahr 28 oder 29 nach Christus fallen, wornach sich dann auch das Auftreten Jesu berechnen läßt.

Von besonderer Bedeutung ist das Verhältniß des Täufers zu Jesus und Jesu zu dem Täufer. Nach den Berichten des Markus und Matthäus waren es vorherrschend Jerusalemiten und Bewohner von Judäa, welche zum Täufer hinausgingen, was im Schauplatz seiner Wirksamkeit begründet lag. So ist es denn auch wahrscheinlich, daß eine verhältnißmäßig lange Zeit, jedenfalls einige Wochen, verflossen, bis die Nachricht von dieser Bewegung in das ferne Galiläa und gar in das abgelegene Nazareth drang. Allein offenbar auf die erste Kunde vom Auftreten des Täufers geschah es, daß Jesus sich auf den Weg machte zu Johannes (Mark. 1, 9).

Man darf wohl sagen, die Frage nach dem Verhältniß des Täufers zu Jesus, ob er Jesus schon vor der Taufe gekannt und ob zwischen den beiden Männern ein Verkehr sich entwickelte, ist eine der schwierigsten der evangelischen Geschichte. Die Berichte der Evangelien gehen sehr auseinander und widersprechen sich in ihren eigenen Mittheilungen. Abgesehen von der gänzlich sagenhaften Erzählung der Vorgeschichte des Lukas, nach welcher die beiden Mütter, Maria und Elisabeth, schon vor der Geburt ihrer Söhne Freundinnen gewesen seien, berichtet Markus, der früheste Evangelist, einfach, daß Jesus aus Galiläa zu Johannes kam und sich taufen ließ (1, 9); nach Matthäus weigerte sich Johannes Jesus zu taufen, da er der Größere sei. Matthäus setzt also eine Bekanntschaft des Täufers mit Jesus schon vor der Taufe voraus. Davon weiß nun wieder Lukas, trotz der Vorgeschichte, im eigentlichen Evangelium nichts; der vierte Evangelist läßt den Täufer ausdrücklich

---

Evangelium predigte er die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, und in Betreff der Ankündigung des Messias rückt er seine richterliche Thätigkeit in den Vordergrund. Der Spruch scheint sich aus Jesu Munde in den des Täufers verirrt zu haben, in dem auch sonst auftauchenden Bestreben, Jesus und den Täufer so nahe als möglich zu rücken und diesen zu Jesus empor zu heben. Markus, Lukas und Johannes wissen nichts von diesem Schlagwort, auch bei Matthäus wird der Gedanke nicht mehr weiter geführt. — Auch Heinrich Holtzmann scheint in seinem eben erscheinenden Werke: Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie (S. 121) der Meinung zu sein, daß die Redewendung, das Himmelreich hat sich genaht, nicht dem Täufer angehört, wenn er schreibt: „dagegen ist beim Täufer ‚das Reich' nur in der Stelle Matth. 3, 2 zu finden, was sich aus 4, 17 erklärt, wo es heißt: von der Zeit fing Jesus an zu predigen, Thut Buße, das Himmelreich hat sich genaht."

sagen: ich kannte ihn nicht (nämlich vor der Taufe), und er erkennt ihn dann erst bei der Taufe (Joh. 1, 32. 33). Zugleich weckt das vierte Evangelium den Anschein, als ob *nach* der Taufe ein gewisser Verkehr zwischen Jesus und dem Täufer sich gebildet hätte; er macht wiederholt seine Jünger auf Jesus aufmerksam, er nennt ihn das Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt, und veranlaßt zwei seiner Jünger zu Jesus überzutreten. Allein näher besehen, geht Jesus nur wie ein Schattenbild um den Täufer herum. Diesen auseinander gehenden Berichten gegenüber ist es rathsam, an das unbedingt Sichere sich zu halten, das die Evangelien bieten, um so mehr, da der Glaube an die Persönlichkeit Jesu wenig beeinflußt ist von der Frage, ob der Täufer ihn *vor* oder *bei* der Taufe erkannt und ob zwischen beiden Männern ein wirklicher Verkehr stattgefunden hat.

Hier ist nun von entscheidender Bedeutung der von dem ersten und dritten Evangelisten mitgetheilte, offenbar den „Herrensprüchen" entnommene Bericht über eine Gesandtschaft des Täufers an Jesus (Matth. 11, 2—6; Luk. 7, 18—23).

Johannes saß damals in der Bergfeste Machärus, im Osten des Todten Meeres, in einer wilden vulkanischen Umgebung gelegen. Herodes Antipas, derselbe, der später bei der Verurtheilung Jesu betheiligt war, hatte den muthigen Propheten dorthin bringen lassen aus Furcht vor Volksbewegungen, die seine flammenden Reden hätten hervorrufen und die möglicherweise auch seinen Thron in Gefahr bringen konnten. Er wurde dort in milder Gefangenschaft gehalten, seine Jünger hatten freien Zutritt zu ihm, und Herodes selbst verkehrte mit ihm und ließ ihn wiederholt rufen. Wahrscheinlich ist es bei einer solchen Unterredung gewesen, daß der gewaltige Bußprediger, vielleicht in Gegenwart der Herodias, dem König die Worte entgegen schleuderte: „es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast," eine Aeußerung, die sein tragisches Ende herbeiführte. [1])

In dieser Einsamkeit hört nun der Täufer vom Auftreten und den Erfolgen Jesu. Er sendet einige von seinen Jüngern an ihn mit der Frage: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? d. h. bist du der Mann der Zukunft, den die Propheten verheißen haben? Man nimmt nun gewöhnlich an, der Täufer sei in seinem einsamen Gefängniß an Jesus irre geworden und wolle seinen wankenden Glauben durch diese Anfrage auffrischen. Wir wollen diese Annahme nicht absolut von der Hand weisen. Allein die Frage: bist du, der da kommen soll? klingt nicht wie die Frage eines Zweifelnden, der früher gewiß und fest geglaubt hat und nun mit seinem Glauben ins Wanken gerathen ist, sondern sie klingt wie die Frage eines Mannes, der erst von Jesu Außerordentliches hört,

---

1) Ueber den Tod des Täufers nach dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus vergleiche Anmerkung 5.

dem die Nachrichten über das Wirken dieses Jesus etwas Neues sind und der darum Genaueres hören möchte. Auch die Antwort Jesu ist nicht geeignet, diese Auffassung zu zerstreuen. Er sagt nicht, ich bin der, den du suchst, sondern er weist auf seine Werke hin und überläßt dem Täufer, daraus für seinen Zweck die Folgerungen zu ziehen: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Die Worte Jesu sind Anklänge an Prophetenstellen (wie Jes. 35, 5. 6), in denen in kühnen dichterischen Bildern das Glück und Heil des aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrenden Volkes und der anbrechenden messianischen Zeit geschildert wird. [1]) Sie sind durch und durch bildlich gemeint, und dem entsprechend ist es auch die Antwort Jesu: eine Hinweisung auf sein neu schaffendes, belebendes, die Blinden und Lahmen zu neuem Licht und Leben rufendes Wirken, das eben ein Charakteristikum der anbrechenden messianischen Zeit ist. Wer daran zweifeln könnte, der möge doch nur über das Wort nachsinnen in der Antwort Jesu: die Todten stehen auf. Wie konnte sich Jesus gegenüber Johannes darauf berufen, er habe Todte auferweckt? Waren denn die Todtenerweckungen durch Jesus etwas Alltägliches? Die Evangelien selbst berichten nur drei Fälle, und von diesen fällt nach diesen Berichten nur ein einziger *vor* die Botschaft des Johannes. [2])

Damit ist nun nicht ausgeschlossen, daß die Antwort Jesu im Widerspruch mit den jesajanischen Bildern früh und zwar schon durch die Evangelisten selbst materialistisch gedeutet wurde. [3])

---

1) Jes. 35, 5. 6: Dann öffnen sich der Blinden Augen, und die Ohren der Tauben thun sich auf, dann hüpft wie ein Hirsch der Lahme, und es jubelt die Zunge der Stummen. Jes. 61, 1—3: Frohe Botschaft zu bringen den Elenden, zu heilen die verwundeten Herzen. — Die Kombination der Stellen ist merkwürdig und charakteristisch für die freie Auffassung und Verwendung der Bibelstellen des Alten Testaments bei Jesus.

2) Wendt (Lehre Jesu II, 486) treffend: „Schon der Hinweis auf die Heilsbotschaft an die Armen zeigt, daß er bei den vorangehenden Hinweisen . . nicht in der äußerlich wunderbaren, sondern in der den Heilsbedürftigen zum Heile gereichenden Art seines Wirkens das Moment gesehen hat, welches sein Wirken als messianisches charakterisire."

3) In den Jesaja-Stellen fehlen die Aussätzigen und das Auferstehen der Todten. B. *Weiß* macht mit Bezug hierauf die feine und richtige Bemerkung, daß für das Verständniß der Worte Jesu durch den Täufer alles darauf ankam, die Beziehung der Antwort zur Jesaja-Stelle zu erkennen, daß aber das Hinzufügen der Aussätzigenheilungen und Todtenerweckungen die Zeichen bei Jesaja verdunkle. Demnach *gehöre diese Hinzufügung dem Verfasser der ältesten Quelle* an, der von den drei andern Heilwundern (den Blinden, Tauben und Lahmen) noch kein Beispiel erzählt hatte, wohl aber die Heilung eines Aussätzigen und eine Todtenerweckung (Leben Jesu II, 6). — Darnach hat Jesus in seiner Antwort von den Aussätzigen und Todtenerweckungen nichts erwähnt, entsprechend der Jesaja-Stelle, und die Worte Jesu sind durch den Evangelisten erweitert.

Wenn nun Jesus in seiner Antwort noch hinzusetzt: „und selig ist, der nicht an mir Anstoß nimmt," so ist das nicht an einen Mann gerichtet, der die Meinung, daß Jesus der Verheißene sei, früher hatte und jetzt darüber in Zweifel gerathen war, sondern an einen solchen, der sich überhaupt noch nicht zur richtigern höhern Auffassung des Gottesreiches im Sinne Jesu erhoben hat und darum an ihm Anstoß nimmt.

Wie weit das durch die Antwort Jesu an den Täufer anders wurde und der Täufer zum Glauben an die Messianität Jesu kam, ist schwer zu sagen. Der Täufer theilte im Großen und Ganzen die alttestamentliche Auffassung des Gottesreiches. Wenn wir darüber noch einen Zweifel hegen sollten, so belehrt uns Jesus selbst auf das unzweideutigste in den Aussprüchen, die er nach dem Weggang der Gesandtschaft dem Täufer widmete (Matth. 11, 7—11; Luk. 7, 24—28).

In der Bildersprache, die dem Zimmermanns-Sohn so wunderbar zur Verfügung steht, sagt er: er war kein Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, er war ein Charakter; er war auch keiner von den Weichlingen, den Leuten mit den üppigen, weich anzufühlenden Kleidern, wie sie in den Königspaläften hausen, gleichend: er war ein Mann, der die Genüsse und Bequemlichkeiten der Welt verschmähte.

Und wenn die Leute zu ihm hinausgingen, einen Propheten zu sehen, so thaten sie recht daran, denn er war mehr als ein Prophet: er war der Vorläufer des Verheißenen selbst, der dem Kommen des Erwarteten unmittelbar vorherging. Und Jesus faßt dann sein Urtheil über den Täufer in die Worte zusammen: „Nicht ist aufgestanden unter allen von Weibern Gebornen einer, der größer wäre als Johannes." Darnach stellt ihn Jesus über alle Propheten des Alten Bundes. Aber er setzt hinzu: „der Geringere im Himmelreich ist größer denn er." Das heißt, so groß er auch sein mag, er ist ein Mann des Alten Bundes, und der Einblick in den neuen war ihm verschlossen. — Wir sind gewohnt, solche Aussprüche Jesu als etwas Selbstverständliches zu betrachten; allein in Wirklichkeit offenbart das Urtheil über Johannes und besonders der letzte Ausspruch die ganze Geistesgröße und die geistige Ueberlegenheit Jesu über den Täufer, wie sie gleich zum Beginn seines Auftretens ihm innewohnte. Das Aufsuchen des Täufers war für Jesus in gewissem Sinne eine Versuchung. Wie wird sich der Zimmermanns-Sohn gegenüber dem Täufer verhalten?

Wird er sich von dem gefeierten Propheten, zu dem selbst die wissensstolzen Pharisäer hinausgingen, imponiren lassen? Wird er in seinen Ideenkreis eingehen, und vielleicht in den brennenden Fragen der Zeit, über die Hoffnungen des Volkes, das Anbrechen der messianischen Zeit und die Art ihrer Verwirklichung dem Täufer sich anbequemen, vor seiner Größe und Geistesmacht bewundernd stille stehen und so von ihm abhängig werden? Es zeigt die ganze geistige Höhe, zu der Jesus gleich beim Heraustreten in die Oeffentlichkeit sich aufgeschwungen hatte,

daß er zwar von Johannes sich taufen, aber in keiner Weise von seiner Größe und seiner Ideenwelt sich beeinflussen ließ. In dem instinktartigen natürlichen Gefühl, das ihm damals schon innewohnte, hat Jesus alsbald herausgefunden, hier weht ein anderer Geist als der meine; der kleinste in der neuen Ordnung der Dinge ist größer denn er. [1]) Immerhin dachte Jesus groß und wohlwollend von dem Täufer und hat an dem Schicksal des gefangenen Propheten innigen Antheil genommen; denn er kommt später noch einmal auf ihn zu sprechen. Von dieser wohlwollenden Gesinnung Jesu zum Täufer hatten offenbar die Jünger des Täufers Kenntniß, denn als ihr Lehrer hingerichtet war, kommen sie und berichten es Jesus. [2])

b. Die Taufe Jesu. So wenig sicher es ist, daß die Taufe Jesu eine Bedeutung hatte für den Täufer und die beiden Männer sich näher brachte, so gewiß ist es, daß sie von entscheidender Bedeutung für Jesus und seine Entwicklung war. Es fragt sich zunächst, mit welchen Gedanken kam Jesus zu Johannes und zu welchem Zwecke ließ er sich taufen?

Es darf als gewiß angenommen werden, daß Jesus mit bewegtem Herzen zum Täufer kam. Die Nachricht vom Auftreten des neuen Propheten hatte Jesus veranlaßt, das stille Nazareth zu verlassen und die Zimmeraxt niederzulegen. Schon längst hatte das neue Leben in ihm sich geregt. Fragen von großer Bedeutung für ihn, seine Zukunft und

---

1) Vergleiche hierüber Gg. Längin, Die sittliche Entwicklung Jesu. Elberfeld 1866, S. 409.

2) Eine reizende Scene in betreff des Täufers sei noch erwähnt aus dem vierten Evangelium (3, 23—30). Darnach taufte Jesus im südlichen Samarien und in der Nähe auch der Täufer. Die Johannesjünger sind eifersüchtig auf das Taufen Jesu und melden es Johannes. Aber Johannes stimmt ihnen nicht zu, sondern spricht es wehmüthig aus, daß für ihn nun die Zeit komme zurückzutreten. „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme; dieselbe meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde . . der vom Himmel kommt, der ist über alle." Es sind überaus herrliche Worte, eine Art „Schwanengesang" des Täufers. Aber leider lassen sich dieselben und die ganze Scene, auch das Taufen Jesu, nicht geschichtlich festhalten, denn nach den drei ersten Evangelisten begann Jesus sein Wirken erst, als der Täufer ins Gefängniß gelegt war (Mark. 1, 14), und Johannes läßt aus dem Gefängniß durch eine Gesandtschaft anfragen, bist du, der da kommen soll? (Matth. 11, 2—6.) Also kann er nicht so bestimmt von Jesus geredet und feierlichen Abschied genommen haben von seinen eigenen Jüngern. Die Scene spiegelt die Anschauung einer spätern Zeit. Die Johannesgemeinde, die noch einige Zeit nach dem Tode ihres Meisters fortbestand, ging später in die Christengemeinde auf (Apost. 19, 1—5), und die Anschauung, die sie nun gewann, daß Jesus der Größere sei und Johannes der, der ihn ankündigte, legten sie nun schon ihrem Meister in den Mund, idealgeschichtlich richtig, aber nicht real. Aehnlich verhält es sich dem andern schönen Worte, das der Täufer gesagt haben soll: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29); es ist die ideal vollberechtigte Anschauung einer spätern Zeit. (H. Holtzmann, Das Evangelium nach Johannes, S. 59.)

Lebensaufgabe, das Geschick seines Volkes, die gewiß früher schon sich regten, müssen jetzt neu aufgewacht sein; die drei Tage der Reise von Nazareth zur Jordanaue müssen Jesus in mächtige Erregung versetzt haben. Mit hochgespannten Erwartungen kam Jesus zu dem Täufer; daran schloß sich das Weitere. Nach der Gewohnheit Jesu, zu prüfen und neue Erscheinungen zu beobachten, hat er sicher eine Zeit lang schweigend zugehört, ehe er sich taufen ließ. Unzweifelhaft machte die Persönlichkeit und die Predigt des Täufers von Anfang an auf Jesus einen tiefen Eindruck.

Wie weit einzelne Schlagworte des Täufers, z. B. von dem Größern, der bald kommen werde, und daß er nicht selbst der Messias sei, auf Jesus einwirkten und Gedanken erweckten, ob er nicht selbst dieser Größere sei, ist schwer zu sagen. Man muß sich bei der Jesus eigenen Zurückhaltung und Demuth hüten, allzuweit gehende Schlüsse zu machen.

Fragt man nun nach den Motiven, weshalb sich Jesus der Taufe durch Johannes unterzog, so deuten die Evangelien darüber nichts an. Nur Matthäus hat das Wort: „es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (3, 15). Wenn es auch nicht auf Jesus zurückgeht, so drückt es doch seine Gesinnung und Denkweise aus. Jesus sah im Täufer einen von Gott gesandten Propheten, die Bewegung, die ernste Mahnung zur Umkehr im Großen fand in seiner Seele zustimmenden Wiederhall, er erkannte darum in der Taufe des Johannes eine gottgewollte Ordnung von reichen Segenswirkungen, der wollte er sich nicht entziehen. Es war darum Pietät gegen Gott und seine Ordnung, gegen den Täufer als Propheten, was ihn bewog, sich der Taufe zu unterwerfen; er wollte auch nicht vom Volke, das hier einem guten Zuge folgte, sich ausschließen. Das hieß ihm eben alle Gerechtigkeit erfüllen, der göttlichen Ordnung nachkommen. Vielleicht durfte er auch hoffen — das war wohl unzweifelhaft mit ein leitender Beweggrund — über sich und seine Bestimmung und Aufgabe bei dieser Gelegenheit Näheres aus Gottes Hand zu erfahren, wie es in Wirklichkeit nachher geschah. —

(Ueber die immer noch auftauchenden absurden Meinungen, Jesus sei zur Taufe gekommen, um den Täufer wissen zu lassen, daß er der Größere, von dem er rede, eben der Messias sei, oder er habe hier schon fremde Schuld aufgenommen oder fühlte sich als Theilhaber an der Gesammtschuld des Volkes, vergleiche Beyschlag, Leben Jesu I, 1887, S. 111: Welche unlebendige, auf jedes wirkliche Verständniß verzichtende Ansicht ist es doch, zu meinen, der innerlich fertige, selbstbewußte Messias sei nur eben zur Taufe gekommen, um den Täufer sehen zu lassen, wer er sei. Nach Bernhard Weiß (Leben Jesu I, 1882, S. 308), der die Bekanntschaft des Täufers mit dem „Sohn der Maria“ voraussetzt, unterwarf sich Jesus der Taufe deßhalb: „der Wille Gottes verlangte, daß ganz Israel durch Johannes getauft werde. Ihm mußte sich Jesus unterwerfen, weil er auch ein Sohn Israels war.“)

Was nun den Vorgang der Taufe selbst betrifft, so berichten die ersten drei Evangelisten gleichmäßig: als Jesus aus dem Jordan-Wasser wieder auftauchte, sah er alsbald die Himmel getheilt und den Geist Gottes gleich einer Taube auf sich herabsteigen, und eine Stimme kam aus dem Himmel: Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. In dieser Form das früheste Evangelium des Markus (1, 9—11).[1] Die Taube ist nach alter Symbolik der Lieblingsvogel Gottes, daher einziger Opfervogel, zugleich Sinnbild des Friedens und der Reinheit, dann der brütenden Naturkraft und des schöpferischen Gottes-Geistes.

Es liegt in diesem sinnbildlichen Vorgange zweierlei ausgedrückt. Erstens: Jesus fühlt in diesem Augenblick die Macht des Gottesgeistes über ihn kommen. Schon vorher wirkten still, ihm selbst nicht voll bewußt, diese Gotteskräfte in ihm, aber sie schlummerten gleichsam; jetzt aber brechen sie mit Macht hervor, die Wassertaufe wird alsbald zur reichsten Geistestaufe.

Zweitens: Jesus weiß sich in diesem Augenblick zugleich als der geliebte Sohn, an dem Gott sein Wohlgefallen hat, d. h. er weiß sich als den Liebling Gottes, den er vor allen Menschenkindern auserwählt und zum Höchsten berufen habe. Schon längst fühlte er Gott als seinen Vater im besondern Sinne und sich als Sohn; schon längst lebte er im innigsten Kindesverhältniß zu Gott.

Aber was er bisher bloß geahnt hatte, das kam ihm jetzt zum vollen Bewußtsein, insbesondere erkannte er auch die Folgerungen, die im Sohnesbewußtsein lagen. So erhielt er jetzt Gewißheit über seinen Beruf, nämlich, daß er wirklich der sei, den die Propheten im Geiste geschaut und verkündigt, eben der geliebte Sohn, den Gott zum Heiland der Menschen bestimmt und deshalb mit göttlichen Gaben überschüttet, mit dem heiligen Geist in besonderm Sinne ausgerüstet habe. Sein Christusbewußtsein kam jetzt zum vollen Durchbruch.[2] So bildete die Taufe den entscheidenden Wendepunkt im bisherigen Leben Jesu; die Vergangenheit lag hinter ihm, nur vorwärts schaute sein Blick, das Be-

---

1) In Einzelheiten weichen die andern Evangelien ab. Lukas (3, 21. 22) malt aus: Jesus steigt betend aus dem Jordan, was sehr wahrscheinlich ist; der heilige Geist fuhr in „leibhaftiger Gestalt" als Taube, also in Taubengestalt, herab. Matthäus (3, 13—17), der nach V. 14 u. 15 voraussetzt, daß Johannes Jesus schon vorher als Messias kannte, weckt den Anschein, als ob auch der Täufer gesehen und die Stimme gehört hätte, und er verwandelt das „Du bist" in „Er ist mein lieber Sohn". Auch nach dem vierten Evangelium (1, 32. 33) hat der Täufer, wie es scheint, allein das Gesicht und erkennt in diesem Augenblick, daß Jesus der Christus sei. Es ist erklärlich, daß später auch dem Täufer zugeschrieben wurde, was Jesus allein sah, aber nicht das Umgekehrte.

2) Vergleiche die schöne Ausführung über die Bedeutung der Taufe für Jesus bei W. Beyschlag, Leben Jesu II, 112, und H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Auflage, 1892, S. 62.

wußtsein begleitete ihn, daß er der Verheißene, der Christus, sei, und wunderbar strömten bald die hohen Gottes-Gedanken aus seiner Seele. [1])

Die Form, durch die und in der diese Wandlung geschah, war die der Vision. Jesus sah die Himmel getheilt und blickte gleichsam hinein in Gottes Antlitz. Beyschlag hat daran Anstoß genommen und meint, durch einen Irrthum in der Ueberlieferung sei auf Jesus übertragen worden, was nur der Täufer schaute; denn die Vision, diese unvollkommene niedere Vermittlung göttlicher Offenbarung, sei weder hier noch jemals Jesu Sache gewesen. [2]) In der That unterscheidet sich Jesus von Moses, von sämmtlichen Religionsstiftern, auch von dem großen Apostel Paulus, daß er in seinem ganzen Wirken keinen Visionen unterworfen ist; frei und übervoll fließen seine Gedanken aus dem denkend bewegten Innenleben seines Geistes und athmen ebenso sehr ruhige Besonnenheit, tiefsinnige Weisheit, als die Kraft und Ursprünglichkeit des unmittelbar sich ergießenden schöpferischen Lebens.

Allein Jesus war in diesem Augenblick, vor der Taufe, in seinem Geistesleben noch gebunden, er befand sich gleichsam noch auf einer niedern, einer Art Vorstufe des Mannesalters; und die Erscheinung bei der Taufe, die wir natürlich ganz in das Innenleben Jesu verlegen müssen und die nach dem ursprünglichen Bericht nur er hatte, nur er haben konnte, sprengte diese Bande, brachte sein Selbstbewußtsein zur Entfaltung, hob ihn auf eine geistige Höhe, wo er Gottes Stimme unmittelbar vernahm, Gott Geist zu Geist mit ihm redete und ein Herabsteigen zu einer niedern Stufe der Offenbarung eine Unmöglichkeit war. [3])

Das christliche Alterthum ist unerschöpflich in Ausschmückungen der Taufe Jesu. Die Berichte erweitern die Gottes-Stimme von oben, sie malen das Bild der Taube und das Herabschweben des Geistes aus. Einige Evangelien des zweiten Jahrhunderts lassen im Jordan ein Feuer erscheinen, als Jesus hinabstieg in den Fluß. [4]) Es geschieht dies in der richtigen Erkenntniß der Bedeutung der Taufe für die Entwicklung Jesu und das Hervorbrechen der göttlichen Kräfte in ihm; und es ist erst die spätere Zeit gewesen, welche in der Betonung des „Empfangens durch den heiligen Geist" diese ursprüngliche und psychologisch correkte Anschauung vom Herabkommen des Geistes auf ihn und in ihn bei der Taufe abschwächte und in den Hintergrund drängte. [5])

---

1) Ueber das Erwachen des Gottesbewußtseins und des Christusbewußtseins in Jesus vergleiche Anmerkung 6.

2) Beyschlag, Leben Jesu II, 112.

3) Bei dem frühesten Evangelisten (Markus 1, 9—11) sieht und hört bloß Jesus und die Stimme redet ihn mit du an: du bist mein lieber Sohn.

4) Vergl. R. Anger, Synopsis, Leipzig 1877, S. 21 u. 22.

5) Ueber das Alter Jesu zur Zeit seines Auftretens (Luk. 3, 23) siehe Anmerkung 7.

c. Die Versuchung. Gleichmäßig stellen die drei ersten Evangelien zwischen die Taufe und das öffentliche Auftreten Jesu die Versuchungsgeschichte. Markus in kurzer Fassung, die beiden andern in der Schilderung der einzelnen Versuchungen. Das vierte Evangelium erwähnt diese versucherischen Kämpfe am Eingang von Jesu Wirksamkeit nicht. Offenbar schien dieses menschliche Hineingestelltsein Jesu in einen innern Kampf der idealen Höhe zu widersprechen, auf der Jesus von Anfang im vierten Evangelium erscheint.

Es fragt sich nun, wie ist die Erzählung entstanden, welchen Sinn hat dieselbe, welche etwaige geschichtliche Anhaltspunkte sind darin ausgesprochen? Zunächst ist der symbolische Charakter der Erzählung unzweifelhaft; es handelt sich nicht um eine äußere Geschichte, die als solche undenkbar ist, sondern um Vorgänge im Seelen- und Geistesleben Jesu. Die einzelnen Versuchungen sind ein Gedankenaustausch, in der Seele Jesu eine Art „theologischer Zweikampf" im eigenen Innern. Es erhellt daraus auch, daß es sich bei Jesus nicht um Versuchungen handelte im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wie sie dem auf das Niedere gerichteten „Dichten und Trachten" des menschlichen Herzens eigen sind. Seine Versuchungen hingen mit seiner messianischen Würde zusammen und stellen Konflikte dar, die sich ergaben aus der Idealität dieser Würde und den realen Bedingungen des Lebens und den Vorstellungen des Volkes und der Zeit.

Zweitens: Jesus hat seinen Jüngern im Laufe seiner Wirksamkeit, vielleicht in der Zeit des Wendepunkts, als er auch dem Petrus das „Gehe hinter mich, Satan" (Mark. 8, 33) entgegenschleuderte, Mittheilungen über diesen Wüstenaufenthalt und seine weitern Kämpfe gemacht und sie in diese symbolische Form gekleidet, als ein Ringen und Besiegen dämonischer Kräfte dargestellt, wie es die Art seines Geistes war. Er hat das freilich sicher in der einfachsten Form gethan. Vielleicht haben wir auch hier im Markus die Urgestalt oder das ihr nahe Bild, wie es frühestens in der Gemeinde lebte: „und ward versucht vom Satan und war bei den Thieren, und die Engel dieneten ihm" (1, 13). Das will sagen, dämonische Mächte stürmten auf ihn ein, aber er fürchtete sich nicht, auch die wilden Thiere konnten ihm nichts anhaben, himmlische Kräfte umgaben ihn; er überwand alle feindlichen Gewalten. Das zeichnet in symbolischer, wunderbar einfacher und zugleich machtvoller Weise die Lage, die innere und äußere, in der Jesus unmittelbar nach der Taufe und vor seinem öffentlichen Auftreten war.

In einem spätern Stadium wurde dann dieser einfache Bericht erweitert und hat die jetzige Gestalt angenommen. Er wurde zu einem förmlichen Zweikampf zwischen Jesus und dem Satan; dabei wurde, was ursprünglich symbolisch und innerlich gemeint war, zu einer äußern Geschichte und dem entsprechend nach den üblichen Vorstellungen erweitert und ausgemalt. Dabei geschah das Merkwürdige, daß diese Ausmalungen,

wie das vielfach mit der evangelischen Geschichte geschah, dem Geistesleben Jesu nach ihrer Grundidee entsprachen und bis zu einem gewissen Grade ein Spiegelbild innerer Vorgänge gaben.

Eine andere Frage ist die, hat die Erzählung ihre Berechtigung am Eingang der Wirksamkeit Jesu? Wir antworten ohne weiteres Ja; denn mag die jetzige Gestalt derselben auch noch so spät entstanden sein, diese Zeit der Zurückziehung nach der Taufe und vor seinem Auftreten war für Jesus eine Zeit hochwichtiger Entscheidungen. Hier mußte er, als natürliche Folgerung der Erkenntniß, die er in der Taufe gewonnen, den Riesenentschluß erwägen, wenn nicht schon fassen, nun in die Oeffentlichkeit zu treten und sich dem Volke zu verkünden als der, in dem das Reich Gottes gekommen sei; er mußte sich die Frage vorlegen, ob er das direkt und unmittelbar aussprechen oder mit Bezug auf die äußerlichen Anschauungen des Volkes mehr zurückhaltend verfahren solle, wie er in Wirklichkeit gethan hat. Er mußte dann zweitens über die Grundbegriffe und die Ziele seines Wollens in der Hauptsache sich klar sein, wenn er nicht den schwersten Störungen, Schwankungen und Verlegenheiten sich aussetzen wollte. Und das gehört ja eben zum Wunderbaren seines Geistes, daß er nie in solche kam, daß er die Schlingen seiner Gegner immer fast spielend durchbrochen hat. Wenn ihn auch sein Genius, das in ihm wohnende religiöse und sittliche Bewußtsein sicher leitete, er mußte vor seinem Geiste eine Art Programm sich gebildet haben; er mußte nicht bloß wissen was er wollte, sondern noch mehr, was er nicht wollen durfte.[1])

Es waren vornehmlich zwei Fragen, zu denen er eine feste Stellung vor seinem Auftreten einnehmen mußte.

Die erste bezog sich auf die Wundersucht des Volkes und seiner Führer, die ihm sicher hinlänglich bekannt war. In Folge des tragischen Geschickes der Jahrhunderte lang dauernden Unterdrückung und Fremdherrschaft verzweifelte man an der Hülfe aus sich und hoffte Rettung

---

1) In Einzelheiten weichen die Evangelien von einander ab, was vielfach zur Klarlegung der Sache dient. Der Geist, der ihn in die Wüste trieb, war, wie Lukas deutlich sagt, der in ihm wohnende heilige Geist. Markus erwähnt nichts vom Fasten Jesu; nach Matthäus hat es den Anschein, als ob Jesus 40 Tage und 40 Nächte gefastet hätte, und dann erst trat die Versuchung ein (4, 2). Lukas sagt, sachlich richtiger, er ward 40 Tage lang vom Teufel versucht, d. h. die ganze Zeit der Zurückziehung war eine Zeit ernsten Nachdenkens; er spricht nicht von Fasten, sondern schreibt „er aß nicht in jenen Tagen". Daraus folgt klar, daß es sich nicht, wie es nach Matthäus scheint, um ein religiöses Fasten handelt, sondern um ein sich von selbst ergebendes Sichenthalten von Speisen in Folge des Nachdenkens oder Beschränken der Nahrung auf das Minimale. Auch in der Reihenfolge der Versuchungen weichen Matthäus und Lukas ab, und Lukas macht das Wunderbare noch wunderbarer: der Teufel zeigt Jesus alle Reiche der Welt in „einem Nu" (4, 5), was wieder zu einer richtigen Auffassung führt. — Wo lag die einsame Gegend? Jesus stieg aus dem Jordanthal hinauf in die oben beschriebenen, nach dem Todten Meer abfallenden Gegenden Judäas.

allein durch außerordentliche Machterweise Gottes; insbesondere erwartete man vom Messias, daß er durch „Zeichen" seine göttliche Sendung gleichsam beurkunden werde. Wie stellte sich Jesus zu diesen Vorstellungen? Lag nicht eine gewisse Berechtigung darin? und wenn das, durfte er als der geliebte Sohn Gottes nicht auch solche Wunderhülfe von oben hoffen? Jedenfalls aber war das sicher, daß man von ihm, als dem Verheißenen der Propheten, Zeichen fordern würde. Diese Gedanken spielen hinein in die beiden ersten Versuchungen, liegen ihnen zu Grunde, was man sonst von der Form und Fassung derselben auch halten mag. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden" und „bist du Gottes Sohn, so laß dich herab, denn er wird seinen Engeln über dir Befehl thun!" — Jesus wies diese Zumuthungen ab. Er wollte seine Kräfte nicht theilen, er hielt es für ein Verbrechen, außerordentliche, göttliche Hülfe in Anspruch zu nehmen und zugleich für ein unverantwortliches Wagniß, Gott zu seinen Gunsten auf die Probe zu stellen. Damit hatte er die Grundsätze angenommen, die er bald darauf, gegenüber den Pharisäern geltend machte, daß es eine schwere religiöse Verirrung sei, Zeichen zu verlangen, und daß man über solchem Verlangen das Nothwendigste, die innere Besserung vernachlässige. Er bekämpft daher die Wundersucht auf das schärfste und selbst seine eigenen Thaten und Heilungen will er der Verkündigung des Gottes-Reiches als seinem eigensten Beruf untergeordnet wissen (Mark. 1, 35—39). Die beiden Versuchungen geben also den Gedankengang Jesu richtig in dieser Frage, obwohl Form und Fassung der spätern Ueberlieferung angehört. [1])

Die zweite Frage, die in Betracht kam, war Jesu Stellung zu den national-politischen Hoffnungen seines Volkes. So sehr man vom Auftreten des Messias auch eine religiöse Erneuerung des Volkslebens erwartete, so überwog doch gerade vor und in der Zeit Christi die Vorstellung, daß mit dem Kommen des messianischen Reiches Israel seine Bedrücker und Feinde unter seine Füße treten und zum herrschenden Volke der Menschheit mit außerordentlicher Gotteshülfe sich emporschwingen werde. Wenn man auch nicht annehmen darf, daß Jesus in seiner Brust diesen phantastischen Weltherrschafts-Traum genährt hat — davor schützte ihn sein früh sich regendes religiöses Bewußtsein —, so kannte er diese Hoffnungen, die ja auch mit den Aussprüchen der Propheten verbunden waren, und er mußte zu ihnen feste Stellung nehmen vor seinem Heraustreten in die Oeffentlichkeit. Das ist die Grundlage der dritten Versuchung. In ihr wird Jesus vom Teufel auf einen sehr hohen Berg geführt, und er zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und spricht zu ihm „dies alles will ich dir geben so du niederfällst und mich

1) Vergleiche über die Versuchung Baldensberger, Das Selbstbewußtsein Jesu, S. 229 ꝛc. und die hochinteressanten Ausführungen von Heinr. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Auflage, S. 66 ꝛc.

anbeteſt." Das war in der That der Konflikt, den Jeſus in ſich durchkämpfen mußte, er mußte klar ſein über ſeine Stellung zu dieſen Volksvorſtellungen, und zwar mußte er das ſein *vor* ſeinem Auftreten, denn davon hing ja *ſeine* Auffaſſung vom Himmelreich ab, das den Mittelpunkt ſeines Evangeliums bildete. Wenn darum die Erzählung Jeſus dem Teufel zurufen läßt: gehe hinter mich, Satan, denn es ſteht geſchrieben, du ſollſt Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen, ſo iſt dies wieder ganz im Geiſte Jeſu gedacht. Jeſus erkannte jetzt, was er bis dahin mehr inſtinktartig gefühlt, mit großer Beſtimmtheit, daß dieſe Weltherrſchaftshoffnungen ſeines Volkes *gottwidrig* und ſataniſch ſeien, im Widerſpruch ſtehend mit den Vorſtellungen, die er von Gott und ſeinem Reiche hatte, und er wies ſie zurück. Die Menſchen, zunächſt ſein Volk *tiefinnerlich religiös und ſittlich zu erneuern*, war nun klar ſein Ziel, und das Reich Gottes war ihm ein Reich des Geiſtes und des neuen Lebens geworden. Sein Gottesbewußtſein hatte den Sieg davongetragen und alle Schattenbilder, die ſich eindrängen wollten, in die Flucht geſchlagen. Freilich hatte ſich Jeſus damit den Hoffnungen ſeines Volkes entgegengeſtellt, und ſein tragiſches Geſchick war im Prinzip ſchon jetzt entſchieden. [1])

Wenn Lukas ſchließt: „Da ſtand der Teufel bis zu einer beſtimmten Zeit von ihm ab," ſo iſt auch das nach dem Leben gezeichnet; denn dieſe Konflikte mit den Anſchauungen und Vorſtellungen des Volkes begannen jetzt erſt recht und führten Jeſus zuletzt ans Kreuz. —

An kein Blatt in der Bibel haben ſich ſo abenteuerliche Auslegungen und Meinungen angeſchloſſen wie an die Verſuchungsgeſchichte. Die grob materialiſtiſche Anſchauung der Erzählung als einer äußern zwiſchen Satan und Chriſtus verlaufenden Geſchichte trieb ſo ziemlich jeden vernünftigen Gedanken hinaus und ſetzte den tollſten Aberglauben an die Stelle. [2]) Im Hexenhammer werden die Bilder „Und er führete ihn auf die Zinne des Tempels, auf einen hohen Berg" verwendet, um den

---

1) „Fragen wir, womit es denn geſchah, daß Jeſus dieſe feingeſponnenen Netze der Hölle durchſchaute . . ſo waren es wahrlich nicht äußere Erwägungen und Berechnungen, wie der Blick auf abſchreckende Beiſpiele, etwa eines Judas der Galiläer, was ihn von allen politiſchen Plänen fernhielt, ſondern es war ſein religiös-ſittliches Bewußtſein . . Dieſer, in eminenter Weiſe in ihm vorhandene Sinn, das der göttlichen Ordnung Angemeſſene und ſein Gegentheil, das Falſche und Verkehrte, ſelbſt wenn es den Schein des Geheiligten um ſich geworfen hatte, zu durchſchauen, . . ſein wunderbarer religiöſer Genius, mit dem er gleich zum Eingang ſeiner Wirkſamkeit dieſen erſten, großen, entſcheidenden Sieg über die Welt gefeiert hat." (Gg. Längin, Die ſittliche Entwicklung Jeſu. 1866. S. 60.)

2) Vergleiche hierüber Gg. Längin, Die bibliſchen Vorſtellungen vom Teufel, S. 78, und Religion und Hexenprozeß. Leipzig, Otto Wigand, 1888. S. 33 ꝛc.

Hexenflug zu den nächtlichen Versammlungen biblisch zu begründen; die Versuchungsgeschichte zeige die große Macht des Teufels und daß man mit ihm einen Bund schließen könne. [1])

IV.

Die ersten Triumphe und die ersten Zusammenstöße.

a. Die drei ersten Evangelien berichten gleichmäßig, daß Jesus, als Johannes ins Gefängniß geliefert worden war, nach Galiläa ging und seine öffentliche Wirksamkeit begann. Das älteste Evangelium drückt sich so aus: „Als Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes“ (Mark. 1, 14). Matthäus gebraucht den doppeldeutigen Ausdruck „er zog sich zurück nach Galiläa“. Das will nicht sagen: Jesus sei nach Galiläa gegangen etwa aus Furcht, gleichfalls von Herodes eingesetzt zu werden. Daran war deßhalb nicht zu denken, weil Jesus dem Volke und dem Tyrannen damals noch gänzlich unbekannt war. Dazu kam, daß gerade Galiläa, wohin Jesus ging, zu dem Gebiete desselben Herodes gehörte, der den Täufer festsetzen ließ. Lukas zeichnet darum richtig, wenn er also sich ausdrückt: „Und Jesus kehrte in des Geistes Kraft nach Galiläa“ (4, 14). In der That, die Gefangennehmung des Täufers ergriff Jesus mächtig, er sah darin einen

1) Gegen die buchstäbliche Auslegung vortrefflich Beyschlag (Leben Jesu I. 224): „Die Anstöße und Unmöglichkeiten der buchstäblich prosaischen Auffassung sind hier geradezu erdrückend. Wo erschiene jemals in der biblischen Geschichte ein sichtbarer Teufel? Und wie käme Jesus in seine Gewalt, so daß der Teufel ihn durch die Lüfte schleppen und auf die Zinne des Tempels stellen könnte? Wo liegt der Berg, von dem man alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit übersehen kann? Noch mehr . . . Steine in Brod verwandeln, von der Zinne des Tempels springen, den Teufel anbeten, das wären überdies so abenteuerliche und plumpe Zumuthungen, daß man nicht begriffe, was Verfucherisches für den Gottessohn darin liegen könnte. Ueberhaupt, wenn der sichtbare Teufel dem Gotteskinde Anträge macht, das ist keine Versuchung; denn das Gotteskind weiß dann von vorn herein, daß es mit einem Betrüger und Verderber zu thun hat, und nur darüber müßte man sich wundern, daß Jesus ihn so lange anhörte, anstatt ihm sogleich sein unwiderstehliches ‚Weiche von mir!‘ zuzurufen.“ — Aehnlich B. Weiß (Leben Jesu I. 330 ꝛc.): „Die Behauptung, daß hier ‚Versucher und Versuchung wie nie zuvor unverhüllt auftraten‘, muß die Versuchung völlig illusorisch machen, da nur den verstockten Bösewicht das Böse als solches reizt, während alle Versuchung darauf beruht, daß das Böse hinter dem Schein des Berechtigten sich verbirgt. — Vor allem aber scheitert an der dritten Versuchung unrettbar die buchstäbliche Fassung, denn die Zumuthung, vor dem leibhaftigen Teufel niederzufallen und ihn anzubeten, würde jeder leidlich Fromme ohne Schwanken mit Abscheu zurückweisen.“

Wink von oben, nun selbst öffentlich aufzutreten; und im Vollgefühl seines Berufsbewußtseins und der damit verbundenen Geistesmächtigkeit trat er den Rückweg nach Galiläa an und begann seine Wirksamkeit. Es mögen immerhin 8—10 Wochen verflossen sein, seit er Nazareth verlassen hatte.

Die Gegend, die Jesus sich zum Schauplatz seines Wirkens auswählte, ist nicht etwa die Umgebung seines Heimathsortes Nazareth oder dieses Städtchen selbst, sondern wie Matthäus ausdrücklich berichtet: „er verließ Nazareth und wohnte in Kapernaum" (4, 13). Darnach scheint Jesus von Judäa aus sich zuerst noch in seine Heimath begeben zu haben, um sie alsbald für immer zu verlassen. Die Stätte, in der Jesus sich niederließ, am Westufer des Galiläischen Sees, war eine der herrlichsten Landschaften Palästinas. Der See, früher Kinneret, seit den Zeiten der Makkabäer Gennesar oder Genezareth geheißen, ist 208 Meter unter dem Mittelmeer eingesenkt; seine Tiefe beträgt 50—70 Meter, im nördlichen Theil sogar über 250 Meter; der Wasserstand ist jedoch nach den Jahreszeiten verschieden. Die Form des Sees ist ein unregelmäßiges Oval, die größte Breite beträgt $9^1/_2$ km, die größte Länge 21 km. Die Ufer des Sees sind im Frühjahr schön grün; die große Hitze, welche in Folge der bedeutenden Einsenkung hier herrscht, bringt eine subtropische Vegetation hervor, freilich nur für eine kurze Zeit. Noch heute ist der See reich an guten Fischarten. Man sieht oft sehr große Schaaren von Fischen; verschiedene Arten derselben kommen sonst nur in den Gewässern der Tropenländer vor. [1])

So still und einsam heute die Ufer liegen, so reich belebt waren sie zur Zeit Jesu durch volkreiche Ortschaften. An dem südlichen Drittel des Westufers dringen die Berge Galiläas fast bis an den See heran; da lag auf einer schmalen Ebene zwischen dem See und dem Bergabhang die Stadt Tiberias, die Herodes Antipas in den Jahren 16—22 n. Chr. erbaute, sie dem römischen Kaiser Tiberius zu Ehren nannte und zu seiner Residenz machte. Da man beim Graben der Fundamente auf eine Begräbnißstätte stieß, so hielt es schwer, jüdische Ansiedler zu bekommen, und Herodes mußte viele Fremde, Abenteurer und Bettler zwangsweise ansiedeln. Die Stadt wurde ganz nach griechisch-römischem Geschmack ausgestattet; sie hatte eine Rennbahn und einen Palast mit Thierbildern. Nach der Zerstörung Jerusalems wurde Tiberias der Zentralsitz der

---

1) Bädeker, Palästina und Syrien, 3. Auflage, 1891, S. 254 ꝛc. — „Spiegelglatt breitete sich die Wasserfläche, die wie lauter Silber im Glanz der Morgensonne schimmerte, zwischen den Bergen aus; kein Lufthauch regte sich. Aber durch die riesigen Schluchten des östlichen Ufers brausen oft plötzliche Windstöße nieder, peitschen binnen wenigen Minuten die Fluth zu wilden, schaumgekrönten Wogen auf, während der Himmel in tiefem, wolkenlosem Blau strahlt. Stundenlang können diese Winde anhalten, um auf einmal zu ersterben, oder von einem sanften Westwinde abgelöst zu werden." (Furrer, Wanderungen durch Palästina, S. 375.)

jüdischen Nation; jetzt hat es wieder circa 3700 Einwohner, davon sind zwei Drittel Juden mit 10 Synagogen. Jesus scheint nicht nach Tiberias gekommen zu sein.

Eine Stunde nördlich von Tiberias treten die Berge westwärts zurück. Hier lag Magdala, der Geburtsort der Maria, der Magdalenerin, jetzt ein armseliges Dörfchen, Medschel genannt. Hier beginnt die Ebene Gennesar oder Genezareth. Von den galiläischen Vorbergen halbkreisförmig umschlossen, zieht sie sich nordwärts am See hin, eine Stunde lang und 20 Minuten breit: der klassische Boden, auf dem Jesus vorherrschend sich bewegte.

Nach einer Stunde treten die Berge wieder an den See vor. Dort, beim heutigen Chân Minje, wird Bethsaida, aus dem (nach Joh. 1, 45) Andreas, Petrus und Philippus stammen sollen, gesucht. Doch ist fraglich, ob es überhaupt neben Bethsaida Julias am Nordostufer noch ein zweites Dorf dieses Namens gab. [1])

Nach ungefähr einer Stunde gelangt man dem Seeufer nach zu den Ruinen von Tell Hum. Daß Tell Hum mit dem alten Kapernaum eins ist, darf jetzt als gesichert gelten. Jetzt aus einem Dutzend elender Hütten bestehend, mit einzelnen mächtigen Baureſten, war es zur Zeit Jesu ein Ort von Bedeutung mit Zollstätte und Garnison; es lag auf einem Ufer-Vorsprung und wurde darum leicht vom Fieber heimgesucht. Der See ist von hier bis weit nach Süden sichtbar. Eine Stunde von Kapernaum nordwestlich liegen die Ruinen von Chorazin, heute Kerâze. Sie sind zum mindesten so ausgedehnt als die von Kapernaum. Von dem Felsenvorsprung schöne Aussicht über den See. Nach Matth. 11, 21 war Jesus auch hier thätig, obwohl die Evangelien keine einzelnen Züge aus seiner Wirksamkeit in Chorazin aufbewahrt haben.

Lenkt man den Weg von Kapernaum aus nordöstlich, so umgeht man den See und gelangt an das Ostufer, wo jenseits des Einflusses des Jordans in den See Bethsaida Julias lag, das Philippus, einer der Söhne des Herodes, nach römischer Weise umbaute, zu Ehren der Tochter des Augustus Julias nannte und zu seiner Residenz machte. Nur wenige Bruchstücke von Alterthümern sind noch sichtbar. Weiter südlich lag am Ostufer zur Zeit Jesu Gergesa oder Gadara, und dann noch südlicher die hochgelegene Feste Gamala. Von da breitete sich am Ostufer bis hinauf nach Damaskus die auch im Neuen Testament genannte Dekapolis, der große Städte-Bund aus. [2]) — Während jetzt nur wenige elende Fischerbarken vorhanden sind, war der See zur Zeit Jesu mächtig belebt.

Hunderte von kleinern und größern Schiffen durchfurchten die Gewässer; die Fischerei wurde schwunghaft betrieben. Auch die beiden

---

1) Bädeker, a. a. O., S. 253 u. f.

2) Bädeker, S. 256. Oskar Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte, S. 94 ꝛc.

Brüderpaare im Jüngerkreis scheinen in einem größern Umfang das Geschäft ausgeübt zu haben, da sie mit Schiffen und großen Netzen ausgerüstet waren, Nachts auf den Fang ausgingen und gedungene Arbeiter beizuziehen pflegten (Mark. 1, 16—20; Luk. 5, 5). Die Residenz des Antipas in Tiberias, diejenige des Philippus in Bethsaida Julias, der lebhafte Transitverkehr, der über das Westufer seinen Weg nahm, das alles mußte zu einem reichen und vielbewegten Treiben am See beitragen. Bei der genügsamen Lebensweise und der Leichtigkeit, sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben, fanden die Anwohner des Sees Zeit genug, bei jeder Gelegenheit in größerer Anzahl sich um Jesus zu sammeln und ihn Stunden weit zu begleiten. [1])

b. Hier war es nun, in dieser herrlichen Landschaft, wo Jesus seine Wirksamkeit begann. Von dem Mittelpunkt Kapernaum aus machte er seine Wanderungen etwas nördlich, dann meist südlich, vorherrschend in der Ebene Genezareth, hie und da auch hinüber mit dem Schiff an das Ostufer und in die Ortschaften der Dekapolis.

Das erste Auftreten schildert Markus also (1, 15): Er predigte das Evangelium Gottes, indem er sagte, die Zeit ist erfüllet, und genaht hat sich das Reich Gottes; thut Buße und glaubet an die frohe Botschaft.

Mit diesem Worte führt uns Jesus gleich in den Mittelpunkt seines Denkens, den Hauptinhalt seines Lehrens; und man darf sagen, alles was Jesus gedacht und gelehrt hat in der Bergpredigt, in den Gleichnissen, im Kampfe mit den Pharisäern, ist eine immer reichere Entfaltung der Idee des Gottesreichs, und selbst sein Leiden und Sterben gilt diesem hohen Ziele.

Jesus hat diese Vorstellung dem Alten Testament entlehnt. Er mußte das thun; er mußte an Ideen anknüpfen, die dem Volke, zu dem er reden, auf das er einwirken wollte, bekannt, bis zu einem gewissen Grade verständlich waren. So hat er es auch mit den wichtigsten andern seiner Begriffe gemacht, Gerechtigkeit, Glaube, Sohn Gottes, Menschensohn u. s. w. Das erschwert freilich für uns das Verständniß; denn dem religiösen Wortschatz und der religiösen Vorstellungswelt eines semitischen Volkes entnommen, tragen diese Worte vielfach ein unserem Denken fremdes Gepräge an sich und müssen, um uns verständlich zu werden, aus dem Semitischen ins „Arische" übersetzt werden. Dazu kommt das Weitere: man würde sehr irregehen, wenn man annähme, was immer noch vielfach geschieht, Jesus hätte diese Begriffe in demselben Sinne oder nur wenig verändert übernommen, wie sie im Alten Testament oder zu seiner Zeit aufgefaßt wurden. Man kann im Gegentheil sagen, daß alle diese Bezeichnungen im Munde Jesu ein ganz neues Gepräge und einen neuen Sinn erhalten, ganz entsprechend dem neuen und höhern Lichte, in dem er Gott, Welt, Menschheit und die höhern Fragen des Lebens angeschaut hat.

---

1) Furrer in Schenkels Bibellexikon, Bd. II.

Das gilt vornehmlich von dem Begriff Reich Gottes. Wir haben schon im vorigen Abschnitt in der Versuchungsgeschichte gesehen, wie Jesus von vorn herein alle jüdischen Weltherrschaftsträume von dieser Idee abgestreift hat. Das Gottesreich ist ihm, wie wir immer deutlicher erkennen werden, das vollkommene religiös-sittliche Leben, das er in sich trug und das mit ihm in die Menschheit gekommen ist; aber es ist zugleich die Verbreitung dieses Lebens in der Menschheit, die Vereinigung und Organisation der Menschheit unter diesen Grundsätzen, also den Grundsätzen Jesu. Und er nennt es deßhalb Gottesreich, weil es gegenüber den Weltreichen und ihren weltlichen Zwecken eine religiös-sittliche, aus dem Geiste Gottes, so wie er ihn in sich trug, geborne freie Vereinigung ist zur Verwirklichung der höchsten Kulturinteressen. Matthäus schreibt fast regelmäßig Reich der Himmel. [1])

Von ganz besonderer Bedeutung ist in unserm Kernwort der Satz: „Die Zeit ist erfüllet", die der früheste Evangelist überliefert hat (Mark. 1, 14. 15). Jesus will mit diesem Worte sagen: Erstens: sein Auftreten sei nicht ein zufälliges, sondern ein von Gott gewolltes und beabsichtigtes, die ganze frühere Entwicklung bereite ihn vor. Zweitens: es sei auch nicht eine zufällige Botschaft, die er bringe, sondern diejenige,

---

1) Es ist schwer zu sagen, welcher Ausdruck ursprünglich oder ob beide, Reich Gottes und Reich der Himmel, Jesus angehören. H. Wendt (Lehre Jesu II. 299) meint: Da Markus und Lukas den Ausdruck Himmelreich nicht haben und ihn Matthäus auch da hat, wo er Markus benutzt, so folge daraus, daß er nicht in den „Herrenworten" stand und nicht Jesus angehört. Matthäus habe nach der damaligen jüdischen Gewohnheit den Namen Gottes zu umschreiben, die Bezeichnung Reich Gottes in Reich der Himmel umgeändert. Allein dann ist nur merkwürdig, warum er die Bezeichnung Reich Gottes an einzelnen Stellen (6, 33; 12, 28; 19, 24; 21, 43) stehen ließ. Nach der andern Seite liegt die Thatsache vor, daß Markus und Lukas, die für Heiden schreiben, ein Interesse daran hatten, gewisse Vorstellungen, von denen sie glaubten, dieselben möchten Anstoß erregen oder nicht recht verständlich sein für Heiden, wegzulassen oder zu ändern. So läßt Lukas im Vaterunser „in den Himmeln" weg. Darum scheint uns die Sachlage die zu sein, Jesus hat beide Ausdrücke gebraucht: Reich der Himmel und Reich Gottes. Markus, Lukas ziehen aus den genannten Gründen den letzten Namen vor. Doch jedenfalls heißt Reich der Himmel im Sinne Jesu nicht das Reich in den Himmeln, das Reich, das am Ende der Tage im Himmel gegründet werden soll. Jesus denkt sich das Gottes-Reich auf Erden, es ist in ihm schon gegenwärtig, und es auf Erden zu verwirklichen, ist er gekommen. Beide Bezeichnungen, Gottes Reich und Himmelreich drücken, wie schon oben erwähnt, den Gegensatz zu den Weltreichen aus, und der Name Himmelreich noch deutlicher, wie Jesus ähnlich mit dem Namen Menschensohn, der in den Wolken des Himmels kommt, sich vom landläufigen Messias unterscheidet (Daniel 7, 13). Vergl. auch Erich Haupt, Die eschatologischen Aussagen Jesu S. 74: „Es giebt keine einzige Stelle in den Evangelien, welche den Himmel als Ort des Gottes-Reiches kennt, sofern Menschen hineinkommen sollen; vielmehr kommt das Himmelreich zu den Menschen." — H. Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie, 1896, S. 188. Nach Ernst Issel (Das Reich Gottes im Neuen Testament, 1891) gebraucht Matthäus die Bezeichnungen 53, Markus 16, Lukas 39 und Johannes 5 Mal.

in der das edelste Sehnen der Vergangenheit seine Erfüllung sieht. Er weiß sich drittens als der, in dem ein Wendepunkt in der Geschichte gekommen, mit dem die von Gott beabsichtigte höchste Entwicklung der Menschheit sich zu verwirklichen beginne. [1])

Man mag über dieses Selbstbewußtsein, mit dem der Zimmermanns-Sohn in die Oeffentlichkeit tritt, staunen. Aber die Weltgeschichte hat ihn gerechtfertigt; sein Auftreten bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte, und mit seiner Erscheinung ist ein Geistesleben und eine Geistesmacht in die Menschheit eingedrungen, die alle feindlichen Gewalten niederwarf, siegend vorwärts schritt und der die Zukunft gehört.

Vorderhand läßt Jesus seine Person in den Hintergrund treten; er sagt nicht: die Zeit ist in mir erfüllet; er geht echt pädagogisch Schritt für Schritt; das Volk hätte ein solches Bekenntniß nicht ertragen; es hätte Mißverständniß über Mißverständniß erregt und seine ganze Sache in Gefahr gebracht. Allein das Wort ist unzweifelhaft so gemeint: in mir ist das Himmelreich gekommen. Darum heißt auch der Satz: das Gottes-Reich hat sich genaht, nicht es wird bald kommen, sondern es ist da, in mir ist es da, nämlich in seinem Quellpunkt, als das neue Leben der Menschheit. [2])

Aus demselben Grunde dünkt es uns auch verkehrt, zu sagen, Jesus hätte das Werk des Täufers fortgesetzt. Was sollte er da fortsetzen? Der Täufer war nach Jesu wiederholter Erklärung ein Mann des Alten Bundes, dem gegenüber der Kleinste im Himmelreich größer ist als der Täufer. Es ist ein absolut Neues, das Jesus schaffen wollte und geschaffen hat, wenn dieses Neue auch vielfach an das Alte anknüpfte. [3])

---

1) Es ist „Gesetz in der Menschheitentwicklung: das Auftreten schöpferischer Persönlichkeiten ist nicht etwas Zufälliges, sondern es offenbart sich in ihrem Erscheinen eine providentielle Anordnung; das Kommen des Genius ist hinlänglich vorbereitet, die Umstände kündigen ihn an, die Entwicklung ist an einer Krise angekommen, eine alte Welt will zusammensinken und eine neue sich bilden." (Gg. Längin, Die sittliche Entwicklung Jesu, 1866, S. 24.) — Vergleiche auch H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Auflage, S. 70. Ullmann, Der Kultus des Genius, Beil. II. S. 179. Ernst Issel, Das Reich Gottes im Neuen Testament, 1891, S. 38.

2) Es ist ein großes Mißverständniß, wenn neben dem frühern Keim (Geschichte Jesu, S. 210) auch neuere Erklärer das Wort Jesu immer noch auffassen: „das Reich Gottes ist nahe". So in dem Sinne Baldensberger, Das Selbstbewußtsein Jesu, 2. Auflage, S. 219; auch Erhardt (Der Grundcharakter der Ethik Jesu. Freiburg 1895, S. 48). Anders: Erich Haupt (Die eschatalogischen Aussagen Jesu, S. 66); H. Wendt (Lehre Jesu II. S. 316): „Seit der Taufe war ihm das Reich Gottes als ein gegenwärtiges da in seiner Person." Aehnlich Wellhausen (Israelitische Geschichte, S. 314). Auch die revidirte Uebersetzung des Neuen Testaments, Stuttgart 1894. — Die erste Auffassung verdunkelt und degradirt die Person Jesu und weckt falsche Vorstellungen von ihm und seinem Werke.

3) Ueber den Ausspruch des Täufers bei Matthäus (3, 2) „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" vergleiche Abschnitt III, S. 37, Anmerkung 2.

b. Bald that nun Jesus einen weitern Schritt; er wählte Jünger, zunächst zwei, dann wieder zwei und nachher einen fünften. Die Wahl der ersten vier, zwei Brüderpaare, erzählt Markus also: „Und Jesus ging am Ufer des Sees hin und sah den Simon und den Andreas, seinen Bruder, wie sie im Schiff auf beiden Seiten das Netz auswarfen, und er spricht zu ihnen: Kommet hierher zu mir und ich werde machen, daß ihr Menschenfischer werdet. Und sie ließen alsbald ihre Netze und folgeten ihm. Und ein wenig vorwärts gehend, sah er den Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, wie auch sie im Fahrzeug ihre Netze (zum Fischen) zurecht machten; und alsobald rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Schiffe bei den Lohnknechten und gingen weg, Jesu nach" (Mark. 1, 16—20). Fast mit denselben Worten berichtet die Berufung der beiden Brüderpaare auch Matthäus (4, 18—22). Hingegen nach Lukas (5, 1—9) gebot Jesus dem Petrus und seinem Bruder, die die ganze Nacht nichts gefangen, das Netz auszuwerfen, und es ward voll von Fischen; dann erst folgte die Berufung, die nach Lukas eine gemeinsame ist.

Es kann nicht zweifelhaft sein, wo der geschichtliche Bericht zu suchen ist; die Schilderung des Lukas ist eine spätere Ausmalung, schon daran kenntlich, daß Petrus den Mittelpunkt des Jüngerkreises bildet und das Wort vom Menschenfischer an ihn allein gerichtet ist, während nach Markus und Matthäus — sicher geschichtlich — Jesus mit diesem Worte beide Brüder und wahrscheinlich auch das zweite Brüderpaar beruft. Als selbstverständlich darf betrachtet werden, daß Jesus mit den beiden Brüderpaaren und ihren Familien schon näher bekannt war.

Es waren dies einfache Anfänge der Wirksamkeit Jesu. Aber bald trat ein Ereigniß ein, das seinen Namen durch ganz Galiläa und in die Ferne trug (Mark. 1, 21—28; Luk. 4, 31—37). Jesus lehrte in der Synagoge zu Kapernaum. Da kam er mit einem Menschen in Berührung, der einen „unsaubern Geist" hatte. Unter diesem Namen „der Besessenheit" faßte, wie wir später sehen werden, der damalige Volksglaube alle räthselhaften Krankheiten des Geistes- und Gemüthslebens zusammen, wie Fallsucht (Epilepsie), Zerrüttung des Nervensystems, plötzliches Stumm- und Taubwerden, Tobsucht, Wahnsinn u. s. w. Der Kranke war in der Versammlung zugegen und verhielt sich anfangs ruhig; plötzlich wird er durch die Rede und Erscheinung Jesu aufgeregt, und er unterbricht Jesus, in hellsehendem Schimmer, wie es diesen Seelenzuständen eigen ist, mit lauter Stimme rufend: „Was haben wir mit dir zu schaffen? Du bist gekommen, uns zu verderben, du bist der Heilige Gottes." Jesus hält inne und tritt in mächtiger Erregung und zugleich im Gefühl steigender Ueberlegenheit dem Aufgeregten entgegen mit den Worten: „Verstumme und fahre aus von ihm." Durch diese machtvolle geistige Einwirkung Jesu auf das Seelenleben des Kranken fällt derselbe in Krämpfe, wird zu Boden geworfen und ist dann geheilt. Es war ein

letzter furchtbarer Anfall, eine letzte Geltendmachung der dunkeln Gewalten, die sein Seelenleben störten, die eben die Krisis und Heilung bedeutete und einleitete. Wie es scheint, war dies die erste nähere Begegnung Jesu mit solchen räthselhaften Kranken, und Jesus war sich nun durch diesen Erfolg seiner Fähigkeit bewußt, sieghaft auf diese Zustände einzuwirken. — Bald hatte er Gelegenheit zu einer zweiten Heilung. Die Schwiegermutter des Petrus, der also schon damals verheirathet war, litt — eine Folge der feuchten und sumpfigen Niederungen in Kapernaum — am Fieber. Als man ihm beim Eintritt in das Haus davon sagte, tritt er an das Bett, ergreift theilnehmend und grüßend ihre Hand, richtet sie auf und das Fieber verließ sie; das heißt: sie konnte nun selbst sich erheben und aufstehen. Lukas malt aus: „Er trat ihr zu Häupten und bedrohete das Fieber als einen Dämon." Allein die Schilderung des Markus und Matthäus macht den Eindruck, daß der Erfolg der Heilung ein unbeabsichtigter war, und daß Jesus auch hier, wie bei dem Besessenen, sich der in ihm wohnenden Heilkräfte erst bewußt wurde (Mark. 1, 29—31; Matth. 8, 14. 15; Luk. 4, 38. 39).

Durch diese Vorgänge war Jesu Name bekannt geworden; die Leute sagten: Was ist das für eine neue Weise? Auch den unreinen Geistern gebietet er und sie gehorchen ihm? „Und sein Gerücht ging aus, allenthalben durch die ganze Umgegend von Galiläa" (Mark. 1, 28. 29). Diese Verbreitung seines Namens als Gebieter über die Dämonen hatte freilich eine Wirkung, die Jesus nicht beabsichtigte. Als es Abend geworden und die Sonne unterging, d. h. als die Leute von ihrer Tagesarbeit ausruhten oder der Sabbath zu Ende war, so brachten sie, wie es scheint, noch an demselben Tage „alle zu ihm, so Uebel an sich hatten, und die Gemüths- (Dämonisch-) Kranken und die ganze Stadt war versammelt an der Thüre, und er heilete Viele und viele Dämonen trieb er aus und er ließ die Dämonen, die ihn kannten, nicht reden" (Mark. 1, 29—34). Allein das Umlagertsein von Hilfesuchenden war keineswegs eine Sache, die ihn befriedigte. Noch in der Nacht, vor Anbruch des Tages, ergriff er die Flucht und zog sich in die Einsamkeit zurück; und er ließ sich nicht bewegen zurückzukehren, als am Morgen Petrus und seine Freunde ihm nachgingen und ihm die Meldung brachten: Alles wartet auf dich. Er sagte zu den Abgesandten: Lasset uns in die nahe gelegenen Landstädte gehen das Evangelium zu predigen, denn dazu bin ich gekommen (Mark. 1, 35—38).

Wir haben hier gleich zu Anfang einen der bedeutsamsten Aussprüche Jesu über die Auffassung seines Berufs und seiner Stellung zu den Heilungen. Er betrachtet, wie die Versuchungsgeschichte schon lehrt, die Heilungen als Nebensache, als etwas Untergeordnetes, das in keiner Weise sein Hauptgeschäft, die frohe Botschaft von der Ankunft des Gottes-Reiches zu predigen, stören dürfe. Er sieht in diesem Umlagertwerden von Kranken eine Gefahr für seinen Beruf, eine Ablenkung auf eine

falsche Richtung, und er entzieht sich diesem Umdrängen durch die Flucht, unbekümmert darum, ob die Leute mit ihren Kranken umsonst gekommen waren und sich getäuscht fühlten.

In der That durchwanderte er nun Galiläa und predigte in den Synagogen und heilete, wo sich ihm ungezwungen Gelegenheit bot, allerlei Krankheiten. Markus (1, 39) nennt nur Dämonisch-Kranke, was darauf schließen läßt, daß solche Gemüthskranke und Seelengestörte nicht bloß die Hauptgattung der Heilungen bildeten, sondern Jesu Heilthätigkeit sich überhaupt nur auf solche Krankheiten erstreckte, welche mehr oder minder im Zusammenhang mit solchen Gemüths- und Geisteszuständen standen.

In diese früheste Zeit fällt anläßlich der Heilung eines Gichtbrüchigen der erste Zusammenstoß mit den Gegnern (Mark. 2, 1—12; Matth. 9, 1—8; Luk. 5, 17—28). Jesus, auch in der Einsamkeit nicht in Ruhe gelassen, kehrt wieder nach Kapernaum zurück. Kaum hört man von seinem Eintreffen, so füllt sich das Haus, und bis vor die Thüre stehen die Leute. Da bringen sie auf einer Bahre einen Gichtbrüchigen, und da die Thüre verstellt war, benutzen die Träger die Außentreppe des einstöckigen Hauses, decken oben die Ziegel und Latten ab und lassen den Kranken in die Mitte des Zimmers hinab, wo Jesus redete. Jesus ist tief gerührt von diesem Zutrauen zu ihm, und indem er in die leidenden Züge und durch diese in die schuldbeladene Seele des offenbar noch jugendlichen Kranken sieht, spricht er: „Kind, dir sind deine Sünden vergeben."

Sünden zu vergeben ist nach dem Gesetze Moses nur Sache Gottes oder auch, nach den Propheten, Sache des Messias, für jeden andern eine Anmaßung und Lästerung Gottes. Nun waren unter den Zuhörern einige Schriftgelehrten. Kaum hörten sie die Rede Jesu, so sagten sie vor sich hin: was führt dieser für eine Rede, er lästert; Sünden vergeben kann nur Gott!

Jesus war offenbar auf eine solche Einrede gefaßt, und ohne sich in eine nähere Erörterung über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Sündenvergebung einzulassen, hält er, die Gegner ironisirend, ihnen die Gegenfrage vor: „Was ist leichter zu sagen zu dem Gichtbrüchigen, dir sind deine Sünden vergeben, oder nimm dein Bett und gehe heim?" Es liegt doch auf der Hand, daß das erstere leichter ist. „Was wollt ihr also?" Dann fährt er erregt in mächtigem Selbstbewußtsein und im Gefühl furchtloser geistiger Ueberlegenheit fort: „Damit ihr aber sehet, daß des Menschensohn die Macht hat auf Erden, Sünden zu vergeben" und zum Kranken sich wendend sagt er: „Ich sage dir, stehe auf, nimm deine Bahre und gehe heim." Jesus fügt also zu dem äußerlich leichtern das Schwerere hinzu, das Erstere erst recht beanspruchend. „Und der Kranke stand auf und nahm alsbald die Bahre und ging vor allen hinweg, so daß alle staunten und Gott priesen und sagten: So etwas haben wir noch nie gesehen." Wenn auch in Einzelheiten die Ueberlieferung

dichterisch ausgemalt hat, so ist doch der Vorgang im Wesentlichen geschichtlich. Man muß sich denken, die Hoffnung, mit der der Kranke kam, die Spannung durch die Verhandlung Jesu mit den Gegnern, dann das Machtwort Jesu, offenbar mit der ganzen Kraft seines Geistes und wie zum Trotze der Gegner gesprochen, bewirkte eine ungeheure Nerven-Erregung und eine tiefe Bewegung im Gemüths- und Seelenleben, durch welche die Lähmung wich. Die Heilung ist also psychologisch vermittelt.

Das Wort Jesu ist noch dadurch merkwürdig, daß er hier zum ersten Mal den Namen Menschensohn von sich anwendet. Wir werden in einem spätern Abschnitt näher auf seinen Sinn eingehen; sicher ist, daß er damit seine Berufsstellung, seine messianische Würde aussprechen will und daß er sein Lieblingsname wurde.

Bald folgte ein zweiter Zusammenstoß bei der Berufung des Levi oder Matthäus zum Jünger, es war der Fünfte. Seine Amtsgenossen, die zahlreich anwohnten und den berühmten Lehrer in Kapernaum schon oft gehört und gesehen, gaben Jesus offenbar in freudiger Erregung, daß er einen der Ihrigen zum Jünger gewählt, ein Mahl. Man war in fröhlicher Stimmung; es war eine Art Verbrüderungsfest zwischen Jesu Jüngern und der Genossenschaft des Matthäus. Das war kein freundlicher Anblick für die Pharisäer und Schriftgelehrten, die überall sich fanden.

Es ist interessant, wie Jesus auch diesen Angriffen zu begegnen weiß. Sie wagen zwar nicht Jesus selbst ihre Beschwerden vorzubringen, sondern wenden sich an die Jünger: Wie, euer Lehrer ißt und trinkt mit den Zöllnern und Sündern? Aber Jesus hat es bald gehört und hat auch gleich das treffende Wort bei der Hand: „Die Kräftigen und Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Uebel an sich haben. Ich bin nicht gekommen die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder.“ Jesus will damit sagen: Ihr wundert euch, daß ich mit diesen Geringen und Verachteten umgehe? Nun, das thut jeder Arzt auch, er geht zu den Kranken, die seiner Hilfe bedürfen. Zugleich hat das Wort einen ironischen Sinn; Jesus will sagen: Euch freilich bin ich nicht nöthig, denn ihr seid ja die Gesunden und Gerechten, die Leute ohne Makel und Fehler, die keiner Heilung und darum keines Arztes bedürfen! Jesus will also zugleich den Hochmuth, die Selbstgerechtigkeit dieser Klasse an den Pranger stellen und umgekehrt zeigen, wie lieber ihm die Gesinnung der als Sünder gescholtenen Zöllner ist, eben weil sie aus diesem Gefühl heraus das Verlangen nach Besserung und Belehrung haben.

Matthäus berichtet außerdem, Jesus habe den Gegnern zugerufen: „Ueberlegt was das sei: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (9, 13). Dem Propheten Hosea (6, 6) entnommen, hat Jesus den Ausspruch zu einem prinzipiellen Schlagworte gemacht, das ein helles Licht auf sein Christenthum wirft, das seinem Wesen nach Barmherzigkeit sei, das heißt in Jesu Sinne, Verzeihen und Vergeben, Nachsicht üben, Sorge

tragen für die Gedrückten und Verlornen, im weitesten Sinne also Humanität.

Rasch folgten drei weitere Zusammenstöße, einer über die Fastenfrage und zwei über die Sabbathheiligung. Das waren Fragen, die bedeutsam in das religiöse Leben eingriffen. Die Pharisäer hatten dabei die edle Absicht, den Zimmermanns-Sohn in Verlegenheit und vor dem Volke in Mißkredit zu bringen, moralisch kaput zu machen; aber er blieb ihnen nichts schuldig. In der Fastenfrage schickten die Pharisäer die Jünger des Täufers vor, der damals schon im Gefängniß saß: „Wir und der Pharisäer Schüler fasten (nämlich über die Vorschrift, extra), warum deine Jünger nicht?“ Jesus schneidet dem Vorwurf die Wurzel ab, indem er sagt: „Was sollen die Hochzeitsleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie von selbst fasten.“ Jetzt ist Freudenzeit für meine Jünger; da sind strenge Mienen und Haltung überflüssig. Man kann wohl aus dem Worte vom Fortnehmen des Bräutigams auch erkennen, daß Jesus nicht auf eine lange Wirksamkeit rechnete; jedenfalls denkt er der Zeit, wo er nicht mehr da ist.

In betreff des Sabbaths sind die Pharisäer zunächst darüber unwillig, daß die Jünger Jesu durchs Feld gehend Aehren abbrechen und sie essen. „Siehe zu, was thun deine Jünger, das nicht recht ist?“ Das Ausraufen und Essen kam ihnen offenbar als Arbeit, also als Sabbathentweihung vor. Aber Jesus hat auch in diesem Falle die passende Antwort. Er weist zunächst auf einen Vorgang aus Davids Geschichte, des so gefeierten Königs hin, der sogar die Schaubrote aß, als er in der Noth war, die doch sonst nur der Priester essen durfte (1. Sam. 21, 7). Jesus will sagen: es war ein Nothwerk; er stellt also hier das berechtigte persönliche Bedürfniß über das äußere, religiöse Gebot. Zu gleicher Zeit bringt er den Sabbath selbst in einem Schlagwort von wunderbarer Kürze und Einfachheit in eine neue, die richtige Beleuchtung: „Der Ruhetag ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Ruhetags willen.“ Das will sagen: Höher als der Sabbath steht der Mensch und sein Wohl; alle göttlichen Veranstaltungen haben den Zweck, des Menschen Wohl als des vornehmsten Geschöpfes zu fördern, darnach müssen sie beurtheilt werden. Und da er sieht, daß die Gegner noch nicht zufrieden sind, so schlägt er in großartiger, geistiger Erhebung alle Einwände mit dem stolzen Worte nieder: „So ist des Menschen Sohn auch ein Herr des Sabbaths,“ d. h. kraft meiner messianischen Würde, als der gottgesandte Hersteller des Gottes-Reiches und der neuen Gottesordnung stehe ich über dem Sabbath und habe das Recht, in erster Linie in betreff des Sabbaths zu entscheiden, was sich ziemt und was sich nicht ziemt (Mark. 2, 23—28; Matth. 12, 1—8; Luk. 6, 1—5).

Der weitere Fall betrifft eine Heilung am Sabbath und zwar in der

Synagoge (Mark. 3, 1—6). Es war ein Mensch daselbst mit einer verdorrten Hand, das heißt einer solchen, in der zeitweilig der Blutumlauf stockte. Die Pharisäer lauerten auf ihn; Jesus, ihre Absicht erkennend, heißt den Menschen vortreten und schneidet das Weiterdenken der Gegner mit der Frage ab: „Ist es recht, am Sabbath Gutes oder Böses zu thun, die Seelen zu erhalten oder zu verderben?“ Da sie schwiegen, berichtet der Evangelist, blickte er sie ringsum an mit Zorn, betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, und heilte den Menschen den Gegnern zum Trotz. Begreiflich, daß nach solchen Hieben die Pharisäer nicht gut auf den Zimmermanns-Sohn zu sprechen waren. Sie gehen denn auch hin und halten einen Rath mit den Herodianern, die demokratische Partei mit der aristokratischen, um eine Anklage wegen Gesetzesübertretung gegen Jesus zu erheben, um den religiösen Eindringling unschädlich zu machen (Mark. 3, 3—6; Matth. 11, 11—14; Luk. 6, 9—11).

In diese Zeit fallen auch jene beiden prinzipiell so bedeutsamen Bilder, die zu dem Echtesten unter dem Echten gehören, vom neuen Lappen und neuen Wein (Mark. 2, 21. 22; Matth. 9, 16. 17; Luk. 5, 36—39). Jesus will damit sagen: Er sei nicht gekommen an den alten Einrichtungen zu flicken und ihnen nothgedrungen aufzuhelfen, sondern es sei etwas durchaus Neues, das er bringe, das darum auch einer neuen, ihm passenden Einkleidung bedürfe. Sein Geistesleben sei ein gährender Most und müsse darum in neue, haltbare, dem Most entsprechende Schläuche gefüllt werden; ansonst wäre zu befürchten, daß die alten, abgebrauchten Schläuche zerreißen und der edle Inhalt verschüttet würde und zu Grunde gehe. Wenn Lukas Jesus zu diesen beiden Bildern das Wort hinzufügen läßt: „und niemand ist, der vom Alten trinkt und wolle bald des Neuen, denn der Alte ist lieblicher,“ so kann das nicht in dem Sinne geschehen, daß damit die obigen Worte eingeschränkt werden, sondern er will nur der Erfahrung Ausdruck geben, daß Viele, die den milden alten Wein, die bisherige, ihnen behagliche Ordnung der Dinge gewöhnt seien, von dem Neuen sich fern halten werden, weil es ihnen zu herb und unbehaglich vorkommen werde. Diese Bilder sprechen auch unmißverständlich aus, daß Jesu Predigt einen neuen Geist in sich trug, dessen gährende und schäumende Art neue Formen bedurfte und suchte, und daß es darum nicht in seiner Tendenz lag, die alten Einrichtungen beizubehalten, wenn er sie vorderhand auch nicht für abgeschafft erklärte.

Den schlimmen Plänen der Pharisäer und Herodianer zu entgehen, zog sich Jesus zurück an den See. Aber auch dahin folgte ihm viel Volks. Sein Name war unterdessen, in der kurzen Zeit seines Wirkens, südlich hinabgedrungen bis in die Landschaft Judäa, bis nach Jerusalem und über den Jordan hinüber nach Peräa, den südlichen Theil des Ostjordanlandes, und wieder hinauf in den Bezirk der Zehnstädte (Dekapolis). Aber auch nach Westen hatte sich sein Ruf verbreitet; nicht bloß durch ganz Galiläa, sondern über Obergaliläa hinaus an den Küstenstrich, der

sich nordwärts am Mittelländischen Meere hinzieht, in die altphönizischen Gebiete von Tyrus und dem nördlicher gelegenen Sidon. Aus allen diesen Bezirken strömten Volksmengen herbei, theils Neugierige, theils Hilfesuchende. Markus schildert das sehr anschaulich: „Und er sagte seinen Jüngern, daß sie ein Schifflein bereit halten sollten wegen des Volkes, daß es ihn nicht drängte, namentlich aber wegen der Hilfesuchenden, die sich auf ihn stürzten, um ihn anzurühren, alle, die eine Plage hatten; und er heilete Viele. Und die unreinen Geister, wenn sie ihn sahen, fielen vor ihm nieder und schrieen laut, du bist der Sohn Gottes." Die Kranken wurden aufgeregt durch seine Erscheinung und spürten seine Uebermacht; doch er schärfte ihnen ein, seinen Namen nicht bekannt zu machen (Mark. 3, 7—12).

Jetzt, nachdem die Wirksamkeit Jesu eine solche Ausdehnung genommen, that er einen weitern Schritt, er vervollständigt seinen Jüngerkreis (Mark. 3, 13—19; Matth. 10, 2—4; Luk. 6, 12—16). Markus berichtet die Wahl in der nachfolgenden schlichten Weise: „Und er steigt auf einen Berg und ruft zu sich, welche er wollte, und sie kamen zu ihm hin. Und er bestellte zwölf, daß sie bei ihm wären und daß er sie aussendete zu predigen und Macht zu haben, die Dämonen auszutreiben. Und er bestellete die Zwölfe und legte dem Simon den Namen Petrus bei, und Jakobus, den Sohn des Zebedäus und Johannes, den Bruder des Jakobus, und er legte ihnen die Namen Boanerges bei, d. h. Söhne des Donners oder auch des Getümmels. Dann folgten Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon der Kananäer (d. h. von einem unbekannten Kanan) und Judas Iskarioth" — der Mann aus Karioth in Juda, mit dem Zusatze erwähnt, „der ihn verrieth" (Mark. 3, 13—19).

Jesus wählte einfache Männer aus dem Volke, weil er hoffen durfte, daß sie in ihrem natürlichen, durch keine Gelehrsamkeit verdorbenen Empfinden ihm anhängen, seine Worte treu bewahren und den nöthigen Opfersinn haben würden, ihm zu folgen. [1])

Aus dieser frühesten Wirksamkeit Jesu sei noch ein Zusammenstoß mit seinen Gegnern erwähnt, der zu den heftigsten gehörte, aber aufs Neue die ganze geistige Ueberlegenheit und nie versiegende Schlagfertigkeit Jesu in das hellste Licht stellte.

Jesus war wieder in Kapernaum angekommen; er wurde mit seinen Jüngern von Hilfesuchenden so umdrängt, daß sie nicht Zeit zum Essen hatten (Mark. 3, 20). Unter diesen war ein Stummer, der sein Leiden nicht von Geburt an, sondern durch seelische Zerrüttung hatte, also ein Dämonisch-Kranker. Jesus heilte ihn. Als der Stumme redete, ergriff Staunen das Volk, und sie sagten: So etwas ist in Israel noch nicht dagewesen. Diesen Vorgängen wohnten auch Schriftgelehrte und Phari-

1) Ueber die verschiedenen Apostelverzeichnisse vergleiche Anmerkung 8.

säer an, die von Jerusalem gesandt waren. Sie suchten das Staunen des Volkes zu entkräften mit dem Vorwurf „Beelzebub haust in ihm, und mit Hilfe des obersten unter den Dämonen treibt er die Dämonen aus“ (Mark. 3, 22).

Es war dies der denkbar schwerste Vorwurf, den man Jesus machen konnte, seine Thaten als Werke der Hölle zu bezeichnen und ihn selbst als mit der Hölle im Bunde zu verdächtigen. Der Vorwurf zeigt zugleich die ganze Niedertracht einer Gesellschaft, die unter dem Schein, die religiösen Interessen zu wahren, vor keiner Anschuldigung des Gegners zurückschreckt. Es ist nun wunderbar, wie Jesus, als ob er geahnt hätte, daß dieser Vorwurf bald kommen würde, dieses verwickeltste und schlimmste der Netze mit staunenswerther Sicherheit und mit den einfachsten Gedankengängen zerreißt (Mark. 3, 22—30; Matth. 9, 32—34; 12, 25—37; Luk. 11, 14—23). „Ihr sagt, ich treibe durch den obersten der Dämonen die Dämonen aus. Wie thöricht ist ein solcher Vorwurf; wie kann Satan den Satan vertreiben? Da müßte ja sein Reich in sich gespalten sein und könnte in Folge dessen nimmer bestehen; denn es ist ein allgemeines Gesetz, daß ein Haus oder Reich zu Grunde geht, wenn es gegen sich selbst ist. Außerdem frage ich, wie steht es denn mit euren Söhnen, die ja auch im Dämonenaustreiben thätig sind? Bei ihnen sagt ihr solches nicht; da gebt ihr göttliche Kräfte zu. Darum werden sie eure Richter sein; sie zeigen jedermann, mit welchem doppelten Maßstabe ihr messet. Doch die Wahrheit wird auch hier durch sich selbst zu Tage kommen. Das eben ist euer Groll; ihr sehet, daß das Reich des Satans (durch meinen Einfluß) weicht.

„Eben deßhalb ist der Schluß allein berechtigt, daß ich durch Gottes Geist die Dämonen austreibe, und daß das Reich Gottes thatsächlich erschienen ist (Matth. 12, 28). Aber angenommen, ich triebe Satan durch Satan aus. Das wäre doch nur möglich, wenn ich in das Reich desselben eingedrungen wäre und seines ganzen Rüstzeugs mich bemächtigt hätte! Denn das ist ja wieder ein allgemeines Gesetz, daß ‚ein Starker‘ nur durch einen Stärkeren gebunden werden kann, und daß er vorher diesen gebunden haben muß, ehe er sein Haus ausplündern und ihm sein Waffenrüstzeug nehmen kann. So erkennt ihr in Wirklichkeit mit eurem Vorwurf an, daß ich dieser Stärkere bin, der des Satans Reich überwunden hat, und daß in mir der heilige Geist wohnt, wirkt und waltet. Darum sage ich euch, wer in dieser Sache nicht zu mir, zu meinen Anschauungen übertritt, der zeigt, daß er mein unbedingter Gegner ist, der das, was ich sammele und aufbaue, wieder zerstreuet und auflöst (Matth. 12, 30), und zu dieser Gattung von Leuten gehört ihr und gebt euch als meine heftigsten Gegner kund.“

Zum Schlusse schleudert er seinen Gegnern noch ein Wort ins Gesicht, das zu den einschneidendsten gehört und zugleich zeigt, von welchem tief innerlichen und weitblickenden Standpunkt der Zimmermanns-Sohn

die Bewegung der Geschichte und ihrer wirkenden Kräfte auffaßt. Es ist das berühmte und theologisch viel umstrittene Wort von der Sünde wider den heiligen Geist: „Wahrlich, ich sage euch, alles wird den Söhnen der Menschen vergeben, die Sünden und die Lästerungen, womit sie irgend lästern. Wer aber lästert in Bezug auf den heiligen Geist, der hat keine Vergebung in Ewigkeit nicht, sondern er ist schuldig einer ewigen Schuld." Markus setzt hinzu, weil sie sagten, er hat einen unsaubern Geist (3, 28—30). Es kann darnach gar kein Zweifel sein, was Jesus unter der Sünde wider den heiligen Geist versteht. Sie besteht darin, daß sie die Geistesmacht, die in Jesus wirkte, aus der heraus er redete und handelte, lästerten, d. h. als aus dem Reich des Bösen und der Finsterniß stammend verdächtigten und das höllisch und satanisch nannten, was in Wahrheit vom Himmel stammte und höchstes göttliches Leben war.

Und diese Sünde kann nicht vergeben werden, nicht, weil Gott so unbarmherzig wäre, daß er irgend die Schuld eines Reumüthigen nicht vergeben könnte oder wollte. Gerade Jesus hat uns, im Gegensatz zum eifrigen Jehova, die über die Maßen entgegenkommende Vaterliebe Gottes in den reizenden Bildern geschildert und aufgedeckt. Der Grund des Nichtvergebenwerdens der Sünde wider den heiligen Geist liegt auf Seite der Sündigenden. Indem dieselben das, was seinem Wesen nach göttlich, heilig und segenbringend ist, als höllisch und ungläubig, als einen Abfall von Gott bezeichnen, so ist ihr inneres Licht so verdunkelt, ihr Wahrheitssinn so verdreht und erstickt, daß sie Licht und Finsterniß, Gutes und Böses nicht mehr von einander unterscheiden können und obendrein nicht wissen, daß sie so verblendet sind. Da ist psychologisch an eine Besserung und Umkehr nicht zu denken. Diese Leute verfallen immer mehr dem Worte vom innern Licht, das Finsterniß geworden ist; es geht ihnen der letzte Schein von Vernunft und Gewissen verloren, und sie rennen blindlings ins Verderben, wie das den verblendeten Führern Israels ergangen ist: Die Weltgeschichte, der Gang der fortschreitenden Entwicklung hat sammt dem Volke sie bei Seite geworfen und zermalmt.

Endlich sei aus dieser ersten Wirksamkeit Jesu in Galiläa noch eine Heilung hervorgehoben, die in hohem Grade charakteristisch und bedeutsam ist. Jesus hatte sich mit seinen Jüngern wieder nach Kapernaum aufgemacht. Das Gerücht von seiner Ankunft muß vorausgeeilt sein; denn schon beim Einzug in die Stadt kam ein heidnischer Hauptmann, vermuthlich im Dienste des Herodes Antipas, ihm entgegen und bat ihn: Herr, mein Sohn liegt im Hause gelähmt und von heftigem Nervenschmerz gepeinigt. Jesus sprach: Ich werde kommen und ihn heilen (Matth. 8, 5—13). Nach Lukas kommen die Aeltesten der Juden und empfehlen den Mann, als einen, der den Juden Freundliches erweise, und der Sohn, den Lukas zum Knechte macht, der dem Herrn lieb sei, liege schon im Sterben, was offenbar Ausmalung und freie Wiedergabe ist und zum Fortgang der

Handlung nicht paßt (Luk. 7, 1—10). Nach beiden Evangelisten wehrt der Hauptmann Jesus, in sein Haus zu kommen mit den Worten: „sprich nur ein Wort, so wird mein Sohn gesund. Wie ich höhern Befehlen gehorche und meinen Dienern aus der Ferne gebiete, daß sie dahin gehen oder dorthin, so wird es noch mehr bei dir sein, der du nur den Mächten, über die du herrschest, befehlen darfst." Jesus, der überall nur auf die Gesinnung sieht und sich um etwaige weitere Glaubensvorstellungen des Mannes nicht kümmert, bricht in die staunenden Worte aus: Wahrlich, wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und er sprach: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast." Beide Evangelisten berichten nun: Und als der Hauptmann, oder nach Lukas die Gesandtschaft nach Hause kam, war der Sohn gesund, und zwar zur selbigen Stunde, als Jesus das erlösende Wort sprach.

Nach der Schilderung des Berichtes war die Krankheit des Sohnes ein schweres Nervenleiden, verbunden mit zeitweiser Lähmung und Erstarrung, wie sie eine Wirkung der Fallsucht oder Epilepsie ist. Gerade für solche Erscheinungen wohnten, wie wir schon sahen, heilende Kräfte in Jesus, und hier kam das Staunen Jesu ob des großen Vertrauens des Hauptmanns hinzu und auf der andern Seite die Hoffnung und Spannung des jungen, so schwer erkrankten Mannes, welche die vermittelnden Elemente zur Heilung bilden konnten. Allein da beide Evangelisten von einer Heilung in die Ferne reden, so ist der wirkliche Vorgang verdunkelt und nicht mehr aufzuhellen. Nichtsdestoweniger liegt der Erzählung nach den frischen eigenartigen Zügen ein geschichtlicher Kern zu Grunde. [1])

Wichtiger ist diese reizende Erzählung für die evangelische Geschichte dadurch, daß Jesus hier zum erstenmal mit einem Heiden in nähere Berührung kommt. Die beiden Evangelisten finden darin auch ihre Bedeutung; sie legen Jesus die Worte in den Mund: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und werden zu Tische sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob und allen Propheten im Reiche der Himmel. Die Söhne aber des Reiches werden ausgestoßen werden in die Finsterniß." Wenn man auch annehmen muß, daß die letzte Hälfte des Satzes einer spätern Zeit der Wirksamkeit Jesu angehört, so spiegelt sich im ersten Worte unnachahmlich frisch der Eindruck, den der Glaube dieses heidnischen Mannes auf Jesu Gemüth macht. Es geht ihm bei dieser ersten Berührung mit einem Heiden das Bewußtsein der Empfänglichkeit der Heidenwelt für seine Botschaft auf; sein Herz schwebt höher und er sieht schon im Geiste die Schaaren derer, die von allen Enden kommen werden, um Theil zu nehmen an den Segnungen des Gottes-Reiches; und er

1) Keim, Geschichte Jesu, 1873, 3. Bearbeitung, S. 177. H. Holtzmann sagt: „Daß die Sage im Einzelnen thätig war, zeigen schon die abweichenden Berichte. Aber besonders in dem Worte des Hauptmanns liegt zu viel echte, unerfundene Erinnerung, als daß das Ganze nur einfach der Sage überwiesen werden könnte." (Synoptiker, 2. Aufl., S. 129.)

gibt ihnen das volle Bürgerrecht, stellt sie in keiner Weise zurück; sie sollen zu Tische sitzen mit den Geistesmännern Israels, derselben Ehren theilhaftig wie Israels Söhne.

Wir werden später die Stellung Jesu zur Heidenwelt noch näher besprechen, aber schon jetzt wollen wir auf den weiten Blick, das offene Auge Jesu für jede Regung echter Frömmigkeit aufmerksam machen, wo sie ihm auch begegnet. Wenn irgend nationale Schranken vom Elternhaus her ihm anklebten, die Geschichte mit dem Hauptmann von Kapernaum zeigt, wie sie schon beim leisesten Verkehr von selbst sich abstreiften.

V.

Das neue Reich des Geistes.

(Die Bergpredigt.)

a. Mitten in diese früheste erfolgreiche Thätigkeit Jesu, wie wir sie in Abschnitt IV geschildert haben, setzt Matthäus (Kap. 5—7) die Bergpredigt[1]). Wie schon die einfache Betrachtung zeigt, handelt es sich hier nicht um eine Predigt oder Rede, die Jesus gleichsam in einem Athem oder in zwei bis drei Absätzen zusammenhängend gehalten hätte. Die Aussprüche sind auch nicht auf einem Berge entstanden, sondern auf jenen Vorhügeln der Berge Galiläas, die die Ebene Genezareth westlich begrenzen, und wohin Jesus gerne aus dem Volksgewühl sich zurückzog. Während Markus und auch Johannes nach dem Zwecke ihrer Evangelien die Bergpredigt übergehen, bringt Lukas den Grundstock in Kap. 6, 20—49 und auch sonst einzelne Sprüche. Es zeigt das deutlich, daß es sich in der Bergpredigt um eine Zusammenstellung der Kernsprüche und Schlagworte handelt, die aus der frühesten Wirksamkeit Jesu sich in den „Herrenworten" erhalten haben. Das schließt nicht aus, daß einzelne Aussprüche einer spätern Zeit angehören.

In der Bergpredigt spiegelt sich am schönsten und klarsten das religiöse Bewußtsein wieder, mit dem Jesus auftrat, das neue Reich des Geistes, das er gekommen ist zu gründen auf Erden.[2])

---

1) Vergleiche Theobald Ziegler, Geschichte der Ethik, 2. Abtheilung. Straßburg, Trübner, 1886: Die Ethik Jesu, S. 59—71. Moritz Carriere, Die sittliche Weltordnung. Leipzig 1877, S. 225—227.

2) Vergleiche die einfache und treue Darstellung dieses Bewußtseins Jesu in Rud. Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker. Leipzig, Verlag von Veit, 1890, S. 188—204. O. Flügel, Die Sittenlehre Jesu, 3. Aufl., 1892.

Perle an Perle der edelsten Art reihen sich in dieser Mosaikarbeit die Sprüche aneinander; jeder Ausspruch auch formell ein Meisterstück, jeder ein abgerundetes Ganze, ein Licht für sich, über die höchsten Fragen des innern Lebens Helle verbreitend. Dabei tragen alle diese Aussprüche den Charakter des Ungezwungenen und Ungesuchten. Obwohl die reifen Früchte reifsten Sinnens und Denkens, entströmen sie mühelos dem Munde Jesu. Wie ein frischer Quell, der aus verborgenem Felsenschooße plötzlich an das Tageslicht dringt, ergießen sie sich ungehemmt dahin und wecken Blüthen und Früchte in dürrem Erdreich. [1])

An der Spitze der Bergpredigt stehen die Seligpreisungen. Wie ein befruchtender Frühlingsregen, sagt Strauß, wird gleich im Eingang der Bergpredigt die neue christliche Weltanschauung ausgeschüttet. Matthäus (5, 1—12) hat deren acht, Lukas (6, 20—26) hat nur vier Seligpreisungen: Selig ihr Armen, selig ihr Hungernden, selig, die ihr weinet, selig, wenn euch die Menschen hassen und schmähen um des Menschensohnes willen. Er stellt zugleich diesen vier „Selig" vier „Wehe" gegenüber: Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin; wehe euch Gesättigten, denn ihr werdet hungern; wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen; wehe euch, wenn die Menschen schön von euch reden, denn so thaten ihre Väter den falschen Propheten.

Die Fassung des Lukas ist wohl die ursprüngliche. Allein auch wo Jesus Bezeichnungen des äußern Lebens anwendet, spielt die Anschauung immer in das innere Leben hinein. Die Armen sind zunächst die äußerlich Armen, das von Noth und Sorge gedrückte, verwahrloste, verachtete und verstoßene Volk, das Jesus aufsuchte, weil es in seiner Gedrücktheit ein Gefühl der Demuth, der Empfänglichkeit für ein Mahn- und Trostwort, für die Botschaft des neuen Heils in sich trug; während umgekehrt die Reichen die wirklich Reichen sind, in denen damals wie heute die Gefahr besteht, daß die höhern Bedürfnisse der Seele unter den Genüssen des Reichthums erstickt werden. Im weitern Sinne drücken dann beide Bezeichnungen arm und reich allgemeine Seelenzustände aus. Ganz ähnlich verhält es sich mit den übrigen Wehe des Lukas, sie sind real und ideal zugleich. Die Satten sind die Wissensstolzen, die Selbstgerechten und Selbstzufriedenen, die im Hochmuth ihres Wissens das Weiterbilden vergessen und das Vorwärtsstreben. Aehnlich die Lachenden, die immer Vergnügten, die vom Ernst der Zeiten nichts sehen; und dann die, denen man schön redet, die eitlen Gecken, die sich ob ihres Ruhmes und ihrer Verdienste von Schülern, Schmeichlern und Volk bis in den Himmel erheben lassen. Das Wehe, das er über sie verhängt, ist nicht etwa ein Verdammen in die Hölle — sondern die Reichen haben ihren Lohn, ihr

1) Oskar Holtzmann, Die Entstehung des Christenthums (Oncken, Allgem. Geschichte I, 6. Bd. 2), S. 569 ꝛc.

Gutes schon gehabt, haben also nichts mehr zu hoffen; die Satten, die Lachenden — für sie werden nach einem allgemeinen Gesetz auch andere Zeiten kommen, wo ihnen das Lachen vergeht, wo sie hungern, entbehren, weinen, wo Jammer und Elend sie heimsucht.

Insofern die Aussprüche Jesu in den vier ersten Seligpreisungen auch geistig und innerlich gemeint sind, hat Matthäus Recht, wenn er erläutert: selig die Armen im Geiste, selig die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Außerdem hat Matthäus vier weitere, die sein Sondereigenthum sind: selig die Sanftmüthigen, selig die Barmherzigen, selig die reines Herzens sind, selig die Friedebringer. [1])

Mit diesen Seligkeiten eröffnet Jesus eine neue religiöse Weltanschauung und stellt sich gleich in bestimmten Gegensatz zu der damaligen Frömmigkeit.

Da ist nichts von äußerem Gesetzeswesen, von Erfüllung von Ceremonialvorschriften und überlieferten religiösen Gebräuchen, wie Fasten, Reinigungen, Sabbathhalten, Gebetsübungen, Opferdarbringen. Die echte Frömmigkeit ist inneres Leben der Seele und ein praktisches Thun im Dienste Gottes und der Menschen. Sie ist Demuth, Leidtragen, d. h. Gott gegenüber Trauer empfinden ob der Unvollkommenheit des innern Lebens; sie ist Sanftmuth, ein gegenüber den Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens ruhiger, hoffender Sinn, Verlangen nach Wahrheit und Gerechtigkeit, ist ein von Mitleid erfülltes Herz, nicht bloß im Geben, sondern, wie die Verheißung zeigt, im Vergeben und Vergessen. Das Gottesreich ist ein trugloses, dem Niedern und Unwahren abgewandtes Gemüth, ist die Friedensbotschaft, hineingetragen in die von Hader und Kampf erfüllte Welt. Die letzte Seligpreisung bedeutet Ertragen von Schmach und Verfolgung für das Gottesreich, also ein nie ermattendes Eintreten für die idealen Güter der Menschheit.

Die Seligpreisungen sind auch keine Gebote im Sinne Moses oder des Alten Testaments; sie sind auch keine noch so schöne Anleitung zur Tugend und Gerechtigkeit. Sie sind mehr als das alles; sie sind Prinzipien, Grundsätze des neuen religiösen Lebens, Grundstimmungen und Grundgesinnungen der Seele, naturgemäße Entfaltungen jenes innern Lebens, welches eben das Gottesreich, die echte Frömmigkeit ist, wie sie in Jesus wohnte und lebte; sie sind die selbstverständlichen Aeußerungen

---

1) Wie schon angedeutet, halten wir die Seligpreisungen bei Lukas für ursprünglicher: die Reichen, die Satten, die Lachenden, sie entsprechen dem kräftigen Realismus Jesu. Damit hat er nicht den Reichthum an sich verurtheilt, aber die Gefahren charakterisirt, denen die meisten Reichen verfallen. Hingegen die Armen „im Geiste“ — so abgeblaßt und theoretisirend hat Jesus schwerlich gesprochen; das klingt modern. Diesen Zusatz hat der Kompilator des Matthäus gemacht; er stand schwerlich in den „Herrenworten“. (Gegen Arthur Titius, Die neutestamentliche Lehre von der Seligkeit, 1895, S. 76.) Vergleiche auch Arnold Meyer, Jesu Muttersprache. Freiburg 1896, S. 66.

einer vom höchsten Idealismus, von Liebe zu Gott und den Menschen erfüllten Menschenseele. [1])

Ein neues Licht fällt auf die Seligpreisungen, wenn wir die Seligkeiten betrachten, die an dieselben geknüpft sind. Auch hier heben sich die Anschauungen Jesu scharf ab von den landläufigen Meinungen der alten wie der neuen Zeit.

Da ist nichts zu finden von den äußern Vortheilen, Besitz, Reichthum, Ehrenstellen, auf die nach den Anschauungen des Alten Testaments der Fromme für seine Gesetzeserfüllung schon hier auf Erden rechnen durfte. Auch nichts von den messianischen Hoffnungen der Zeit, Verfügung über die Reichthümer der Feinde Israels, Weltherrschaft, Rache an den Feinden und Unterdrückern, wie die damalige Zeit sie reichlich erwartete.

Was die Kinder der Seligkeiten erlangen, das ist in erster Linie ein inneres Glück: Reichthum in Gott, Trost, Sättigung, Barmherzigkeit; ist Gefühl der Gotteskindschaft, Gottschauen, d. h. seine Nähe fühlen, immer tiefer und immer besser in die Weisheit und Güte Gottes und seiner Rathschläge eindringen — also ein unendlicher Besitz an idealen Gütern, die sie suchen, die ihr Glück ausmachen. Auch „das Land erben" ist nicht buchstäblich zu verstehen, sondern Jesus gebraucht das von der Vertheilung des Landes Kanaan hergenommene volksthümliche Bild, um die geistigen und moralischen Erfolge auszudrücken, welche den Leuten mit den sanften Gemüthern, die nicht gleich außer sich gerathen, sondern in Geduld die Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten überwinden, zufallen; wenn sie auch zeitweise unterliegen und zurückweichen müssen, in Wirklichkeit werden sie die Sieger, und ihnen werden die Herzen zufallen. [2])

---

1) Wellhausen (Israelitische und jüdische Geschichte, 1894, in den feinen Ausführungen von Kap. 23): „Sein Gegensatz war von Anfang an gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer gerichtet. Ihren opera operanda setzt er die Gesinnung entgegen, ihrer vielgeschäftigen Gesetzlichkeit die höchste sittliche Idealität." — „Die religiöse Wahrheit war immer dieselbe, denn Gott ist derselbe von Ewigkeit, aber die Menschheit erkannte sie nicht; ihre Augen waren blind — Töne vernahmen sie, aber keine Melodie . . Christus hat uns die sittlich religiöse Wahrheit verkündigt. Er besaß das Organ zu sehen, was immer war, und es so zu sehen wie es war . . Seine Seele ist die spiegelglatte Fluth, die ungetrübt den Glanz des Himmels wiedergiebt. Seine Worte sind wahr, weil sie genau mit der ewigen Wirklichkeit übereinstimmen." (Stuckart, Christliche Welt Nr. 23, 1896.)

2) Nach Jul. Köstlin (Religion und Reich Gottes, S. 204) soll zwar die Redewendung „das Erdreich besitzen" nicht im gewöhnlichen Sinne heißen „das Land (Kanaan) ererben", sondern im Sinne Daniels (7) die Weltherrschaft erlangen. Man kann Jesus nicht mehr mißverstehen, als es hier und bei verschiedenen andern Erklärern geschieht; die äußere Weltherrschaft hat ja Jesus schon in der Versuchung abgewiesen; was soll sie also hier thun? Die Mehrzahl der Verheißungen sind zugestanden geistiger, innerlicher Natur; warum soll dieses eine Bild dann grob materialistisch verstanden werden? Das ist ja die Geistesart Jesu, er verwendet diese Bilder, aber er idealisirt und verinnerlicht sie.

Die Verheißungen sind eben deßhalb nicht ein Lohn, der von außen, gleichsam von fremder Hand, zu der Gesinnung der Seligpreisungen hinzukommt, sondern die naturgemäßen, sich von selbst ergebenden Erfolge und Wirkungen. Sie sind auch nicht ein künftiges Erbe, sondern, wie das Reich Gottes ein gegenwärtiges ist, so nehmen die Kinder der Seligkeiten fort und fort aus dieser Fülle der Segnungen Trost, d. h. diese Segnungen sind an diese Seelenstimmungen gebunden wie an den gesunden Zweig und Blüthe die Frucht; die moralischen Wahrheiten wirken mit Nothwendigkeit.

Bei der letzten Seligpreisung derer, die um des Eintretens für Wahrheit und Recht willen verfolgt werden, setzt Jesus zu der Verheißung, ihrer ist das Himmelreich, hinzu: Freuet euch und seid fröhlich, denn euer Lohn ist viel in den Himmeln (Matth. 5, 12).

Strauß sagt hierüber: „Daß Jesus die Verwirklichung der Seligkeit, die er jetzt Armen und Bedrängten zuspricht, in eine künftige Welt, in den Himmel verlegt, damit steht er auf dem Standpunkte seiner Zeit und seines Volkes, dem wir ihn nicht entrücken dürfen. Das innere, übersinnliche Glück, das in der Empfänglichkeit für das Höhere von selbst liegt, erscheint als ein künftiger Lohn.“ [1]) Strauß übersieht hier, daß es gerade in erster Linie dieses innere Glück ist, welches Jesus verheißt, wie es unmittelbar, täglich und stündlich aus der Empfänglichkeit für das Höhere hervorquillt. Das gilt auch denen, die um des Reiches Gottes willen verfolgt werden; sie nehmen mit jeder muthigen That das innere Hochgefühl mit, für den Sieg des Guten eingetreten zu sein. Allein gegenüber dem klaffenden Widerspruch zwischen dem, was sie verdienen, und dem tragischen Geschick, das ihnen in Wirklichkeit zu Theil wird, weist Jesus zugleich noch auf eine künftige Ausgleichung hin. Und wie einfach und schön thut das Jesus. Wir möchten das hier schon betonen gegenüber der überschwänglichen Vorstellung in diesem Gebiete in alter und neuer Zeit: „in den Himmeln“; er sagt auch nicht: im messianischen Reich oder: bei meiner Wiederkunft, sondern er deutet auf jenes ideale Reich, zu dem die Edelsten und Besten aller Zeiten in ihrem Kampfe für Wahrheit und Licht aufblickten. [2])

Man weist bei den Seligpreisungen auch darauf hin, daß die Mehrzahl derselben dem Alten Testament entlehnt seien. Man kann das ohne

---

1) David Strauß, Werke III, S. 260.

2) „Wir gewahren in diesem allem das mächtige Verlangen einer großen und reinen Seele, von einem raffinirten Kulturzustande mit der Stumpfheit und Unwahrhaftigkeit seiner Empfindungen zur Ursprünglichkeit und Einfalt einer idealen, von der Verfälschung unberührten Natur. Hinter dem gewohnheits- und gewerbsmäßigen Treiben der Abgeschliffenheit und Enge der alltäglichen Lebensführung eröffnet sich hier aus dem Grundverhältnisse des Menschen zu Gott ein reiches, ununterbrochen fortquellendes Leben; in der Tiefe und Stille des Gemüthes ersteht das Heiligthum einer neuen Welt.“ (Rudolf Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker, 1890, S. 192.)

Weiteres zugeben. Aber man muß dabei Zweierlei nicht übersehen; erstens kommt es auf die Auswahl dieser Typen und Bilder an. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten die Psalmen und Propheten auch; warum haben sie nicht diese Sprüche herausgefunden, die eine reinere Frömmigkeit darstellen, vielmehr gerade an das Aeußerliche sich angeschlossen und dieses noch mit ihren Satzungen vermehrt? Gerade das ist das Schöpferische und Neue, wie wir schon wiederholt angedeutet haben und hier in Bezug auf das Schaffen Jesu wiederholen wollen. Jesus hat aus dem Schutt des Alten und Werthlosen die vergrabenen Edelsteine herausgefunden und herausgeholt und das Unbrauchbare bei Seite liegen lassen, während die Schriftgelehrten umgekehrt das Abgestandene für das Werthvolle ansahen. Zweitens, einzelne auch noch so schöne Bausteine machen noch lange keinen Bau aus. Jesus hat diese Edelsteine zugleich in einen neuen Zusammenhang gebracht, hat sie unbefleckt vom Modergeruch der Vergangenheit, so wie sein Genius es ihm eingab, zu einem neuen Gebilde, zu einem Geistesbau vereinigt, in dem sie in einem neuen Lichte leuchten und erst zur vollen Geltung kommen eben als das neue Reich des Geistes.[1])

An die Seligpreisungen schließen sich bei Matthäus zwei oder, wenn man will, drei Bilder an, die den Jüngern zeigen sollen, welch Großes und Hohes ihnen im Besitze des Gottes-Reiches anvertraut ist und welche umfassende Aufgabe ihnen daraus erwächst (Matth. 5, 13—16). „Ihr seid das Salz der Erde, ihr sollt die Gesellschaft würzen und veredeln und sie vor moralischer Fäulniß bewahren. Aber wehe euch, wenn ihr diese hohe Mission verkennt; dann ist euer Schicksal das des Salzes; wenn es fade geworden ist, seine Salzkraft verliert, womit soll es gesalzen, ihm die alte Kraft wiedergegeben werden? Das kann nicht mehr geschehen, weil nichts vorhanden ist, was die Salzkraft des Salzes ersetzen und wiederherstellen kann. So bleibt nichts anderes übrig, als daß dieses zu Hohem bestimmte Salz weggeworfen und von den Menschen zertreten wird." Jesus spricht hier ein weltgeschichtliches Gesetz aus, und das Wort vom Salz zeigt zugleich, wie hoch Jesus von sich und seinem Evangelium denkt: daß es eine durch nichts zu ersetzende, belebende und stärkende Kraft für die Menschheit sei. Lukas hat das Wort vom Salz etwas später und in anderm Zusammenhang (14, 34), aber dem Sinne nach gleich.

---

1) „Das prinzipiell Neue, das Schöpferische der Lehre Jesu muß wie alles Geniale an der Geburtsstätte der Ideen, in der Persönlichkeit des Stifters gefunden werden. Der Urgrund des Christenthums ist das Selbstbewußtsein Jesu, mit welchem aber zugleich sein Gottesbewußtsein gegeben ist." (Albert Thoma, Geschichte der christlichen Sittenlehre in der Zeit des Neuen Testaments. Haarlem 1879.) W. Bousset, Jesu Predigt in ihrem Gegensatz zum Judenthum, 1892, S. 39: „Es galt von innen aus neu zu gestalten, die Fundamente mußten neu gelegt werden."

Einen ähnlichen Sinn hat das andere Wort: ihr seid das Licht der Welt. Das Gottes-Reich ist hier als die erhellende und belebende Kraft der Menschheit dargestellt, und den Jüngern die hohe Aufgabe gestellt, Träger und Verbreiter dieses Lichtes zu sein. Der Schwerpunkt aber des Wortes liegt darin, daß es eben in seiner Qualität als Licht *nicht unter den Scheffel, sondern hoch auf den Leuchter* gestellt werden muß, damit es die Eintretenden schauen und es allen leuchte, die im Hause sind.

Denselben Gedanken spricht auch das Bild von der *Stadt auf dem Berge* aus: man sieht sie von weitem, so soll auch die neue Wahrheit schon für die Ferne kenntlich gemacht werden. Man erkennt auch in diesen beiden Bildern, welche hohe Bedeutung Jesus von Anfang an seiner Predigt beilegt. Das vierte Evangelium spricht darum ganz im Sinne Jesu, wenn es ihn sagen läßt, ich bin *das Licht* der Welt (Joh. 8, 12). Es ist eigentlich merkwürdig, daß die drei ersten Evangelien dieses Bild von Jesus nicht haben. Denn was von den Jüngern gilt, gilt noch mehr vom Meister. Jesus hat zu dieser Erfahrung, in der er zugleich ein Gesetz der Geistes- und Gemüthsentwicklung ausspricht, ein klassisches Beispiel in den Pharisäern, in denen das innere Licht so verdunkelt war, daß sie Wahrheit für Lüge und Lüge für Wahrheit hielten.

Mit diesem neuen religiösen Bewußtsein im Herzen schaut sich nun Jesus Welt und Menschenleben an und besonders die religiösen Einrichtungen seines Volkes; er läßt die Strahlen dieses innern Lichtes auf sie fallen, um zu zeigen, wie wenig sie diesem Ideal entsprechen. Zunächst spricht er seine *prinzipielle Stellung* zu den jüdischen religiösen Einrichtungen, zum *Gesetze* Moses aus (5, 17—19). „Wähnet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Kaum ist ein Wort Jesu so sehr mißverstanden worden als dieses. Man hat daraus gefolgert, daß Jesus das ganze mosaische Gesetz nicht bloß nach seinem ethischen, sondern auch nach seinem ceremoniellen Theil habe wollen bestehen lassen. Die protestantische Orthodoxie hat sogar die mosaische Kriminalgesetzgebung als gültig für die Christen angesehen und von ihren Barbareien vielfach Gebrauch gemacht, während sie die milden Bestimmungen über den Diebstahl bei Seite liegen ließ und die Diebe nach der Sitte der Zeit aufhängte. Da machte die Abweichung nichts. [1])

Jesus konnte ahnen, welchen Vorwurf man seiner Thätigkeit machen würde und später auch gemacht hat: den des Umsturzes, der Aenderung der Sitten, die Moses gegeben. Diesem Vorwurf schneidet er die Spitze ab mit den Worten: seine Thätigkeit sei nicht eine auflösende, abschaffende, sondern eine erfüllende. [2]) Das war in der That richtig; denn er hat

1) Längin, Religion und Hexenprozeß, 1888, Abschnitt Carpzov.

2) Die Meinungen über dieses Wort Jesu (5, 17—19) schwanken immer noch sehr. Vergleiche die Zusammenstellung der wichtigsten Materialien bei

nirgends in einem bestimmten Ausspruch die alte Gottesordnung mit ihren vielfachen ceremoniellen Bestimmungen direkt abgeschafft, er weiß sich vielmehr als die Erfüllung der alten Welt. Allein auf der andern Seite weiß er sich und sein Geistesleben als etwas unbedingt Neues, das darum auch neue Formen haben müsse. Wir erinnern nur an das Wort vom neuen Lappen und Most, vom Salz der Erde und dem Licht der Welt. Das Wort erfüllen kann deßhalb nur in idealem Sinne gemeint sein, die alte Gottesordnung in ihrem Ursinn und letzten Zweck zur Geltung bringen, nach ihrem idealen Gehalt herstellen.[1]) Damit fiel aber der Buchstabe des Gesetzes und die äußern Formen, hinter denen sich der moralische Gehalt des Alten Bundes verbarg, von selbst. Jesus hat auch in der That diese äußern Formen, Opfer, Fasten, Reinigungen, Sabbathheiligung, auf das schärfste bekämpft und ihnen die religiöse Grundlage entzogen. Nichtsdestoweniger konnte Jesus sagen, wenn er sein Verhältniß zum Alten Bunde überschaute, seine Thätigkeit sei nicht eine auflösende, sondern erfüllende, den echten Gehalt in Gesetz und Propheten zur Geltung bringende; er hat in der That die besten Ideen des Alten Bundes in den Neuen hinübergenommen. Von diesem Gesichtspunkt ist auch jenes Wort verständlich, das er unmittelbar an das vom Nichtauflösen und Erfüllen anreiht: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehe, als ein Titelchen vom Gesetz, bis daß alles sich verwirkliche" (Matth. 5, 18; Luk. 16, 17). Das heißt, in dieser echten Gesetzeserfüllung wird seinem Gehalt nach auch das Kleinste im Gesetz zur Geltung kommen.[2])

Leonhard Jacob, Jesu Stellung zum Gesetz. Gießener Dissertation. Göttingen 1893, S. 24. Man beachtet zu wenig die Bildersprache, die idealisirende Geistesart Jesu, sein neues religiöses Bewußtsein und sein praktisches Verhalten. Vergleiche auch H. Holtzmann, Neutestamentliche Theologie, 1896, I, S. 130 ꝛc. Stellung Jesu zum Gesetz.

1) Der Ausspruch ist noch in der aramäischen Sprache, der Sprache Jesu, erhalten. Darnach muß übersetzt werden: Nicht wegzunehmen vom Gesetze Moses bin ich gekommen, sondern hinzuzufügen, d. h. auszubauen, zur vollen Geltung zu bringen eben nach seinem wahren Sinn. (Lic. Arnold Meyer, Jesu Muttersprache, 1896, S. 79.)

2) Wir haben schon in Abschnitt I dargelegt, daß wir Matth. 5, 18 für echt halten, weil das Wort auch Lukas (16, 17) hat; hingegen Matth. 5, 19 als judenchristliches Einschiebsel abweisen müssen, weil es sich mit den klaren Grundsätzen Jesu in Widerspruch setzt. Ueber die Bezeichnung „Nicht auflösen, sondern erfüllen" trefflich Wellhausen S. 315: „Jesus wollte nicht auflösen, sondern erfüllen, d. h. den Intentionen (des Gesetzes) zum vollen Ausdruck verhelfen. In Wahrheit hat er damit sowohl das Gesetz als auch die Hoffnungen der Juden aufgehoben und die Theokratie selber innerlich überwunden. Aber er war kein wollender Umstürzer und Gründer. Er ließ dem Sauerteige Zeit, um zu wirken. Er fand überall für seine Seele Raum und fühlte sich durch das Kleinste nicht beengt, so sehr er den Werth des Großen hervorhob. Dieses sollte man thun und jenes nicht lassen." Vergleiche über die Stellung Jesu zum Ceremonialgesetz auch H. Wendt, Lehre Jesu II, S. 245. Anders Bernh. Weiß (Lehrbuch der

Wie sehr das Erfüllen des Alten Bundes im Sinne Jesu ein Neuschaffen ist, macht gleich der erste Abschnitt der Bergpredigt klar (Matth. 5, 20—48). Hier zeigt Jesus in sechs Beispielen, wie er das Gesetz Moses verstehe. Dabei spricht er es von vorn herein aus, daß die Gesetzeserfüllung und Gerechtigkeit, wie sie die Pharisäer lehren, nichts tauge zum Himmelreich, also keinen moralischen Werth habe, und er stellt sich mit seiner Gerechtigkeit und Gesetzesauffassung in bestimmten Gegensatz zu Moses und der Vergangenheit: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, Ich aber sage euch."

Diese sechs Beispiele sind: Tödten, Ehebruch und Ehescheidung, Schwören, Wiedervergelten, Feindesliebe.

Beim Tödten bekämpft er die Ursachen desselben, den Mordgeist, Groll und Haß, und er meint, wer seinem Bruder grolle, gehöre schon zur Verantwortung gezogen, wer im Groll ihn schmähe (Racha, d. h. Strohkopf), gehöre vor ein höheres Gericht, und wer ihn Narr heiße, d. h. im Sinne des Alten Testamentes Thor, Gottloser, Ungläubiger, also über sein Seelenheil abspreche, ihn verdamme, gehöre selbst vor das Verdammnißgericht. Statt dessen sei Wiedergutmachen, Entgegenkommen, Verzeihung üben die richtige Gesinnung gegen den Bruder. Das erstere, das Wiedergutmachen, sei dringlicher als selbst die Gabe am Altar opfern; und wer dem Widersacher nicht entgegenkomme, begehe ein unentschuldbares Vergehen, das er in Ewigkeit nicht mehr gut machen könne. Jesus stellt hier unzweifelhaft Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit üben über jede Kultushandlung.

Bei dem zweiten und dritten Beispiel, „du sollst nicht ehebrechen" (5, 27—32) verlangt er ein reines Herz, das nicht von Gluth und Verlangen nach fremdem Weibe bewegt ist. Und er setzt hinzu: so dringlich sei der Kampf gegen die unreinen Triebe des Herzens, daß man lieber Auge und Hand, die Vermittlerinnen und Helferinnen zur Ausführung der Lust des Herzens, ausreiße und abhaue und einäugig und einhändig, verstümmelt zum Leben eingehe, als äußerlich unversehrt, aber im Herzen verdorben zur Hölle fahre (5, 29. 30). Der Realismus und die Kraft der Sprache Jesu erscheint hier wieder in einem klassischen Beispiel; er geht auf kein Paktiren ein, eher muß auch ein werthvolles Glied entfernt werden, als daß es den Menschen am rechten Heil hindere. Die Unmöglichkeit einer buchstäblichen Auffassung liegt auf der Hand. Dann führt Jesus gegenüber der leichtfertigen Art der Lösung der Ehe in der damaligen Zeit, wo man das Weib wegen unbedeutender Nachlässigkeit im häuslichen Dienst fortschickte, aus: Wer

---

neutestamentlichen Theologie, 6. Auflage, Berlin 1895, S. 81): „Soll auch nicht das kleinste Gebot unerfüllt bleiben, so kann auch das Ceremonialgesetz nicht ausgeschlossen sein." (!!) Gegen B. Weiß Ernst Issel: Die Lehre vom Reiche Gottes im Neuen Testament, Leiden 1891, S. 79 ꝛc.

sein Weib fortschicke und freie eine andere, breche die Ehe und wer eine auf solche Weise Entlassene freie, begehe auch Ehebruch, nämlich, weil der höhern moralischen Auffassung nach die frühere Ehe noch fortbesteht. So nach der Fassung des Ausspruchs Jesu bei Lukas (16, 18.) Jesus hat schon durch diese Grundsätze das Weib aus der orientalischen Erniedrigung und Rechtlosigkeit auf eine höhere Stufe emporgehoben. [1])

In einem vierten Beispiel wendet er sich gegen den Mißbrauch des Schwörens, d. h. des Betheuerns beim Namen Gottes oder bei heiligen Dingen (5, 33—37). Man scheute sich zwar einen falschen Eid zu schwören, aber im gewöhnlichen Leben, im Verkehr und Handel nahm man es mit dem Betheuern nicht genau. Jesus stellt den Grundsatz auf: Ihr sollt überhaupt nicht schwören, als Glieder des Reiches soll diese Unsitte bei euch nicht vorkommen. Eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein. Das heißt einfach und wahrhaftig oder wie das Wort bei Jakobus (5, 12) und in den ersten Jahrhunderten überliefert wird: „euer Ja sei ein wirkliches Ja und euer Nein sei ein wirkliches Nein". Was darüber ist, ist schon zu viel. Es heißt Jesu Geistesart gänzlich mißverstehen, wenn man aus diesen Worten den Schluß zieht, Jesus habe den Eid verboten. Er stellt den Grundsatz auf: als Glieder meines Reiches sollt ihr überhaupt die Unsitte des Schwörens euch abgewöhnen; über den Eid spricht er sich nicht aus; er selbst hat ihn bekanntlich vor dem Hohenpriester geleistet.

Im fünften Beispiel untersucht Jesus das Gesetz der Wiedervergeltung. Es lag der mosaischen Gesetzgebung zu Grunde: „Wenn aber Schade geschieht, so sollst du Leben geben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand (2. Mos. 21, 23. 24; 3. Mos. 24, 19. 20; 5. Mos. 19, 21)." Aber das Schlimmere war, daß dieses Gesetz, das ursprünglich ein richterliches war, im Leben und Verkehr zur gewöhnlichen Sitte wurde, entsprechend der natürlichen Empfindung, heute wie damals, die in den Worten sich ausspricht: „wie du mir, so ich dir". Jesus stellt drei Grundsätze auf. „Du sollst überhaupt dem Bösen keinen Widerstand leisten, d. h. nicht ein Böses entgegensetzen, dich nicht rächen, sondern umgekehrt, wenn Jemand dich schlägt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und dem, der mit dir rechten will und deinen Rock (Unterkleid) nehmen, dem lasse auch den Mantel (Oberkleid)." Es hieße Jesu Worte in Unvernunft verwandeln, wenn man sie buchstäblich nehmen wollte. Das sehen wir am sichersten daraus, daß Jesus

---

1) Matthäus (5, 32) hat den Zusatz „ausgenommen den Fall der Unzucht". Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jesus so gesagt hat; der Zusatz steht im Widerspruch mit den Grundanschauungen, wie er sie Markus 10, 2—12 noch näher entwickelt. Die Fassung des Lukas 16, 18 ist darum die ursprüngliche. Dieselbe Anschauung hat als „Wort des Herrn" Paulus 1. Kor. 7, 10. 11. Vergl. H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Auflage, S. 108 ꝛc. Der Gegenstand kommt später noch vor.

selbst gegen eine buchstäbliche Befolgung gehandelt hat, als er des Hohenpriesters Knecht erwiederte: „Wenn ich unrecht geredet habe, so beweise, daß es unrecht sei; wenn aber recht, was schlägst du mich?“ (Joh. 18, 23.) Es sind das wieder Proben jener Paradoxen, die durch ihre schroff der gewöhnlichen Denkweise sich entgegenwerfende Form das Nachdenken herausfordern und den Grundsatz veranschaulichen sollen, daß man nicht Böses mit Bösem vergelten und gleich zur Selbsthülfe oder zum Rechtsmittel greifen soll, sondern umgekehrt, lieber noch einmal Unrecht sich gefallen lassen, wobei es dann im einzelnen Fall dem Einzelnen überlassen wird, nach seinem Gewissen zu handeln, wenn nur der Grundsatz an sich und die geforderte Gesinnung nicht verletzt wird. So hat Jesus selbst das Beispiel gegeben. [1])

Jesus krönt seine Darlegung der neuen Frömmigkeit mit dem sechsten Beispiel, dem Verhalten gegenüber dem Feinde, das in schönster Weise die neue religiöse und sittliche Weltanschauung zum Ausdruck bringt (Matth. 5, 43–48; Luk. 6, 27. 28. 32—36). „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst lieben deinen Nächsten und hassen deinen Feind.“ In dieser Form findet sich das Gebot nirgends im Alten Testament; aber praktisch wurde der Haß durch die ganze Geschichte Israels bethätigt gegen die Nationalfeinde, die fremden Völker und zur Zeit Christi gegen die Römer von den Pharisäern nach Kräften genährt. Allein Jesus hat offenbar nicht diese besondere Form des

---

1) Die Aussprüche Jesu (Matth. 5, 39—42) haben von jeher Anstoß erregt. Schon Kaiser Julian der Abtrünnige verhöhnte die Christen damit und wies die Christen, welche wegen Sachbeschädigung Klage einreichten, ab mit den Worten: Ihr Lehrer habe ihnen geboten, zu dem Rock, denen man ihnen nehme, auch den Mantel zu lassen, oder wenn man ihnen einen Streich auf den rechten Backen gebe, auch den linken hinzuhalten. Wenn er ihre Kirchen plünderte, tröstete er sie damit, er wolle ihnen den Eintritt ins Himmelreich erleichtern. (Hagenbach, Kirchengeschichte der ersten 6 Jahrhunderte, 3. Aufl., Bd. I, S. 352 ꝛc. — David Strauß, Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, Mannheim 1847, S. 38 u. 39.) — Die neuere und neueste Zeit stützt den Vorwurf darauf, die Forderungen Jesu taugten nicht zur Richtschnur des christlichen Lebens für den Einzelnen und ließen sich in ihrem ganzen Umfange und in ihren Einzelnheiten für unsere Zeit nicht erfüllen. — Wenn Theobald Ziegler (Geschichte der Ethik, II, S. 69) meint, Jesus habe (Joh. 18, 23) in der Zurückweisung des Backenstreichs seiner eigenen Forderung zuwider gehandelt, so faßt er die Worte Jesu zu sehr als Vorschrift. Jesus wendet sich in erster Linie nicht an den Willen wie Moses und später Kant, sondern an Herz und Gemüth; er will die rechte Gesinnung der Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit pflanzen. Bei einer buchstäblichen Auffassung von Matth. 5, 39—42 könnte man eigentlich auch die Antwort an den Hohenpriester (Joh. 18, 20. 21) als eine Verletzung seiner Aussprüche betrachten, denn sie lautet sehr bestimmt. Handelte es sich gar um öffentliche Interessen, da kamen die obigen Grundsätze gar nicht in Betracht; da hieß es: das Licht nicht unter den Scheffel stellen, es gehört auf den Leuchter! So ist er verfahren und mit welcher Entschiedenheit! — Reiches Material über diese Materie bei Heinrich Holtzmann, Lehrbuch ꝛc., 1896, S. 176 ꝛc.

jüdischen Hasses vor Augen, sondern er zeichnet die Menschennatur, deren Grundzug und Gewohnheit es ist, nur gegen die freundlich zu sein, die gegen uns freundlich sind, und die es für selbstverständlich hält, diejenigen feindlich zu behandeln, die uns so begegnen. Er aber sagt: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch mißhandeln. (So nach Lukas 6, 27. 28.) Das Gebot der Liebe zum Bruder, zum Freunde, Nachbarn und Volksgenossen geht hier im Sinne Jesu über in die Liebe zum Nebenmenschen und ist noch erweitert durch die Forderung, diese auch dann walten zu lassen, wenn dieser Nebenmensch uns feindlich gesinnt sei oder gar diese böse Gesinnung bethätige. Wir möchten hier wieder darauf aufmerksam machen, daß Jesus kein striktes Gebot giebt, sondern er stellt das Ideal vor, dem die Glieder seines Reiches nachjagen sollen, nicht als ein unerreichbares Hyperideal, sondern als einen praktischen Grundsatz und als die rechte Gesinnung fürs Leben.

Die Forderung, dem Feinde Liebe zu erweisen, ist auch von griechischen Dichtern und Denkern ausgesprochen worden; sie findet sich ferner bei Philo, dem Zeitgenossen Jesu; sie ist in überaus schöner Weise ausgesprochen in den Sprüchwörtern (25, 21. 22) und ist in dieser Fassung auch in den Römerbrief übergegangen (Röm. 12, 20); sie lag gewissermaßen in der Luft. Allein während sich diese Forderung bei allen diesen Dichtern und Denkern in einer Masse von andern Mahnungen verliert und nur so beiläufig ausgesprochen ist, hat Jesus sie in den Vordergrund gestellt und zu einer Grundanschauung und einem Hauptgrundsatze seines Reiches gemacht. [1])

Von ganz besonderer Bedeutung ist die Motivirung dieses Grundsatzes im Munde Jesu. Er sagt zweierlei: Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr Sonderliches (Matthäus schreibt Lohn)? thun nicht dasselbe auch die Zöllner und Sünder? und so ihr wohlthut denen, die euch wohlthun, was thut ihr Sonderliches? und so ihr leihet denen, von denen ihr erhoffet wieder zu erhalten, was ist euer Dank? Denn auch die Sünder leihen den Sündern, auf daß sie das Gleiche wieder erhalten, d. h. ein solches Verhalten hat keinen moralischen Werth.

Er sagt zweitens: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." Und worin besteht dessen Vollkommenheit? „Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte," oder wie Lukas schreibt: „Er ist gütig gegen die Undankbaren und Schlechten; werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist" (Matth. 5, 43—48; Luk. 28, 32—36). Jesus läßt uns mit diesen Worten in die innersten Tiefen seines gesammten Denkens blicken und deckt die letzten Gründe seiner gesammten Weltanschauung und Reli-

1) Oskar Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte, S. 43—46.

giösität auf. Wir haben schon in Abschnitt II dargelegt, wie in diesen Aussprüchen die neue Gottesanschauung, die Jesus verkündigt hat, hell und klar zum Ausdruck kommt. Allein es sind in demselben noch eine Reihe anderer Ideen enthalten.

Einmal ist damit auch das Verhältniß des Menschen zu Gott ein anderes geworden. Nicht mehr wie der zitternde Sklave seinem Herrn steht das Menschenkind Gott gegenüber, sondern wie das Kind dem wohlwollenden gütigen Vater. Die Menschen sind Gottes Kinder geworden. Darum ist Furcht und Angst, die Grundstimmung der alten Religionen, auch der jüdischen, geschwunden. Vertrauen, Liebe, Freude, Hoffnung sind bei diesem Kindesbewußtsein das vorherrschende religiöse Gefühl; auch der Verirrte und Gefallene kann jeden Augenblick wieder in das Vaterhaus zurückkehren, wo er mit Freuden empfangen wird. Das Christenthum Christi weiß darum nichts von jenem Angst- und Schuldgefühl, jenem strengen, unnatürlichen Bußgeist, der so früh wieder in das Christenthum eindrang und ein Hauptmotiv jener widerlichen Ceremonien und jenes falschen Gesetzesdienstes geworden ist, der noch immer in der christlichen Kirche eine Rolle spielt.

Allein Gotteskinder sein ist in den Augen Jesu zugleich eine Aufgabe, eine Pflicht. Der Mensch ist durch Jesu Entdeckung über die wirkliche Natur Gottes in diese Würde erhoben und darf sich ihrer freuen; aber er muß sich dieser hohen Stellung würdig zeigen, er muß sich als ein Kind des großen Vaterhauses bethätigen und diesem grundgütigen Vater, der auch gegen die Undankbaren gütig ist, nachahmen, ihm ähnlich, wie er, vollkommen werden.

Damit hat die Feindesliebe und die ganze Ethik Jesu, das Verhalten zum Menschen und zur Menschheit eine feste und unerschütterliche Begründung erhalten. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Dieses Prinzip ist wunderbar einfach, durchsichtig und leicht faßbar; gütig sein auch gegen die Undankbaren und Ungerechten wie Gott, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, das kann auch ein Kind fassen. Darüber kann kein Zweifel und kein Schwanken der Meinung entstehen. Wie licht und hell hebt sich dieses Jesuwort ab gegen das alttestamentliche Schlagwort „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, Jehova euer Gott“ (3. Mos. 19, 2).

Die Strenge, die aus diesem Worte schaut, scheucht das Menschenherz weg in die weiteste Gottesferne, und in Ewigkeit ist nicht zu ersinnen, wann der Mensch die Stufe der Heiligkeit Jehovas erreicht hat. Vorschriften werden auf Vorschriften gethürmt, Bräuche auf Bräuche, Büßungen auf Büßungen, und immer ist noch ein Abstand, eine Lücke da; sie ist nimmer auszufüllen. Aus dieser Stimmung kommen auch die alten Propheten nicht heraus. Wir finden nur deßhalb so viel Freundliches in ihnen, weil wir sie im neutestamentlichen Lichte, im Lichte

Jesu betrachten und die strengen Grundsätze des Alten Bundes überhören. [1])

Aber der Grundsatz Jesu, Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, hat noch andere Vorzüge. Er giebt der Religion eine ganz neue Wendung und einen neuen Gehalt. Es ist in den alten Religionen durchschnittlich der Fall, daß die Kultusvorschriften, die Vorschriften zur Ehrung und zur Heilighaltung Gottes und der Götter in erster Linie kommen, hinter denen die Sittengebote zum Schutz des Nebenmenschen zurücktreten, ja mit ihnen in Widerspruch gerathen. Es bezeichnet das die Unvollkommenheit und die niedere Stufe dieser Religionen. Dieselbe Erscheinung tritt überall auf, wo eine Religion in Verfall geräth, und ist das deutlichste Kennzeichen ihres Verderbens. Auch die christliche Religion ist früh ein Opfer dieses Einflusses geworden und ist es noch. Es ist gerade das Einzigartige des Christenthums Christi, daß in ihm Religion und Sittlichkeit unlöslich verknüpft sind. Der Zimmermanns-Sohn hat das Problem, um dessen Lösung sich die größten Denker seit Jahrtausenden bemüht, aus der Unmittelbarkeit seines Genius heraus aufgedeckt. Die Syntheſe des Religiösen und Ethischen ist geradezu das Charakteristische seines Christenthums.

Wie wir sehen werden, liegt diese Einheit in verschiedenen Kernsprüchen zu Tage. Wir schauen sie zunächst in dem eben besprochenen Worte der Bergpredigt: ihr sollt vollkommen sein wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Hier ist als oberster Grundsatz des Handelns

---

1) Wenn Jesus auch an die alttestamentliche Gottesvorstellung sich anschloß und gelegentlich vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und Israels redet (Mark. 12, 26; Matth. 15, 31), so ist das etwas Selbstverständliches; gerade wie das Kind auch bei dem innigsten Kindesgefühl und Liebe zum Vater die Idee, daß der Vater das Haupt des Hauses sei, nicht aufgeben will. Aber diese Oberhoheit Gottes sieht sich im Lichte Jesu mit ganz andern Augen an. Der König-Gott — wie ihn Moses und Israel geschaut — ist der König, der ihm im Donner und Blitz und mit den Schrecken des Sinai erscheint, der mit seinem Lichtglanz mehr schreckt und blendet als erwärmt und freundlich stimmt, während in Jesu Gottesanschauung der König in den Hintergrund tritt und an seiner Stelle der milde Glanz des Vater-Auges über Welt und Menschheit Sonnenschein und Regen ergießt und auch in die wild verschlungenen Thäler und die dunkelsten Wetterwolken seine Strahlen dringen läßt. Das ist etwas ganz Neues; der „Gott Israels" ist ein ganz anderer geworden, und Jesu Gottesanschauung ist nicht eine Ergänzung zur alten, sondern sie ist eine durch und durch neue Entdeckung und Schöpfung. — H. Wendt, Lehre Jesu II, Göttingen 1890, S. 139: „Das Neue bei Jesus ist nicht der Gebrauch dieses Vaternamens, sondern die maßgebende Bedeutung, welche er der durch diesen Namen bezeichneten Anschauung für seine ganze Lehre gegeben hat." — Titius, Die neutestamentliche Lehre von der Seligkeit I, Freiburg 1895, S. 114: „. . Man wird dann die Anknüpfungspunkte, die Jesus für die Vaternamen im Alten Testament fand, nicht überschätzen, sondern gerade in dieser Hervorhebung des väterlichen Gnaden- und Liebeswillens Gottes das ursprünglich Neue und Schöpferische seiner Verkündigung suchen." — Vergleiche auch Abschnitt II unserer Schrift am Schluß. Reiches Material bietet Heinrich Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie, S. 72.

die Nachahmung Gottes aufgestellt. Das treibende Motiv ist ein religiöses: er ist unser himmlischer Vater. In der That, von dem Augenblick an, wo wir uns recht als Kinder dieses Vaters fühlen, muß das Streben beginnen ihm nachzuahmen, vollkommen zu sein wie er; die religiöse Bewegung der Seele geht also alsbald über in die sittliche. Sich lebendig als Kinder des Vaters fühlen und ihm nachahmen, ihm Freude bereiten, wird zu Einem, gerade wie beim Kinde, das seinen Vater liebt. Fragt man nun weiter, was soll der Mensch an Gott nachahmen? so läßt Jesus keinen Zweifel, es ist die grundlose Güte Gottes: daß er gütig ist gegen die Undankbaren und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. So ist die Summe der Ethik Jesu die allgemeine Menschenliebe bis hinauf zur Feindesliebe. Diese zu üben, darin dem Vater nachzuahmen, ist der Christ verpflichtet als Gotteskind. Die Uebung der Menschenliebe ist demnach das Kennzeichen und die Bewährung der Liebe zum Vater, und wo die erstere nicht ist, kann man schließen, ist auch die letztere, die Gottesliebe nicht. Die religiöse und sittliche Funktion gehen ineinander über, sind unlöslich verknüpft. Das Christenthum Christi ist darum in erster Linie Humanität, und das Uebergewicht der Cultvorschriften ist in ihm gebrochen.

Allein diese neue hohe Stellung des Menschen als Gotteskind schließt noch eine andere Veränderung ein; dadurch ist auch das Verhältniß der Menschen zu einander ein neues geworden. Sie stehen sich nicht mehr so fremd gegenüber; sie sind trotz der natürlichen Unterschiede nach Nationalität, Sprache, Stellung, Beruf Glieder eines Hauses; sie sind als Gotteskinder Brüder, Geschwister, die sich als solche gegeneinander verhalten sollen; die Menschheit ist eine große Familie, in der die einzelnen Glieder brüderlich sich die Hand reichen und ihrem himmlischen Vater nacheifern, der gütig ist gegen die Undankbaren und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. So hat hier das Christenthum Christi als Vereinigung von Religion und Sittlichkeit, als Humanität eine neue Stütze erhalten, und Jesus eröffnet in diesem neuen Gesichtspunkt zugleich weite herrliche Ausblicke und Aufgaben für die Zukunft des Menschengeschlechts. [1])

---

1) Heinrich Holtzmann über Religion und Sittlichkeit (Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie, S. 173 ꝛc.): „Kein Vater ohne Kinder, kein Gott ohne Menschen, keine Religion ohne Sittlichkeit. Wie bei einer so grundsatzmäßigen Zusammenlegung und Zusammenschau beider Faktoren alles sittliche Streben durchaus auf religiösen Motiven beruht, so fließt andererseits aus der Vergegenwärtigung Gottes als des Ideals der Vollkommenheit, des Urbildes, der Güte, insonderheit auch ein Bewußtsein vom Abstand der eigenen sittlichen Zuständlichkeit und dem, was sein soll. Damit aber ist eine innere Situation der Geister geschaffen, welche Vorausbedingung eines wahrhaft brüderlichen Zusammenwirkens . . unter Menschen ist. Kennzeichen desjenigen, welcher Gott als seinen Vater anruft und in sein Reich einziehen will, ist darum grundsatzmäßige, unüberwindliche, allzeit sieghafte Milde und Versöhnlichkeit gegen den Nächsten im

c. In einer weitern Gruppe von Sprüchen unterwirft Jesus die drei religiösen Uebungen und frommen Werke, welche von allen höhern Religionen als die drei vorzüglichen Tugendmittel betrachtet werden, Almosen, Gebet und Fasten einer scharfen Kritik (Matth. 6, 1—18).

Er geht auch hier von der Grundanschauung aus, daß die Frömmigkeit ein inneres Leben der Seele sei, und darum alle religiöse Uebung der reine Ausdruck dieses Innenlebens und so wahrhaftig sein, und jede Veräußerlichung und Verweltlichung fern gehalten werden müsse. So frei von eitlen Nebengedanken soll das Almosen sein, daß die linke Hand nicht einmal davon weiß, was die rechte thut oder gethan hat; sonst hat das Almosen keinen sittlichen Werth, „ihr habt den Lohn vorweg genommen". Nicht minder gilt das vom Gebet. Was soll eine Gebetsübung an den Straßenecken oder mit Ostentation vor den Leuten? Das Gebet gehört ins innerste Kämmerlein; da hat es Werth vor Gott! Und nun gar die langen Gebete! Welche thörichte Vorstellung! als ob die vielen Worte auf Gott Eindruck machten! Endlich das Fasten! Was sollen die kläglichen ungewaschenen Gesichter! Verzerrung und ein Schmutz darauf, der das Gesicht verschwinden macht. Umgekehrt, wasche dein Angesicht, schmücke dich wie zum Feste; Gott allein soll wissen, was in deinem Innern vorgeht; sonst ist alles Fasten eitel Heuchelei. [1])

Jesus hat mit diesen wenigen Bemerkungen diesen drei religiösen Uebungen einen ganz andern Charakter gegeben und sie zu etwas Neuem in seinem Reiche gemacht. Das Almosen galt im spätern Judenthum als ein Hauptmittel zur Gerechtigkeit, und seine Bedeutung wurde durch die Pharisäer noch gesteigert. „Almosen errettet vom Tode und läßt nicht in Finsterniß kommen", sagt schon Tobias (4, 10); selbst „Sündenvergebung" hoffte man durch Almosen zu erwerben, (Sirach 3, 33), Anschauungen vom Verdienst des Almosengebens, die heute noch sich finden.

Jesus spricht sich gegen diesen Mißbrauch direkt nicht aus, aber indem er dem Almosen jede Ostentation entreißt und es zum reinen Ausdruck des Innenlebens macht, so reiht er es ein in die natürlichen, sich von selbst ergebenden Aeußerungen der echten Frömmigkeit, die nicht anders kann, als, wie sie fort und fort von Gott empfängt, auch wieder aus Dank

---

Bewußtsein eigenen Zurückbleibens hinter der Hoheit der Forderung." — „Gott selbst kann nicht unmittelbarer Gegenstand einer Handlung des Menschen, sei es auch einer noch so guten, ja der besten sein; am allerwenigsten ist ihm gedient mit bloß kultischem Handeln" (S. 175). M. Carriere, Die sittliche Weltordnung, Leipzig 1877, S. 227: „Gott ist gut; wer seinem Willen sich ergiebt und seinen Willen thut, der ist dadurch eins mit ihm, der hat die Kindschaft empfangen, wie freie Wesen Geistiges empfangen können, indem sie es sich aneignen, es im Bewußtsein hervorbilden. Das wahre Gut ist das Gute. Das Gute ist Güte, Liebe. Liebe ist die Einigung der Wesen untereinander und mit ihrem ewigen Lebensquell, beglückt beglückend, die selige Lebensvollendung als Himmelreich der Wahrheit und Freiheit — das ist der Kern des Evangeliums der erlösenden Freuden- und Friedensbotschaft Jesu."

1) H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Aufl., 1892, S. 118.

und Erbarmen geben. Nicht minder gilt das vom Gebet. Jesus hat in seinem Christenthum dem Gebet eine neue Gestalt gegeben. Er hat nicht bloß das Prahlen mit dem Gebet verpönt, sondern noch mehr die durch fast alle Religionen gehende und auch bald ins Christenthum eingedrungene Lang- und damit verbundene Vielbeterei, mit denen als weitere Veräußerlichung des Gebetes fast immer eine falsche Meinung vom Werth und der Wirkung des Gebets verbunden ist. Merkwürdig ist, wie Jesus seinen Tadel begründet und das „viele Worte machen" bekämpft: „euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet". Ein treuer Vater sorgt für die Bedürfnisse seines Kindes von selbst und er kennt sie. Welche geistige Auffassung von diesem Vater und welche geistige Auffassung des Gebets! Da ist es nicht die Himmelstürmerei, mit der man alles von Gott erreichen will oder ihm jede Kleinigkeit, selbst die, die er in unsre Hand gelegt hat, vorträgt; sondern das Gebet ist im Sinne Jesu in erster Linie die Erhebung und Versenkung der Seele in Gott, die Bitte um die Weihe des Segens und der Gnade Gottes, wobei wir nie leer ausgehen werden. In diesem Sinne ermuntert er selbst (Matth. 7, 7—11): bittet, so werdet ihr nehmen. Ihr seid Leute von schlimmer Art, und doch gebt ihr euern Kindern nicht das Gegentheil von dem, was sie bitten oder gar Schädliches: statt Brod einen Stein, statt des Fisches eine Schlange. Ja jeder gibt seinem Freund, wenn er auch zur Unzeit kommt, und sei es auch aus Unwillen. Wie viel mehr wird euer Vater in den Himmeln Gutes geben denen, die ihn bitten. Es ist bezeichnend, daß Jesus nicht sagt, alles geben, um was sie bitten, sondern Gutes. Das will sagen, Segen hat das Gebet als Erhebung der Seele zu Gott immer, wenn auch nicht immer in unserm Sinne. [1])

Was das Fasten betrifft, so spricht sich hier Jesus über das Fasten an sich nicht aus; er will, wo es einmal besteht, nur, daß es recht geübt und nicht veräußerlicht werde, nicht ein gedankenloses Thun sei, sondern einer andächtigen Stimmung des Herzens entspringe. Aber wir haben im vorigen Abschnitt aus einer Verhandlung mit den Jüngern des Johannes und der Pharisäer gesehen, daß er das Fasten eigentlich für etwas Unnöthiges hält, das in die neue Stimmung, die durch die Freudenbotschaft der neuen Gottesanschauung und der Gotteskindschaft

1) Heinrich Gelzer (Die Religion im Leben. Reden an Gebildete. Zürich, Höhr, 1863, S. 282) sagt: „Es giebt eine Andacht für das Denken wie für das Fühlen. Beide, das religiös belebte Gefühl wie der klar denkende Geist schauen die höhere Einheit der Welt und des Lebens, die Versöhnung der Gegensätze in einem tiefern Grundton. Was die Seele in unmittelbarer Erregtheit besitzt: ein Gefühl der Harmonie (der göttlichen Liebe) in Welt und Leben, das schaut der die Gegensätze überwindende denkende Geist als höhere Nothwendigkeit, als Gedanke Gottes. Beide, Seele und Geist (Gefühl und Gedanke), feiern also die Welt als in Gott versenkt." — So war das Beten Jesu, wenn er sich aus dem Gewühl des Lebens in die Einsamkeit zurückzog; es war tiefstes Denken und inniges Beten in Einem.

mit ihm in die Welt gekommen sei, nicht mehr recht passe; die sei ein Most, der in andere Schläuche gefaßt werden müsse. Jedenfalls hat Jesus mit seinen Jüngern nicht gefastet (Mark. 2, 18. 19). [1])

Dann folgen die Kernworte vom Schätzesammeln (Matth. 6, 19—21; Luk. 12, 33—34) und vom Doppeldienst (Matth. 6, 24; Luk. 16, 13). Ihr sucht nach Schätzen und Reichthümern? Wie thöricht! die fressen Motten und Rost, und die Diebe graben ihnen nach, und das Schlimmste ist: sie nehmen Herz und Sinn gefangen, und ihr vergeßt das Höhere, Gott zu dienen; beides, Gott und den irdischen Interessen zugleich dienen zu wollen, ist gegen die Natur. Man hat Jesus in alter und neuer Zeit den Vorwurf gemacht, er wisse die Bedeutung der irdischen Güter nicht recht zu würdigen. Allein, man übersieht auch hier, wie bei dem Vorwurf, er stelle unerfüllbare Forderungen auf, daß Jesus keine unbedingten Gebote oder Verbote, sondern Anschauungen, Auffassungen, Grundsätze, moralische Urtheile aufstellt, die er seinen Freunden und Anhängern empfiehlt.

Jesus hat sich von früh an reichlich das Treiben der Menschen angesehen, und da hat er ausgiebig die Beobachtung machen können, wie Reichthum die Seele den höhern Interessen entfremdet. In diesem Sinne hat er gleich zum Eingang das Wehe über die Reichen gerufen. In unsern Aussprüchen zeigt er, daß das Jagen nach Reichthum und Besitz eine ähnliche Wirkung hat. Der Mensch vergißt das Höhere, sein ganzes Sinnen wird auf diese seine neue Liebhaberei, seine Schätze gerichtet; er gehört ihnen zuletzt ganz an; der Abgott des Reichthums und Besitzes werde das Herz des Menschen zuletzt ganz in Beschlag nehmen. Wir werden bei einer andern Gelegenheit sehen, wie Jesus noch andere Schattenseiten des irdischen Besitzes hervorhebt, wir wollen aber hier soviel vorausschicken: man würde Jesus gänzlich mißverstehen, wenn man aus den hier vorliegenden Kernworten die Verwerfung des Reichthums an sich folgern würde. Sein Zweck ist zu zeigen, welche religiöse und moralische Nachtheile, welche Gefahren für das innere Leben, Reichthum und Besitz und das Jagen nach ihnen habe. Und hier wird man Jesus nicht widersprechen können; er hat die Erfahrung der alten wie der neuen Zeit allzu sehr auf seiner Seite. [2])

Eine andere Menschenklasse hat Jesus vor Augen in den Worten von den Sorgen des Lebens, das sind die Gedrückten und Armen, denen die Frage, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns kleiden? täglich auf das Herz brennet. „O grämet euch nicht allzu sehr," ruft er ihnen zu. „Sehet die Vögel an, die können nicht säen, nicht ernten und Vorräthe sammeln wie ihr, und der himmlische Vater nähret sie doch; ihr

---

1) Titius, Die neutestamentliche Lehre von der Seligkeit, 1895, S. 59. — Heinr. Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie, 1896, S. 140.

2) Hilty, Glück 1896, S. 183. „Der Reichthum ist eine ungeheure Schranke auch für den Geist. . . Besitz, sowie jede große Ehren- und Machtstellung führt mit fast absoluter Nothwendigkeit zu einer Verhärtung des Gemüths, die das Gegentheil von Glück ist."

seid doch mehr als sie in Gottes Augen. Blicket auf die Lilien des Feldes, die können nicht spinnen, ihr könnt es. Und doch wie schön sind sie gekleidet, schöner als Salomos Herrlichkeit. Außerdem weiß Gott, daß ihr des alles bedürfet. Wenn Gott das Gras also kleidet, wie viel mehr wird er euch thun. Sein weites Vaterhaus ist so herrlich eingerichtet, er hat für Alles gesorgt, und Alles steht in des Vaters Schutz. Selbst kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen; nun, da sind auf euerm Haupte selbst die Haare gezählet" (Matth. 6, 19—30). Der letzte Ausspruch ist wieder eines jener Paradoxen, die zeigen, wie wenig man Jesus versteht, wenn man ihn nicht aus dem Geiste auslegt.

Er hat euch das Höhere, das Leben gegeben, warum sollte er euch das Geringere versagen? Und was sorgt ihr überhaupt soviel voraus und plagt euch mit der Frage: Was wird der Morgen bringen? Ist es nicht genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat? Und all dieses Sorgen hilft ja doch nichts; ihr seid zu ohnmächtig! Eure erste und Hauptsorge sei das Gottesreich und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugethan werden, d. h. im Besitze dieses höchsten Gutes, mit seinem reinen Glück und seinen idealen Mächten, Glaube, Liebe, Hoffnung, Gottvertrauen im Herzen, werden sich die Bedürfnisse des äußern Lebens von selbst regeln, jedenfalls leicht gestillt werden. — Der Gedankengang Jesu ist in diesen hochbedeutsamen Fragen von wunderbarer Einfachheit und Natürlichkeit, und die Bilder und Vergleichungen von überraschender Schönheit und Sinnigkeit. Zugleich kommt die neue Gottesanschauung der Vaternatur zum klarsten Ausdruck. In den lieblichsten Tönen und Farben kehrt das Bild vom Vater wieder. Es ist tief in Jesu Seele eingegraben und bietet sich ihm überall dar, flicht sich in seine Gedanken. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel; ihr habt keinen Lohn bei e u r e m Vater im Himmel; d e i n Vater, der in das Verborgene sieht; e u e r Vater weiß, was ihr bedürfet; so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, wird es auch e u e r Vater thun; e u e r himmlischer Vater nähret die Vögel des Himmels, wie viel mehr euch; so ihr Argen euern Kindern gute Gaben gebt, wie viel mehr e u e r himmlischer Vater denen, die ihn bitten" (7, 11). Daneben fehlt auch das u n s e r Vater nicht, gerade im Vaterunser (6, 9). Zum ersten Mal erscheint hier in der Bergpredigt (7, 21) die Bezeichnung m e i n Vater. In derselben kommt unzweifelhaft das Bewußtsein zum Ausdruck, daß Gott sein Vater im besonderen Sinne sei, daß er in einem besonderen Verhältniß zu diesem Vater stehe. Allein indem dieses „Mein" eingereiht ist in die Bezeichnungen „Dein Vater", „Unser Vater", „Euer Vater", ist darauf hingewiesen, wie es zu verstehen ist. Wir werden in Abschnitt VIII Näheres darüber verhandeln.

In einer letzten Perlschnur sind eine Anzahl herrlicher Kernworte theils über das Verhalten zum Nebenmenschen, theils über das innere Leben aneinander gereiht. Zunächst gegen die schlimme Gewohnheit der Menschennatur, den Nebenmenschen zu richten, d. h. streng zu beurtheilen,

oder gar zu verdammen, d. h. ihn als schlecht zu verurtheilen. Die Folge wird sein, sagt Jesus, daß es euch auch so ergeht und die Leute mit euch auch so verfahren. Wo ihr aber Milde und Barmherzigkeit übt, so wird sie euch auch widerfahren, und ein reiches Maaß derselben wird man in euern Schooß („die faltige Bauschung des vom Gürtel zusammengeschlossenen weiten Obergewandes") schütten; denn mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden (Matth. 7, 1. 2; Luk. 6, 37. 38). Aufs schärfste aber wird in dem berühmten Wort vom „Splitter und Balken" die Unart gegeißelt, unter dem Schein wohlmeinender Fürsorge, dem Nebenmenschen seine Schwächen vorzuhalten oder ihm Vorwürfe zu machen. Du Heuchler! Welche Verlogenheit! Den Splitter im Auge des Nebenmenschen siehst du, aber den Balken im eigenen Auge merkst du nicht. An dir selbst fange an, übe erst ernste Selbstzucht an dir, dann magst du sehen, magst du eine gewisse Berechtigung haben, am Nebenmenschen herum zu bessern (7, 3—5; Luk. 6, 41—42).

Ferner sei genannt das Wort von den beiden Pforten und Wegen. Der eine hat einen engen Eingang und es folgt ein schmaler Weg; steil geht es bergan, aber je höher hinauf, desto herrlicher die Aussicht, und wer die Höhe erreicht, den lohnt Freude und Entzücken — aber der breite Weg, da geht's herrlich im Anfang, zahlreiche Gesellschaft und Unterhaltung, aber mit einem Male, da steht der Mensch am Abgrund, und Jammer und Elend ist sein Loos.

Hierher sei auch ein Wort eingereiht, das zu den tiefsinnigsten Aussprüchen Jesu gehört; es ist der Ausspruch vom innern Licht, den neben Matthäus auch Lukas hat (Matth. 6, 22. 23; Luk. 11, 34—36). „Des Leibes Licht ist das Auge; wenn nun das Auge normal und gesund ist, dann wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber das Auge schlecht, verdorben ist, dann ist dein ganzer Leib finster, in der Finsterniß. Wenn nun das höhere, innere Licht in dir, das Licht des Geistes (Vernunft und Gewissen) verdorben, d. h. unfähig ist, Wahres und Falsches von einander zu unterscheiden — welch eine Finsterniß in deinem inneren Leben. Da gibt's keine Rettung und Erlösung mehr!" Das Wort erinnert an den Spruch vom Salz. Jesus hat mit unserm Spruch offenbar die Pharisäer vor Augen, die in den höchsten Dingen den Schein für Wahrheit und das Himmlische für teuflisch hielten, sie blieben verloren.

Noch folgen vier hochwichtige Aussprüche über rechte Frömmigkeit: das Wort von der Nächstenliebe (Matth. 7, 12; Luk. 6, 31), vom faulen und guten Baum (Matth. 7, 16—20; Luk. 6, 43—45), von dem Trug falscher Frömmigkeit (Matth. 7, 21—23; Luk. 6. 46), die beiden Schlußgleichnisse (Matth. 7, 24—27; Luk. 6, 47—49). — Das erste Wort von der Nächstenliebe regelt in einfacher volksthümlicher Weise das Verhalten zum Nebenmenschen. Ihr zweifelt, wie ihr euch zum Nächsten stellen sollt, ob das oder jenes ihm recht sein könnte oder nicht. Da gibt es eine einfache Regel: fragt euch nur, ob es euch selbst

erwünscht ist? Da habt ihr eine sichere Regel und erfüllet zugleich das ganze Gesetz und die Propheten, d. h. den Alten Bund nach seinem Ursinn und letzten Zweck. Das Wort ist eine Ergänzung zu den andern beiden Normen des sittlichen Handelns, aus der Nachahmung Gottes, weil wir Gottes Kinder sind, und aus dem Verhältniß der Menschen zu einander, als Brüder und Geschwister; hier zieht er dieselbe Folgerung aus der Menschennatur überhaupt, um das Angenehme, was man wünscht, auch dem Nächsten zuzuwenden.

Die prinzipielle Bedeutung dieses Ausspruchs ist ausgedrückt in den Worten: das ist das Gesetz und die Propheten, die Matthäus hat. [1]) In der negativen Form wurde der Gedanke zur Zeit Jesu auch von Philo und andern ausgesprochen: „Was dir selbst verhaßt ist, thue auch dem Nächsten nicht; das ist das ganze Gesetz.“ Abgesehen davon, daß Jesus den Gedanken in der klaren positiven Form gibt, verliert er sich bei jenen Gelehrten in der Menge von andern, das Ritualgesetz verfechtenden Vorschriften, während Jesus es zum Mittelpunkt seines Denkens macht. Die christliche Gemeinde hat sich schon früh die negative Form, die als eine Folgerung und Ergänzung aus der positiven betrachtet werden kann, angeeignet. [2])

Das Wort vom guten Baum hat Lukas, weil in der einfachsten, wohl in der ursprünglichsten Fassung: es ist kein guter Baum mit guten Säften, der faule Früchte bringt, und kein fauler Baum (mit faulen, verdorbenen Säften), der gute Frucht trage. Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt, denn man sammelt nicht Feigen von den Dornen und lieset nicht Trauben von den Hecken (6, 43. 44). Der Sinn ist: von der Richtung des Herzens hängt alles ab. Ist das Herz verdorben, mit schlechten Gedanken gefüllt, so kann schließlich nur Schlechtes herauskommen, und alle täuschenden Worte helfen nichts; ist das Herz von guten Zielen und Wünschen erfüllt, so können nur gute Früchte und Handlungen zu Tage kommen. Niemand kann gegen seine eigene Natur handeln. Der Ausspruch zeigt so recht wieder, wie Jesus die Menschen beurtheilt und auf was es ihm ankommt: die Richtung des Geistes, die Gesinnung ist alles und die kann nicht eine doppelte sein; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Das Wort vom Trug falscher Frömmigkeit (Matth. 7, 21—23; Luk. 6, 40) gehört zu den merkwürdigsten: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr Herr, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen thut meines Vaters in den Himmeln.“ Das Wort ist deßhalb merkwürdig, weil zur damaligen Zeit die Gefahr nicht groß war, daß jemand ihm heuchlerisch Herr sage und sich zu ihm bekenne, sondern umgekehrt seinen Namen aus Furcht verschweige und ihn verleugne.

---

1) Wir halten den Zusatz des Matthäus „das ist das Gesetz und die Propheten“ für ursprünglich. Lukas, der für Heiden schreibt, hat kein Interesse, von Gesetz und Propheten, von denen diese nichts wußten, zu reden, er läßt ihn weg.

2) D. Rudolf Harnack, Die Lehre der zwölf Apostel, Leipzig 1893, Kap. 1, V. 2.

Noch größere Schwierigkeiten bietet die zweite Hälfte des Ausspruchs. „Viele werden an jenem Tage sagen: Herr Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht Dämonen ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Und ich werde ihnen antworten: ich habe euch niemals gekannt. Weichet von mir, die ihr die Ungerechtigkeit thut.“ Lukas (13, 26. 27) drückt den Gedanken so aus: „Wir haben vor dir gegessen und getrunken und auf den Gassen hast du uns gelehret“, d. h. wir sind deine „guten Freunde“ gewesen, und er wird sagen: „ich kenne euch nicht, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter“. Die Gedanken klingen an das Gleichniß von der Wiederkunft Christi (Matth. 25, 31—46) an, und der Ausdruck „an jenem Tage“ zeigt, daß unser Ausspruch nicht an den Anfang der Wirksamkeit Jesu, sondern eher an den Schluß derselben gehört. Auch eine solche Verwendung seines Namens war während seines irdischen Wirkens kaum zu befürchten. Die Evangelien wissen nur von einem Beispiel, das Jesus mild beurtheilt (Mark. 9, 38—41). Man hat deßhalb gefragt ob das Wort, sei es nach dem Inhalt, sei es nach der Fassung, nicht einer spätern Zeit angehöre? Allein diese spätere Zeit, weder die apostolische, noch die darauf folgenden Perioden, ja das ganze Kirchenthum bis hinauf in die Gegenwart, hat sich immer noch nicht zu einer solchen Höhe über die religiöse und sittliche Werthlosigkeit des Wunderthuns erhoben wie es hier geschieht; es sieht in den sogen. Wundern immer noch besondere Gotteserweisungen und in den Wundern Jesu einen starken Beweis für seine göttliche Sendung, im Widerspruch mit dessen eigenen Anschauungen. Wir halten darum dieses Wort für eines der echtesten unter den echten. Das ist eben die Größe und Einzigartigkeit schöpferischer Persönlichkeiten: sie sehen die neuen Geisteskräfte, die sie hervorrufen, in ihrer Entwicklung; sie schauen dann auch, welche fremden Einflüsse, nach der Art der Menschennatur, sich anhängen und sie verdunkeln. Jesus blickt im Geiste hinaus in die kommende Entwicklung, und da ist ihm klar, welchen Mißbräuchen sein Name ausgesetzt ist, und da erklärt er der Welt ein für allemal, daß er sich durch solche „Scheinwerke“ nicht täuschen lasse, ja, daß er „Uebelthaten“, der echten Frömmigkeit schädliche und nachtheilige Werke darin erkenne.

Die Schlußgleichnisse (Matth. 7, 24—27; Luk. 6, 47—49) vom klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsengrund baut, und von dem thörichten, der es auf Sandboden errichtet, betonen auch wieder das Christenthum der That gegenüber dem Christenthum der Worte und der äußern Gebräuche und des Scheins. Man fragt sich: warum thut der eine die Worte Jesu und der andere thut sie nicht? Der Grund liegt darin: bei dem einen, dem klugen, haben die Worte das Herz getroffen, sie gehen tief und sind zur Gesinnung geworden, darum thut er sie; sein neues Haus ist auf Felsen gebaut und Sturm und Platzregen können ihm nichts anhaben. Der andere hat sie auch gehört und sie sind — das liegt

im Gleichniß — nicht ohne Eindruck auf ihn gewesen, so daß er sich ihnen anschloß; aber sie gingen ihm nicht tief, das neue Haus, das er sich erbaute, war oberflächlich, gedankenlos auf Sand gebaut, und als Stürme und Platzregen, Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten hereinbrachen, da hielt es nicht aus, das Haus stürzte zusammen, und es war sein Fall ein großer, d. h. dem Mann war nimmer zu helfen mit seinem Haus.

d. Wir haben bis jetzt eines der wichtigsten Stücke der Bergpredigt noch nicht betrachtet: das Vaterunser. Matthäus (6, 9—13) reiht es unmittelbar an die Aussprüche über das Beten an: „also sollt ihr beten". Lukas (11, 1—4) setzt es, wie es scheint, in eine spätere Zeit und motivirt es also: „Und es begab sich, daß er war an einem Orte betend, und als er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte." Es mag ja sein, daß das Vorbild des Täufers auf die Jünger einwirkte; allein die Begründung des Lukas sieht doch zu gemacht aus, während die Einreihung bei Matthäus als Gegenbild des falschen Betens eine sich natürlich ergebende ist. Zugleich athmet das Vaterunser noch jenen harmonisch friedlichen Geist, der durch keine Unruhe der spätern Kampfeszeit getrübt ist, und gehört also, wie Matthäus will, der frühesten Periode der Wirksamkeit Jesu an.

Das Vaterunser ist nach Form und Inhalt ein Meisterstück ersten Ranges, es bekundet in hervorragender Weise jene schöpferische Genialität des Zimmermanns-Sohnes, die mit dem Reichthum der Ideen die Einfachheit, Durchsichtigkeit und Knappheit der Form verbindet. Die einzelnen Bitten enthalten wieder Anlehnungen an das Alte Testament; allein in der Auswahl, Gruppirung und Zusammenfügung ist das Vaterunser etwas durchaus Neues und Selbstständiges, der unmittelbare Erguß des eigenartigen Denkens Jesu, das, wie wir schon früher bemerkten, der durchsichtigen, rein sachlichen Betrachtungsweise der Griechen näher steht, als der unruhigen überladenen der Semiten, und dies vornehmlich im Vaterunser. [1])

Das Gebet selbst beginnt mit der Anrede: „Unser Vater in den Himmeln". Lukas hat einfach „Vater". Hier erklingt obenan die neue Gottesanschauung, „Vater, unser Vater", wie sie Jesus in den Mittelpunkt seines Denkens gestellt hat. In den drei ersten Bitten, die mit dein beginnen, lenkt Jesus den Geist auf die höchsten Güter, die das Menschenherz in erster Linie beschäftigen sollen, auf den Namen der neuen Gottesoffenbarung, als des Vaters, damit derselbe allenthalben erkannt und geehrt werde. Im Zusammenhang damit steht die zweite Bitte vom Kommen des Reiches, das ja Zweck der göttlichen Weltregierung, insbesondere der Sendung Jesu ist. Die dritte Bitte erklärt dann woher, wie

1) Die beiden Hälften des Vaterunsers stehen mit einander in innerer Verbindung. Die 3 letzten Bitten gelten nicht dem physischen Leben für sich, sondern sofern es die Voraussetzung ist für die Lösung der Lebensaufgabe und darum auch für die Verwirklichung des Willens Gottes und das Kommen seines Reiches. (H. Holtzmann, Synoptiker 116.)

dieses Reich kommt, nämlich dadurch, daß Gottes Wille auf Erden bis hinauf in die höchsten Höhen und so vollkommen wie im Himmel geschieht, eben der Wille dessen, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse.

Lukas hat einfacher nur die zwei Bitten (11, 2): geheiligt werde dein Name, es komme dein Reich! In der That ist auch die dritte Bitte nur eine Erläuterung und Erweiterung der zweiten. Es ist darnach wahrscheinlich, daß Lukas die ursprüngliche Form hat, die auch der Geistesart Jesu, die alles Ueberflüssige vermeidet, mehr entspricht.

In den drei anderen Bitten, die mit „Unser" beginnen, lenkt Jesus den Sinn vom Himmel herab auf der Erde Sorgen, Schuld und Versuchung, um darzuthun, was hier das nächste Anliegen des Menschen-Herzens sein müsse. „Unser Brod, das zum Leben nothwendige, gib uns heute." Lukas hat dem Sinne nach gleich: „gib uns jeden Tag". Diese Bitte ist eine Ergänzung und Erläuterung des Wortes von den irdischen Sorgen (Matth. 6, 25—32); sie zeigt, daß Jesus nur das muth- und hoffnungslose Sorgen abweist. Bekannt ist die geniale Erklärung Luthers zu dieser Bitte in seinem kleinen Katechismus. Er rechnet zum täglichen nothwendigen Brod: „Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen." In der That, alles Voraussetzungen und Bedingungen eines glücklichen, bescheidenen, menschenwürdigen Daseins.

Die fünfte Bitte ist die Bitte um Vergebung der Sünden. Diese Bitte bedarf der Mensch täglich, weil er Schuld auf Schuld häuft, und sie wird täglich gewährt unter der Bedingung und in dem Maaße, daß und wie wir unsern Schuldnern vergeben, ganz nach den Grundsätzen Jesu: mit dem Maaß, da ihr messet, wird euch wieder gemessen werden (Matth. 7, 2). Lukas hat einfacher und klarer: „und erlaß uns unsere Sünden, denn auch wir selbst vergeben allen, die uns schuldig sind" (11, 4).

Die sechste Bitte lautet bei Matthäus: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen." Gewöhnlich betrachtet man den zweiten Theil als eine besondere Bitte, um die beliebte Siebenzahl heraus zu bringen. Allein beide Theile des Satzes gehören zusammen. Im ersten Theil bittet das Menschenherz, Gott wolle es nicht in Lagen kommen lassen, die zur Versuchung werden, in denen die Frömmigkeit und Tugend auf die Probe gestellt werden könnten. Jesus selbst war in solchen Lagen am Eingang seiner Wirksamkeit, im Garten Gethsemane, im Kreuzesleiden, ja in seiner ganzen Erlöserthätigkeit. Der zweite Theil des Satzes gibt den Grund an, warum so leicht Versuchungen uns überfallen, nämlich, weil in uns das Böse, die Neigung zur Sünde wohnt; daher die Bitte um Entfernung dieser schlimmen Macht.[1])

1) Wenn Luther übersetzt, erlöse uns von dem Uebel, so ist das jedenfalls sehr frei und eigentlich nicht im Sinne Jesu, der keineswegs die Glieder seines

Lukas hat bloß die erste Hälfte der Bitte: „und führe uns nicht in Versuchung".

Die Doxologie oder Lobpreisung: „denn dein ist das Reich und die Majestät und die Macht" hat Lukas auch nicht; in den frühsten Handschriften, wie im Vaticanus und Sinaiticus findet sie sich sogar bei Matthäus nicht. Sie ist ein späterer Zusatz, der im kirchlichen Gebrauch des Vaterunsers, wie es wahrscheinlich auch mit der dritten und der sogenannten siebenten Bitte geschah, sich einfügte. Wie sehr das der Fall ist, erhellt auch daraus, daß Matthäus die folgenden Verse, den Spruch vom Vergeben und Nichtvergeben (6, 14. 15), der eine Erläuterung der fünften Bitte ist, mit „deine" einführt, was er nur thun konnte, wenn die letzten Bitten nicht durch einen Zusatz wie die Lobpreisung unterbrochen waren. Solche Lobpreisungen fanden sich übrigens in den jüdischen Gottesdiensten schon seit der Wiederherstellung desselben nach dem Exil, und wurden später in den christlichen Gottesdienst herüber genommen; so fast wörtlich 1. Chron. 29, 11. [1])

So enthält das Vaterunser in Wirklichkeit und in seiner ursprüng- Form nur fünf Bitten und ist in dieser kürzeren Form ein um so größeres Wunderwerk des Geistes. Denn in der That finden sich in diesen fünf Bitten alle Wünsche, Sorgen und Stimmungen ausgesprochen, die ein dem Idealen, dem Gottesreich zugewandtes Menschenherz, ein echtes Christenkind haben kann und soll, und die es erheben über des Lebens Noth, Schuld und Versuchung. [2]) Allein das Vaterunser stellt auch jene Verknüpfung des Religiösen und Ethischen, und der göttlichen Gnade und menschlichen Freiheit dar, wie sie uns gleich zum Eingang der Bergpredigt begegnet ist und das Wesen der Religion Christi ausmacht. Der neue Gottesname, das Gottesreich, Vergebung der Schuld, Schutz gegenüber den Versuchungen, das tägliche Brod — sie sind freie Gaben des Himmels; aber sie kommen nur, indem der Mensch sich um sie bemüht, seinen Willen auf sie richtet und sie ernstlich erstrebt und dadurch vom Himmel auf die Erde herabzieht. Eben darum ist das rein sittliche Verhalten zugleich das echt religiöse, als Trachten nach diesen hohen Gütern, als Bitte um

---

Reiches von allen Plagen befreien, sondern ihnen Kraft verleihen will, sie zu überwinden und als eine Schickung Gottes sie hinzunehmen (Mark. 14, 36 und Parallelstellen). Die Frage kann nur sein: ist zu übersetzen von dem Bösen als Maskulinum, d. h. von dem Teufel, oder dem Bösen als Neutrum, beides dem Sinne nach gleich, da Jesus hier und an andern Stellen die Bezeichnung Teufel als Sinnbild für das moralische Böse in seiner einheitlichen Geschlossenheit gebraucht. Vgl. W. Rieger, Das Gebet des Herrn, eine Laienauslegung, Freiburg 1896, S. 60.

1) Vergl. Anger, Synopsis, Lipsiae 1877. Heinrich Holtzmann, Die Synoptiker, S. 117 ꝛc. Beyschlag, Leben Jesu, II, 220.

2) Wendt (Lehre Jesu, II, S. 238): „Er giebt diesem Mustergebete im Gegensatz zu der geschwätzigen Art heidnischer Gebete, die einfachste knappste Form; aber er hat in den wenigen Worten in bewundernswerther Weise den ganzen Inhalt dessen zusammen zu fassen gewußt, was ein von Vertrauen auf Gott erfüllter Jünger Jesu im Gebete Gott auszusprechen getrieben sein muß."

das Kommen des Gottesreiches, der Vereinigung der Menschen unter den Grundsätzen Jesu.

Darnach ist das Vaterunser nicht bloß das vollendete Mustergebet, sondern bei seiner Verbindung des Religiösen und Ethischen zugleich das echte und vollkommenste Bekenntniß der Christenheit, dem gegenüber alle anderen sogenannten Glaubensbekenntnisse arm, öde, leer und in Wirklichkeit überflüssig sind. Das Vaterunser hat außerdem vor ihnen allen voraus, daß es der ursprünglichen reinen und unverfälschten Quelle des göttlichen Lebens entstammt, dem Munde Jesu Christi selbst. [1])

Fassen wir die Betrachtungen über die Bergpredigt zusammen, so ist auffallend, daß in dieser Darstellung der neuen Frömmigkeit der Glaube an seine Person, den die Kirche immer in den Vordergrund stellt, sei es als Menschen- oder als Gottessohn, gänzlich zurücktritt. Zwar spricht er aus dem Bewußtsein göttlicher Vollmacht und göttlichen Auftrags heraus, er fühlt sich gegenüber Moses als neuer Gesetzgeber, aber macht diese Ideen nicht geltend. Ihm kam es in erster Linie darauf an, den Jüngern und dem Volk die neue Gottesanschauung aufzuzeigen, ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie in einem neuen Verhältniß zu Gott stehen, und ihnen darzuthun, daß aus dieser neuen Stellung zu Gott auch eine neue Gottesverehrung, eine neue Gerechtigkeit und Frömmigkeit hervorwachse, die dieses Vaters würdig ist, und wie sie Gottes Kindern gezieme. Wenn sie diese neue Gottesordnung annahmen, dann war es selbstverständlich, war es eine naturgemäße Folgerung, daß ihr Blick sich auf ihn selbst als den Offenbarer und Verkündiger dieses neuen Gottesreiches richten werde. Das Erste und Wesentliche war ihm die Sache, das Gottesreich, mit der Annahme dieser ergab sich das Zweite, der Glaube an seine Person von selbst.

Wenn der vierte Evangelist Jesus von einer neuen Anbetung, einer Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" reden läßt, weil Gott Geist sei (4, 23. 24), so ist das ganz im Sinne der Bergpredigt gesprochen. Denn das ist eben, im Unterschied von allem Bisherigen, der Charakter dieser Anbetung, daß sie „im Geist" geschieht, das heißt, von innen heraus. Sie ist in erster Linie innere Hingabe des Herzens an Gott: Demuth, Leidtragen, sie ist Nachahmen Gottes, Sanftmuth, Barmherzigkeit. Deßhalb ist sie auch eine Anbetung Gottes in der Wahrheit. Sie geschieht in dem Bewußtsein, daß Gott Geist ist, frei von allen lokalen und nationalen Schranken, von allem Gebundensein an das Irdische und

1) Richard Rothe, Stille Stunden, 1872, S. 350: Wer das Vaterunser mit Wahrheit beten kann, der muß wohl ein Christ sein. Friedr. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, III. Bd. 2. Abtheilung, Hamburg 1896, S. 38 ꝛc. Vergleiche auch die feinsinnige Erklärung des Vaterunsers durch den Arbeiter-Philosophen Gustav Buhr, Weißgerber, in seiner gehaltvollen Schrift „Menschenworte an Menschen", Karlsruhe (Baden), Gutsch, 1895, S. 45. Er stellt jeder Bitte des Vaterunsers eine religiös-praktische Frage gegenüber, wodurch der reiche Inhalt des Gebets recht zum Bewußtsein kommt.

Menschliche: der universale Vater aller Menschen, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute. Deßhalb geschieht diese Anbetung auch in Wahrhaftigkeit, sie ist frei von Werthlegung auf äußern Prunk, vor Ueberschätzung der sogenannten Cultushandlungen, sie vollbringt ihre Anbetung nicht gedankenlos oder um zu scheinen, sondern aus innerm Bedürfniß des Herzens.

Es ist eine der traurigsten Verirrungen der kirchengeschichtlichen Entwicklung, aus der wir heute noch nicht herausgekommen sind, daß dieses Höchste und Herrlichste, was Jesus geschaffen, die neue Gottesoffenbarung der Bergpredigt und die mit ihr zusammenhängende neue Gerechtigkeit, deren durch und durch ethischer Charakter nicht zu verkennen ist, so früh zurückgedrängt und von der Aufstellung von Lehrsätzen über die Person Jesu überwuchert wurde. Unsern Kindern die Bergpredigt zu lehren, muß mehr als je die Losung sein; in ihr haben wir, in Verbindung mit den Gleichnissen, zugleich die interkonfessionelle und internationale Moral, die so viele immer nicht finden können, obwohl sie so nahe liegt. [1])

VI.

Wunder und Wundererzählungen.

Nichts hat die Bibel so sehr in Mißkredit gebracht, als die Wundererzählungen, und nichts entfremdet ihr heute noch die Herzen von Hunderttausenden durch alle Schichten der Bevölkerung und gibt Veranlassung,

---

1) Sehr treffend Beyschlag (Leben Jesu, II, 220. 221): „In einer Erhabenheit, der nur die Einfachheit und Schlichtheit der Sache gleichkommt, tritt die vollkommene Religion vor uns in lebendiger Einheit mit der vollkommenen Moral, beide miteinander entspringend, aus dem Einen großen Grundgefühl, daß Gott Geist, Herz, heilige Liebe ist. Dennoch muthet dies Evangelium Jesu die heutige Christenheit, auch die evangelische, fast fremd an; sie ist einen so ganz andern Vortrag der christlichen Lehre gewöhnt — wir insonderheit den Vortrag, den die Reformatoren dem Römerbrief des großen Heidenapostels entnommen haben. Wie vieles, was in unsern Glaubensbekenntnissen steht, wird in der Bergpredigt mit keinem Wort berührt, und wie vieles, was hier mächtig hervorgehoben ist, tritt in unsern Glaubensbekenntnissen sehr zurück. Allerdings, die Bergpredigt ist Jesu letztes Wort noch nicht. . . . Aber auf der andern Seite läßt sich nicht leugnen, die Christenheit, auch die evangelische, hat in der kirchlichen Entwicklung ihres Bewußtseins die volle Höhe der Bergpredigt noch nicht erklommen; sie nimmt noch einigermaßen den Weg zum Ziele für das Ziel selbst." — „Man hat neuerdings zuweilen gefragt: sind wir noch Christen? Man könnte auch fragen: waren wir je Christen? Thatsächlich ist die Bergpredigt von der gläubigen Gemeinde vielfach außer Geltung gesetzt. Man thut, als hätte Jesus da ein Ideal aufgestellt, das seine Eigenheit vornehmlich in der Unerreichbarkeit bewahre." (Christliche Welt 1896, Nr. 40, „Glossen zur Bergpredigt.")

das herrliche Buch mit den Fabelbüchern aller Zeiten in einen Topf zu werfen, als eben diese Erzählungen. Und doch möchten wir dieselben, auch was das Alte Testament betrifft, nicht missen. Die Bibel würde dadurch zu einem großen Theile ihres Schmuckes beraubt und sänke in gewissem Sinne zu einem trockenen, lehrhaften, poesiearmen Buche herab. Was wäre Goethes Faust ohne dieses fortwährende Hineinspielen und Hineinwerfen von überirdischen Mächten, von Himmel und Hölle, von symbolischen Gestalten aller Art — wir meinen zunächst den ersten Theil, der allein von Werth ist —? Diese verleihen der Dichtung den eigenthümlichen fesselnden Reiz, der uns immer wieder treibt, uns in diese wunderbare Schöpfung zu versenken und ihre Räthsel zu deuten. Freilich, wenn man uns nöthigte, diese Dinge als Wirklichkeit zu nehmen, diese aus der tiefsten Erfassung des Menschenherzens und Menschenlebens geborene Gestalt des Mephisto als einen wirklichen Dämon, als einen Abgesandten der Hölle zu betrachten, dann wäre die Freude an dieser Erscheinung größtentheils verschwunden.

Damit sind wir bei der Frage angelangt: wie kommt es, daß die Wundererzählungen der Bibel solchen Anstoß erregen? Dieser liegt nicht in den Erzählungen selbst; denn sie sind meist voll Poesie und voll religiösen Ideengehalts und Lebens; sondern er liegt in einer geistlosen, oberflächlichen Bibelauslegung, die keinen Sinn hat für die Poesie und die Symbolik, die nothwendig, zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit der Religion verknüpft ist; er liegt in dem moralischen Zwang, der von der Kirche mit gröbern oder feinern Mitteln fortwährend aufrecht erhalten und besonders dem Lehrstand in Schule und Haus auferlegt wird, diese Dinge und Erzählungen buchstäblich und wörtlich als Vorgänge aufzufassen, die nur durch ganz außerordentliches Eingreifen einer höhern Macht, durch Aufhebung der Naturordnung zu Stande kämen.

So hat man seit dem heiligen Augustin, der so viele schiefe, auf heidnischem Boden erwachsene Urtheile in das Christenthum hineingeschmuggelt und mit seiner Autorität gedeckt hat, gelehrt und gepredigt bis zu dem mittelalterlichen Thomas von Aquino und wieder von den lutherischen Dogmatikern des 17. Jahrhunderts und mit gesteigertem Eifer seit den letzten vierzig Jahren. Da ist es nicht zu verwundern, daß das Denken von dem Augenblick an, wo es seiner Freiheit und Selbstständigkeit sich bewußt wurde und Philosophie und Naturbetrachtung begann, entschieden Front machte gegen diese kirchlichen Begriffsbestimmungen und namentlich dem schaalen Gerede vom Aufheben der Naturgesetze kräftig zu Leibe ging. [1])

Den Reigen eröffnete Spinoza (1632—1677). Er hat in seinem berühmten theologisch-politischen Traktat im 6. Kapitel über die Wunder,

---

1) Längin, Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhang mit Religion und Christenthum (Leipzig, Otto Wigand, 1887).

so ziemlich das ganze Waffengeräthe angesammelt, mit dem das moderne Denken gegen den Wunderglauben an sich und auch gegen die biblischen Wunder sich erhoben hat. „Nichts ereignet sich *gegen* die Natur, sie bewahrt ihre ewige, unveränderliche Ordnung; das ist das wahrhafte Wunder, Gott und Natur sind eins; die Gesetze der Natur sind der Wille Gottes in seiner beständigen Verwirklichung. Ein Wandeln auf dem Meere wäre ein Widerspruch im Wesen Gottes selbst.“ [1])

Auf Spinoza folgten Locke, die englischen Deisten und besonders David Hume (1711—1776), der die biblischen Wundererzählungen vom *historischen* Standpunkt einer scharfen Kritik unterzog und die Glaubwürdigkeit der Erzählungen mit Erfolg antastete und erschütterte. Hand in Hand mit diesen Ideen ging das Aufleben der Naturwissenschaften und ihre großen Entdeckungen. Ihren Mittelpunkt bildet der Gedanke, daß das Universum ein Organismus von wirkenden Kräften sei, daß die Erscheinungen und Vorgänge nach einer festen Naturordnung sich vollziehen, daß eine solche walte im Kleinsten und Höchsten bis zu den entferntesten Welten und daß ihrer Macht sich nichts entziehen könne. Dazu kam in neuerer Zeit der Gedanke einer imanenten Entwicklung der Dinge und Erscheinungen aus einfachen Kräften und Anfängen. [2])

Alle diese Anschauungen sind nun Gemeingut nicht bloß der Gebildeten geworden, sondern sie dringen immer tiefer bis in die untern Schichten des Volkes, und schon jetzt stehen die „wundergläubigen“ Pastoren mit ihrer Durchbrechung der Naturgesetze so ziemlich allein.

Freilich gerieth man auf der oppositionellen Seite auch wieder auf allerlei Irrwege. Wie die Religion überhaupt, so betrachtete man auch die biblischen Wundererzählungen als absichtliche Dichtungen und Erfindungen der Priester, man redete von trügerischen Zwecken und bewußt ins Werk gesetzten Täuschungen, oder man verwies sie überhaupt in das Gebiet des Aberglaubens. Es war das ein natürlicher Rückschlag gegen die orthodox-theologische Auffassung, die verlangte, daß diese Erzählungen als wirkliche außerordentliche Thatsachen betrachtet und ihr Inhalt als besondere Werke Gottes angestaunt würden. [3])

Die Bibel selbst stellt nirgends einen Wunderbegriff auf; sie berichtet nur von Erscheinungen als außerordentlichen Geschehnissen, als ge-

---

1) Benedict Spinoza, Ausgabe Gfroerer, Tractatus theologico-politicus, cap. 6. Ferner Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, I. Bd. 2. Auflage.

2) Längin, Religion und Hexenprozeß, Leipzig, Otto Wigand, 1888, S. 308 ꝛc. Dr. W. Windelband, Geschichte der Philosophie, Freiburg 1892, S. 345 ꝛc.

3) Vergleiche über die ganze Entwicklung in ihren Licht- und Schattenseiten W. *Brückner*, Die Stellung des gegenwärtigen Glaubensbewußtseins zu den biblischen Wundern, Hamburg 1887. Deutsche Zeit- und Streitfragen, Heft 8, S. 1—10, und seit Lessing und Kant D. Otto Pfleiderer, Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage, Berlin, Reimer, 1878, I. Th., 5—236.

heimnißvollen Vorgängen, die nach den Anschauungen der damaligen Zeit, nach der Ueberlieferung oder nach der Meinung des Berichterstatters als solche betrachtet werden; sie überläßt es dem Leser und der Forschung zu untersuchen, wie diese überlieferten Vorgänge aus dem geschichtlichen Zusammenhang erklärt, aufgefaßt und gedeutet werden müssen.

Eben deßhalb handelt es sich, bei dem Streben nach dem Verständniß der biblischen Wundererzählungen, nicht um theologische oder naturphilosophische Probleme, sondern um Fragen der historischen Kritik und um die Gesetze der religiös-philosophischen Entwicklung. Und da steht nun als eine unbestreitbare Thatsache fest, daß überall, wo schöpferische Persönlichkeiten in die Geschichte eintreten oder eine neue Entwicklung beginnt, insbesondere im Gebiet der Religion, in diesen Persönlichkeiten philosophisches Denken, tief innerliche Begeisterung (Inspiration) und poetische Gestaltungskraft in eins verbunden sind, und je höher die Persönlichkeit steht, um so mehr. Zu gleicher Zeit bewirkt die Hoheit und Einzigartigkeit, der tiefgehende Eindruck, den diese Persönlichkeiten hinterlassen, daß die dichtende Phantasie sich alsbald ihrer bemächtigt und sie mit einem Strahlenkranze von poesievollen Bildern und Symbolen umgibt. Die von der Hoheit dieser Persönlichkeiten befruchtete Phantasie erweitert die einfachen Vorgänge, sie faßt die natürlichen Ereignisse unter einem höhern Gesichtspunkte auf, sie verwandelt eine innere Geschichte in eine äußere, verlegt einen Vorgang des geistigen Lebens ins materielle Gebiet; und wie diese Persönlichkeiten die Wirklichkeit weit überragen, so hebt die Phantasie ihrer Anhänger durch ideale Züge die mit dem Handeln solcher Persönlichkeiten verknüpft sind, sie über das Alltagsleben hinaus [1]). Dieß gilt in vollem Maaße von den Wundererzählungen der Evangelien. Wir haben das in Abschnitt II schon bei der Vorgeschichte angedeutet und wollen nun unter diesem Gesichtspunkte die Wunder betrachten, die Jesu zugeschrieben werden.

Man kann diese Wundererzählungen, deren Zahl übrigens nicht so groß ist, als es den Anschein hat, in drei Klassen eintheilen. Erstens die eigentlichen Krankenheilungen, einschließlich der Berichte von den Todtenerweckungen; dann die Dämonisch-Kranken, die vielfach in die erste Abtheilung übergehen, und endlich die symbolisch gemeinten Erzählungen, wie der Seesturm, die Speisung der fünf Tausend u. s. w.

---

1) Wilh. Brückner (Stellung des gegenwärtigen Glaubensbewußtseins ꝛc., Hamburg 1887, S. 22): „Je größer und gewaltiger die wirkende Kraft einer neuen Erscheinung des religiösen Lebens ist, desto gewisser gestaltet sich bei allen denen, die von dieser Macht sich ergriffen fühlen, die verherrlichende Wundersage. Diese ist so sehr begründet in der Natur des religiösen Lebens und der stets mitwirkenden Phantasie, . . . daß die Verbreitung einer neuen Religion ohne einen reichen Wunderschmuck ein unbegreifliches Wunder wäre." — Max Müller, Ursprung und Entwicklung der Religion, Straßburg 1880, besonders S. 1—57.

Was die erste Abtheilung, die eigentlichen Heilungen betrifft, so haben wir schon im Abschnitt IV einige derselben besprochen und die Grundsätze entwickelt, die dabei in Betracht kommen.

Es handelt sich hier in keiner Weise um Vorgänge, die mit irgend einem Naturgesetz in Widerspruch stehen. Die Handlungen sind überall psychologisch vermittelt; sie sind Kräfte-Wirkungen, die von Jesus ausgingen und die dann die Jünger, das Volk und die Ueberlieferung nach ihrem niedern Bildungsgrad als außerordentliche anstaunten und erweiterten. Die Evangelien lassen diese psychologischen Vermittlungen wiederholt durchblicken. Wir erinnern nur an die Geschichte vom blutflüssigen Weib, wo Jesus ausdrücklich erklärt: Ich spürte wie eine Kraft von mir ausging (Mark. 5, 30); ferner an die Bemerkung bei Lukas (6, 19): „Und das Volk begehrte ihn anzurühren, denn es ging Kraft von ihm und heilete sie". Auf Seite der Kranken sind von besonderer Bedeutung die Sehnsucht nach Erlösung, das oft jahrelange, vergebliche Harren, die tiefe Erregung des Gemüthes im Anblick der Persönlichkeit Jesu, endlich das Vertrauen, der Glaube, daß in Jesus der Helfer gekommen sei. Auch die Stimmung der ganzen Umgebung war von Bedeutung, da sie auf Jesus fördernd oder hemmend einwirkte, die heilenden Kräfte niederhielt oder in Fluß brachte. So heißt es von dem Auftreten Jesu in seiner Heimath Nazareth: „Und er konnte allda nicht eine einzige That thun, außer daß er wenigen Siechen die Hände auflegte" (Mark. 6, 5). Sehr häufig bediente er sich auch äußerer Vermittlungen. Bei dem Taubstummen (Mark. 7, 32—37) legt er die Finger in die Ohren und berührt mit Speichel seine Zunge; den Blinden zu Bethsaida ergreift er bei der Hand, führt ihn hinaus vor den Flecken und benetzt seine Augen mit Speichel und legt die Hände auf sie (Mark. 8, 22—25). Von ganz besonderer Bedeutung war das Machtwort Jesu, daß die Krankheit weichen oder der Kranke gesund sein sollte oder auch: dein Glaube hat dir geholfen; dadurch wirkte Jesus mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit auf die Kranken ein und zog sie in seinen Geistesbann. Die mündliche Ueberlieferung hat nun die an sich einfachen Vorgänge erweitert und ins Wunderbare ausgemalt, so daß der wirkliche Sachverhalt vielfach schwer, in einzelnen Fällen fast gar nicht mehr zu erhellen ist.

Dieß gilt namentlich bei den Todtenerweckungen. Die drei ersten Evangelien berichten nur zwei Fälle, die in die erste galiläische Wirksamkeit Jesu fallen: das Töchterlein des Jairus, das von allen drei Evangelisten erwähnt wird; und von dem Jüngling zu Nain, über den nur Lukas berichtet (7, 11—17).

Inbetreff des ersten Falles deutet der ursprüngliche Bericht (Mark. 5, 37—43) noch an, daß es sich nicht um einen Todeszustand handelte; denn nach Markus lag das Töchterlein, als Jairus zu Jesu kam, in den letzten Zügen, und erst auf dem Wege in das Haus kam die Kunde, daß „das Mägdlein gestorben sei". Nach Matthäus und Lukas ist das

Mädchen vom Beginn der Erzählung todt. Vermuthlich handelt es sich um eine tiefgehende Ohnmacht, die möglicherweise mit der Entwicklungskrankheit des Mädchens zusammenhing. Da viel Volks sich herandrängte, so ließ Jesus Niemanden in das Zimmer, wo das Töchterlein lag, außer seine drei Lieblings-Jünger. Das Wort, womit er die nachdrängende Menge und das Klagegetümmel verscheuchte: „Das Mägdlein ist nicht gestorben, es schläft", besagt entweder, daß das Mädchen überhaupt nur in einen tiefen Schlaf verfallen, oder was nach der Redeweise noch wahrscheinlicher ist, es soll die Aehnlichkeit zwischen Tod und Schlaf bedeuten. Es ist schwer etwas Bestimmtes über den Sinn dieses Wortes zu sagen, denn wir stehen auf zu unsicherm Boden. Jesus faßt dann das Mägdlein bei der Hand und ruft: Talitta kumi, Mägdlein stehe auf; durch dieses Machtwort kam das Töchterlein wieder zu sich. [1])

Die andere Erzählung vom Jüngling zu Nain ist aus der Ueberlieferung in ihrer historischen Grundlage gar nicht mehr zu erkennen. Der Jüngling wird als Todter schon herausgetragen. Jesus erscheint, wie in der Geschichte von Jairus' Töchterlein, auch hier wieder in seiner ganzen menschlich schönen Theilnahme und Mitleidsempfindung für das Unglück. Daß die wirklichen Vorgänge nichts besonders Auffallendes an sich trugen, erhellt auch daraus, daß der Eindruck auf das Volk, besonders vom Jüngling zu Nain, sich sobald verliert. Wir haben es also hier mit dichterischen Ausmalungen einfacher Vorgänge zu thun, auf deren Erweiterung alttestamentliche Vorbilder, z. B. aus der Geschichte des Elias und Elisa einwirkten (1. Kön. 17, 17—24, Elias in Sarpat; und 2. Kön. 4, 32—37, Elisa in Sunem bei Nain). [2])

Gänzlich ins Gebiet der dichtenden Ueberlieferung gehören die Erzählungen von der Heilung von Aussätzigen, von denen eine schon in die früheste Wirksamkeit Jesu gelegt wird (Mark. 1, 40—45; Matth. 8, 1—4; Luk. 5, 12—16). „Daß in Folge des Wortes Jesu ‚sei rein' Grind und Flechten, Eitergeschwüre mit rohem Fleisch alsbald verschwanden, ist kaum denkbar, da hier das psychologische Moment fehlt." [3]) Das Auffallende für das Volk lag vielleicht im freien Verkehr Jesu mit diesen aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Kranken. [3]) Der wirkliche Sachverhalt ist nicht mehr aufzuhellen, ebenso wenig als die Geschichte mit den zehn Aussätzigen (Luk. 17, 11—19). Die religiöse Be-

---

1) Beyschlag (Leben Jesu, II, 201): „Gewiß, das ist keine Erweckung aus dem, was wir Scheintod nennen . . und doch auch keine Erweckung aus vollendetem Todeszustand; es ist eine machtvolle Zurückrufung der Seele, die ohne dieses Dazwischentreten endgültig den Leib zu verlassen im Begriffe war." (?)

2) Vergl. hierüber C. Wittichen, Leben Jesu, Jena 1876, S. 135 u. 163.

3) H. Holtzmann, Die Synoptiker, 2. Aufl., S. 79. Wittichen (Leben Jesu, S. 92) nimmt an, daß der Bittende Jesus nur zugemuthet habe, ihn für rein zu erklären, statt der Priester, für die er das nöthige Geld zur Reinsprechung nicht auftreiben konnte.

deutung dieser Erzählung ruht darin, daß der eine, der zurückkehrt, um zu danken, ein Samariter war, der „Fremdling", während die Kinder des Hauses sich nicht weiter sehen ließen. Diese letzte Parthie der Erzählung läßt auf gewisse geschichtliche Momente schließen, die die Veranlassung dazu bildeten.

Eine zweite Art der Heilungen sind die Besessenen oder Dämonisch-Kranken.[1] Das ganze Alte Testament weiß nichts von Besessenen, oder wie die Schrift sie nennt, von Dämonisch-Kranken. Diese Bezeichnungen gab es erst unmittelbar vor und zur Zeit Christi und nachher, als der Glaube an unzählige, in der Luft und in den Wüsten hausenden unreine Geister (Dämonen) sich immer mehr der Gemüther bemächtigt und allgemeine Verbreitung gefunden hatte.

Auch griechische Einflüsse wirkten mit, um diese Vorstellungen zu erzeugen. Die Griechen betrachteten gewisse Seelenzustände, wie Verzückungen, Begeisterung, Wahnsinn oder auch plötzlichen Tod als unmittelbare Wirkungen der Gottheit. Man denke nur an das delphische Orakel und ähnliche Einrichtungen. Schon vor Plato begann man zwischen den höchsten Göttern und den Menschen Zwischenwesen einzufügen, die man Dämonen nannte und schrieb ihnen die Verursachung solcher Seelenzustände zu. Insbesondere gilt dies von der Epilepsie oder Fallsucht mit ihren räthselhaften Erscheinungen; daher diese Krankheit in besonderm Sinne als heilig betrachtet wurde (morbus sacer).

Diese Vorstellungen wurden nun ein Jahrhundert vor Christus durch die Juden von Aegypten nach Kleinasien ins eigentliche Judenthum getragen und verbanden sich dort mit dem von Persien eingedrungenen Dämonenglauben. Dabei wurden die harmlosen Zwischenwesen der Griechen zu bösen Geistern, und die heilige Krankheit zu einer von unsaubern Geistern veranlaßten gefürchteten Plage. So schlich sich, um mit Hausrath zu reden, „ein ausländisches Geistergesindel" ein, von dem das alte Israel nichts gewußt hatte, das man aber später in die Schrift hineindeutete.[2]

Die griechischen Aerzte haben vor und nach Christus diese Krankheiten als natürliche betrachtet, die mit Dämonen nichts zu thun hätten.[3]

---

1) Ich folge hier meiner Schrift: Die biblischen Vorstellungen vom Teufel. Leipzig, Otto Wigand, 1890, S. 54 ꝛc.

2) Hausrath, Neutestamentliche Zeitgeschichte, 2. Aufl., S. 109. Vergleiche auch Heinrich Holtzmann, Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie, 1896, S. 51 ꝛc. Während die Gemüthskrankheit Sauls im ersten Buch Samuels als ein von Gott gesandtes Verhängniß betrachtet wird, der über Saul einen bösen Geist von Gott kommen ließ, oder auch der „Geist von Gott", so läßt die griechische Uebersetzung des Alten Testamentes den Zusatz Gott weg und schreibt statt Geist Gottes einfach böser Geist, und Josephus bezeichnet Sauls Krankheit einfach als Besessenheit.

3) Der griechische Altmeister und Schöpfer der medizinischen Wissenschaft, Hippokrates aus Kos († 372 v. Chr.), sagt über die heilige Krankheit: „Die

Gehen wir nun zu den Erzählungen von Dämonisch-Kranken im Neuen Testament über, so ist unzweifelhaft, das Jesus besonders im Anfange seiner Wirksamkeit von Dämonisch-Kranken viel umdrängt wurde und manche Heilungen vollbracht hat. Aber in Wirklichkeit sind nicht mehr als 5—6 Heilungen näher beschrieben. Von allen bezeugt ist die Heilung des Gadareners (Matth. 8, 28—34), die Heilung des epileptischen Sohnes (Matth. 17, 24—20); doppelt bezeugt in Matthäus und Markus die Tochter des kananäischen Weibes (Matth. 15, 21 und Mark. 7, 24); desgleichen von Markus und Lukas der Besessene in Kapernaum (Mark. 1, 23—26; Luk. 4, 32—37). Außerdem berichtet Lukas von Maria, der Magdalenerin, daß Jesus sieben Teufel von ihr ausgetrieben habe (Luk. 8, 2).

Betrachtet man die einzelnen Fälle näher, so entpuppen sie sich sämmtlich als lauter Krankheitszustände, die heute noch vorkommen und immer vorgekommen sind. Es sind insgesammt Nerven- und Gemüthskrankheiten in den verschiedensten Erscheinungsformen. Obenan steht die Epilepsie oder Fallsucht, die bei der Mehrzahl der Fälle zu Tage tritt („der Geist schrie und riß ihn, warf ihn bald in's Wasser, bald in's Feuer"). In einem Falle war mit dieser Körper- und Seelenzerrüttung Stummheit und Sprachlosigkeit verbunden (Mark. 9, 17—29). Auf Trübsinn und Melancholie dürfen wir schließen bei der Tochter des kananäischen Weibes und bei Maria von Magdala. Mondsucht oder Schlafwandeln, das besonders zur Zeit des Vollmondes auftritt, erscheint Matth. 17, 14—18, bei Einzelnen ist die Gemüthskrankheit in förmliche Tobsucht und in Wahnsinn ausgeartet. Dabei ist nicht zu übersehen, daß in den Einzelheiten die Evangelisten nicht unbedeutend abweichen. Es ist auch wahrscheinlich, daß der blinde und stumme Besessene des Matthäus (12, 23—23) mit dem Tauben und Stummen des Markus ohne Besessenheit zusammenfällt (7, 31—37), auf den dann (8, 22—26) die Heilung eines Blinden folgt.

Gemeinsam ist allen drei Evangelisten der Zug, daß die Dämonisch-Kranken Jesu nachschrieen und sprachen: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? du bist gekommen uns zu verderben!" Nach

---

Epilepsie scheint mir in nichts göttlicher zu sein als die übrigen Krankheiten; vielmehr gleich den andern ihr eigenthümliches Wesen, ihre Gelegenheitsursache, welche jeder Krankheit zu Grunde liegt, zu haben. Sie ist in Beziehung auf ihr Wesen und ihre Gelegenheitsursache nur durch das göttlich, wodurch es alle andern Krankheiten sind. Auch scheint sie mir nicht minder heilbar zu sein als die andern Krankheiten, wenn sie sich nicht durch ihre lange Dauer so eingewurzelt hat, daß sie mächtiger als die dagegen angewandten Mittel ist." (Bei Wildermuth, Eine christliche Therapie der Epilepsie. Württemb. Medizinisches Correspondenzblatt 1889 Nr. 9/10.) — Eine Zusammenstellung der Literatur über die Besessenen und deren Beurtheilung siehe in der Schrift: Fr. Nippold, Die psychiatrische Seite der Heilthätigkeit Jesu. Bern, Wyß, 1889, S. 30 ꝛc.

Matthäus und Lukas redeten sie ihn sogar als Gottes Sohn, Sohn des Höchsten an.

Es ist in diesen Seelenzuständen bekanntlich das Ahnungsvermögen stark entwickelt, doch stehen die Kranken in der Fähigkeit zu ahnen vollständig unter den in ihren Geist gedrungenen Vorstellungen und Zeitmeinungen.

Als im dritten Jahrhundert die Meinung allgemein wurde, die heidnischen Götter seien Dämonen, so antworteten die Besessenen den sie fragenden christlichen Exorzisten ohne weiteres: „Ich bin Jupiter, ich bin Saturn, ich bin Serapis u. s. w." In ähnlicher Weise geschah dies zur Zeit des Hexenglaubens und der Hexenprozesse. So sagen die von den Jesuiten in den Niederlanden behandelten Besessenen um 1546 aus, sie, die Dämonen, seien bei der Leichenfeier ihres großen Anhängers Dr. Martin Luther gewesen. [1])

Die merkwürdigste Erzählung ist die von den drei ersten Evangelisten gemeinsam überlieferte Heilung des Gadareners (Matth. 8, 28—34; Mark. 5, 1—20; Luk. 8, 26—39). Wenn sie auch in Einzelheiten abweichen, so berichten sie doch die Hauptzüge übereinstimmend, „daß der Mann in den Gräbern wohnte, sich mit keinen Fesseln binden ließ, sondern sie zerriß und die Leute bedrohte." Als er Jesus von ferne sah, lief er auf ihn zu und schrie: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du gekommen, mich vor der Zeit zu peinigen?" Nicht minder berichten alle drei den merkwürdigsten Zug der Erzählung, daß die Teufel Jesus baten, sie in die in der Nähe befindlichen Schweinsheerden fahren zu lassen, ferner, daß er es gestattete, und daß die Schweineheerden über den Abhang hinab in das Meer sich stürzten und zu Grunde gingen.

---

1) Längin, Religion und Hexenprozeß S. 142. Wir lassen hier einige theologische Stimmen über diesen Gegenstand zum Worte kommen. Beyschlag (Leben Jesu, I, 293): „Auch unsere synoptischen Evangelisten, welche die Volks- und Zeitansicht theilen, führen in ihren Schilderungen durchaus Zustände vor, die uns heute mit nichten ein undurchdringliches Geheimniß zeigen, sondern — wenn man sich durch die Auffassung der Erzähler nicht irre machen läßt — sich offenbar als Wahnsinn, Tobsucht, Epilepsie u. s. w. deutlich zu erkennen geben. Was noch immer von der Anerkennung dieser überwältigend klaren Sachlage zurückhält, das ist lediglich die Angst, auch Jesum selbst des jüdischen Volks- und Zeitglaubens zu zeihen." — Holtzmann (Handcommentar zum Neuen Testament, Freiburg 1889. Die Synoptiker, S. 75): „Ist überhaupt der Satan das Oberhaupt der Dämonen (Luk. 11, 15. 18), Urheber schon jedweder Krankheit (Luk. 13, 16), so gilt insonderheit der Geistesgestörte als Opfer einer finstern Macht, welche sich seiner bemächtigt hat, um ihn zu bethören . . und sich selbst wie den Andern fremd und unverständlich zu machen. Aber auch hartnäckige Lähmung, anhaltender Blutfluß, Aussatz, Melancholie, rasende Leidenschaft, plötzliches Stumm- und Taubwerden, Kontraktheit, Tobsucht und fallende Sucht, alle psychisch-nervösen oder gar mit Zuckungen und Krämpfen verbundenen Anfälle galten als von Dämonen hervorgebracht. So verdolmetschte man sich den eigenthümlichen, unheimlichen Charakter solcher Krankheiten."

Darnach haben wir es hier mit einem wahnsinnigen und tobsüchtigen Geisteskranken zu thun, der unter dem Einfluß der Volksvorstellungen sich für besessen hielt. Zugleich war Fallsucht, Zerren und Niederwerfen des Menschen mit der Krankheit verbunden. Die Heilung vollzog sich, indem Jesus mit dem Machtwort seines Geistes einen Lichtstrahl des Lebens in die Seele des Kranken warf und ihn von der Wahnvorstellung befreite und Ruhe und Einheit seinem Seelenleben wiedergab. Das Ausfahren der Geister ist der letzte, gewöhnlich furchtbare Anfall, der durch die Nähe und das Machtwort Jesu hervorgerufen wurde und mit dem die Heilung eintrat.

Was dabei das Räthsel mit den Schweinen betrifft, so läßt sich dasselbe kaum mehr lösen. Vermuthlich stürzten die scheuen Thiere in Folge des Schreckens beim letzten Anfall des Besessenen den Abhang hinab, oder aus irgend einer anderen zufälligen Ursache; die Ueberlieferung hat dann dieses Mißgeschick der Gadarener mit dieser Heilung in Zusammenhang gebracht und Jesus sogar sich daran betheiligen lassen.

Noch charakteristischer ist die Heilung des epileptischen Knaben, die gleichfalls alle drei Evangelisten berichten, Markus besonders anschaulich (Mark. 9, 14—30; Matth. 17; Luk. 9). Jesus hatte sich mit drei seiner Jünger auf einen Berg zurückgezogen, die übrigen waren in der Ebene zurückgeblieben. Da kam ein Mann mit einem schwerkranken Sohn, dieser hatte einen sprachlosen Geist. Der Knabe schäumte und knirschte zeitweise mit den Zähnen und zehrte ab. Der Dämon warf ihn bald in's Feuer, bald in's Wasser, um ihn umzubringen. Es war also ein Fall von hochgradiger Epilepsie mit Nervenschlägen; die damit verbundene Stummheit und Taubheit deutet auf Blödsinn oder schweren das Uebel noch erhöhenden Trübsinn (Melancholie). In solchen Stimmungen hatte er, wie das bei diesen Kranken vielfach der Fall ist, Selbstmordgedanken, er suchte sich bald in das Wasser, bald in das Feuer zu stürzen. Der Vater wandte sich zuerst an die zurückgebliebenen Jünger, aber sie konnten dem Knaben nicht helfen. Darüber erhob sich nun ein Streit unter dem Volke, und namentlich zwischen den anwesenden Schriftgelehrten und den Jüngern. Plötzlich erscheint Jesus, und staunend geht ihm das Volk entgegen und grüßt ihn. Jesus, der die Streitrede zwischen den Jüngern und den Schriftgelehrten bemerkt hatte, fragte diese: „Was streitet ihr mit ihnen?“ Da antwortete einer aus dem Volke, eben der Vater des Knaben, daß es sich um seinen Sohn handle, den die Jünger nicht heilen könnten. Jesus, in hohem Grade entrüstet, ruft aus: „O ihr ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch ertragen?“ d. h.: wie lange wird es noch gehen, bis ihr auf eigenen Füßen steht und aus dem Zustande des Schwankens und Zweifelns heraus kommt? Und er rief den Knaben zu sich. Als dieser Jesus sah, kam der epileptische Anfall: der Geist rüttelte ihn und er fiel zu Boden und wälzte sich schäumend. Jesus fragte den Vater: „Wie lange Zeit ist's her, daß ihm das wider-

fährt?“ Der Vater antwortete: „Von Kind auf“, und er bat Jesum flehentlich: „Wenn du etwas kannst, so hilf uns und erbarme dich unser!“ Jesus antwortete: „Du sagst mir, wenn du etwas vermagst? nun so wisse: du selbst vermagst alles, wenn du glauben kannst, denn alle Dinge sind möglich dem Glaubenden.“ Der Vater, der offenbar den Vorwurf in dieser Rede fühlte, schrie und rief unter Thränen: „Ach, ich glaube, doch wenn ich nicht recht glauben sollte, wie du es willst, so hilf meinem Unglauben!“ — Um nun den Volksauflauf nicht noch mehr anwachsen zu lassen, bedräuete Jesus den unsauberen Geist und sagte zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, fahre aus von ihm, und daß du hinfort nicht mehr in ihn einfähreſt! Da fuhr der Geist schreiend und ihn heftig rüttelnd aus, und der Sohn lag wie todt, so daß Viele sagten, er ist gestorben. Es war also der letzte sehr heftige Anfall, mit dem die Heilung eintrat. Jesus ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Diese beiden Heilungen geben auch ein anschauliches Bild davon, wie Jesus mit solchen Kranken verkehrte und wie er auf sie einwirkte. Man merkt bei ihm nichts von den damals üblichen Beschwörungsformeln der Exorzisten, nichts von dem am Todten Meere gepflückten Zauberkraut, wie es bei den Schülern der Pharisäer üblich war, sondern er wirkt — auch da über allen volkstäuschenden Formelkram sich erhebend — Geist zu Geist und ruft durch die Macht seines Wortes im Seelenleben des Kranken eine Bewegung hervor, mit der die Heilung beginnt. Von wesentlicher Bedeutung war dabei sein einheitliches, von allem Zwiespalt freies Selbstbewußtsein und das Gefühl, der Träger göttlicher ungeahnter Lebenskräfte zu sein zur Ueberwindung der Noth des Lebens. Dazu kam noch sein tiefes Mitleid mit den Unglücklichen. Diese von Mitleid und Erbarmung getragene Uebermacht seines Geistes mußte auf diese armen, im Banne dunkler Gewalten stehenden Seelen erlösend und heilend einwirken. In einzelnen Fällen war eine mächtige Erregung Jesu nicht ausgeschlossen; darauf deutet der Ausdruck: er bedrohete die Dämonen, und die Nachricht, daß die Leute bei einzelnen Heilungen von Entsetzen ergriffen wurden (Mark. 3, 21; 5, 17).

So bleiben in Wirklichkeit aus den ersten drei Evangelien nur einige wenige Erzählungen übrig, die einen wunderbaren Charakter in dem bekannten theologischen Sinne an sich tragen: der Seesturm, das Wandeln Jesu auf dem Meere, die Speisung der Fünftausend und die fast gleichlautende von viertausend Menschen und, wenn man will, die Erzählung von der Tempelsteuer und dem Stater im Schlunde des Fisches, die nur Matthäus berichtet (17, 24—27).

Es mag ja sein, daß allen drei Erzählungen gewisse einfache Begegnisse zu Grunde liegen, aber die Phantasie der Urgemeinde hat sie zu Wundern ausgemalt. Um so wichtiger ist die religiöse Idee, die sie, wenigstens theilweise, in sich schließen. Nehmen wir den Seesturm

(Mark. 4, 35—41). Welch ein Bild von dichterischer Schönheit und Erhabenheit! Die sturmgepeitschten Wogen, das schwankende Schiff, der schlafende Jesus, die aufgeregten Jünger, die ihn wecken, die Ruhe mit der er in die Wogen schaut und den Jüngern ihre Aengstlichkeit vorhält: „Warum seid ihr so furchtsam? Habt ihr denn keinen Glauben?“ und dann das Staunen der Jünger. — Sein Glaube war das Bewußtsein, daß er in Gottes Hand stehe, und daß dieser Gott, der ihm eine so hohe Mission an die Menschheit aufgetragen, ihn nicht das Opfer eines Seesturms werden lasse, ehe diese Mission erfüllt sei. Aehnliche Stimmungen begegnen uns auch sonst in der Geschichte; wir erinnern an das bekannte Wort von J. Caesar an den Schiffer: „Den Caesar führst du und des Caesars Glück.“ Die unmittelbar oder bald nach den Worten Jesu eintretende Ruhe des Meeres wurde dann in der Ueberlieferung mit der hoheitsvollen Erscheinung Jesu verknüpft und ein Spiegelbild eben dieser Hoheit und Seelenruhe.

Etwas anders verhält es sich mit dem Wandeln auf der See (Mark. 6, 45—52; Matth. 14, 22—33). Die Erzählung hat etwas Gespensterhaftes. Hier wirkten alttestamentliche Bilder auf die Ausbildung ein: der Zug durchs Rothe Meer, durch den Jordan, vielleicht Elias und Elisa, dann Redewendungen, daß Gott auf den Meereswellen, wie auf einem Fußboden wandelt. Matthäus erweitert die Erzählung durch einen Zusatz, nach dem auch Petrus auf des Herrn Ruf sich den Wogen anvertraut, aber bald Furcht empfand und zu sinken begann. Jesus ergriff ihn bei der Hand. Durch dieses zweite Bild erhält der abgeblaßte erste Theil ein frisches dramatisches Gepräge, und es wird durch den Kontrast des wankenden Petrus, der alsbald das Gleichgewicht verliert, der Sinn der ganzen Erzählung aufgedeckt, die glaubensvolle Hoheit Jesu aufzuzeigen, „der kühn über Felsen und Abgründe zu den Sternen schreitet“. [1])

Die Erzählung vom Fisch mit dem Stater, die nur Matthäus berichtet (17, 24—27), hat ihre Veranlassung in der Forderung, die übliche jüdische Tempelsteuer, 2 Drachmen oder einen halben Stater für die Person (= 1 M. 37 Pf.), zu entrichten. Sie wurde Ende des Monats Adar (März) eingefordert. Man fragte auch wegen Jesus an. Petrus, an den sich der Tempeldiener gewendet hatte, wollte es Jesus melden. Er aber kam ihm zuvor mit der Frage: „Was dünkt dir, von wem nehmen die Könige der Erde Zoll oder Abgaben, von ihren eigenen Kindern oder von Fremden?“ Da Petrus antwortete „von den Fremden“, sagte Jesus: So sind die Kinder frei. Der Sinn des Wortes ist klar: eigentlich bin ich nicht verpflichtet zur Entrichtung dieser Steuer, denn ich selbst beanspruche Königsrecht in Israel; ich habe also eher zu empfangen als zu geben, gleich wie ihr, die ihr meine Familienangehörigen seid. — Wir

1) Beyschlag, Leben Jesu I, 315, 316.

haben hier unzweifelhaft ein Originalwort von Jesus, das einerseits das erhabene Bewußtsein ausdrückt, das ihn begleitet, andererseits die unerschöpfliche Fähigkeit zeigt, aus den einfachsten Veranlassungen goldene Gedanken zu schlagen. Jesus fährt dann fort: „Aber damit wir sie, d. h. die in Jerusalem, die Heiligherrscher, nicht ärgern, so gehe hin und werfe das Netz aus.“ Die Scene spielt bei Kapernaum. Offenbar hat Jesus dem Petrus aufgetragen, zu fischen und aus dem Erlös die Gebühr zu entrichten; die spätere Ueberlieferung hat dann die einfache Sachlage verdunkelt und dem Geschmack der Zeit angepaßt durch den Zusatz von dem Fisch mit dem Stater. Interessant ist auch, wie Jesus von den tonangebenden Herren in Jerusalem spricht: „die in Jerusalem“! Viel Respekt bekundet das gerade nicht; — wie hätte er ihn auch vor dieser Gesellschaft haben können!

Die Speisung der Fünftausend (Mark. 6, 31—44 und Matth. und Luk.), und die der Viertausend (Mark. 8, 1—10 und Matth. 15, 32—39) wird jetzt von der Mehrzahl der Erklärer als eine Erzählung betrachtet, aus der früh sich die zweite entwickelte. Jedenfalls begnügte sich Lukas mit der ersten, nicht minder Johannes. Neben der Aehnlichkeit der Lage ist hierfür von entscheidender Bedeutung die Haltung der Jünger. Wenn sie die wunderbaren Erfolge Jesu, mit wenigen Nahrungsmitteln fünftausend Menschen zu sättigen, wirklich erlebt hätten, dann wäre es in der That räthselhaft, wie sie bald nachher fragen konnten, woher nehmen wir Brod? Darnach sind die Erzählungen hervorgegangen aus der Thatsache, daß Jesus es verstand, durch seine Reden und Gedanken große Volksmassen tagelang und bis in die späte Nacht hinein in abgelegenen Gegenden an sich zu fesseln. Diese Geisteswunder erweiterte dann die Volksphantasie dahin, daß er, um das Volk vor Hunger zu schützen, es durch wunderbare Brodvermehrung gesättigt hätte, in Wirklichkeit nur eine Veranschaulichung und Vermaterialisirung der geistigen Sättigung, die er ihnen in so reicher Fülle gewährt.

Eine eigenthümliche Stellung gegenüber den Wundererzählungen nimmt das Vierte Evangelium ein. Es übergeht zwei Arten von Heilungen gänzlich, die Aussätzigen und die Dämonisch-Kranken. Man sucht sich diese Eigenthümlichkeit verschieden zu erklären. Man sagt, gerade weil diese Krankheitsart, namentlich die Besessenheit, in den drei ersten Evangelien so viel erwähnt wurde, habe sie das vierte übergangen. Allein andere Heilungen, wie von Blinden, Gebrechlichen finden sich dort auch in mehreren Beispielen, und doch hat Johannes eine oder zwei Proben davon in sein Evangelium aufgenommen. Der Grund der Weglassung scheint vielmehr darin zu liegen, daß diese grob materialistischen Krankheiten, wie Aussatz, Besessenheit, diesem „geistlichen“ Evangelium und seinen philosophisch gebildeten Lesern nicht passen und insbesondere dem idealen Christus, den es schildert, sich nicht gut einreihen ließen.

Eine zweite Eigenthümlichkeit besteht darin, daß der vierte Evangelist

im Ganzen nur sieben Wundererzählungen hat; dabei fünf, die auch in den ersten drei Evangelien sich finden: die Heilung des Sohnes eines „Königlichen" in Kapernaum, der Kranke am Teich zu Bethesda, die Speisung der Fünftausend, der Seesturm und die Heilung des Blindgeborenen.

Die erste Erzählung stimmt mit der vom Hauptmann zu Kapernaum überein, die zweite mit der Heilung des Gichtbrüchigen in Mark. 2, 1—12. Allein diese Erzählungen sind von Johannes ganz frei wieder gegeben und das Wunder ist gesteigert in der einen Erzählung durch die Wirkung des Wortes Jesu in eine verhältnißmäßig große Ferne, wobei noch ausdrücklich berichtet wird (4, 52), daß die Besserung eintrat zu derselben Stunde, als das „wunderbare Telegramm" abging. In der zweiten Erzählung liegt die Steigerung darin, daß der Kranke 38 Jahre lang darnieder liegt und auf ein Wort Jesu, ohne die Benutzung des heilkräftigen Wassers, aufsteht und sein Bett nimmt am Sabbath. Bei der Heilung des Blinden ist derselbe, nach Johannes, blind *geboren*, und dennoch heilt Jesus die Krankheit alsobald. Der vierte Evangelist bringt aber außerdem zwei Wundererzählungen, die ihm allein angehören: die *Verwandlung des Wassers in Wein* auf der Hochzeit zu Kana und die *Auferweckung des Lazarus*, wobei eine Steigerung des Wunders gegenüber den beiden Todtenerweckungen in den andern Evangelien dadurch eintritt, daß Lazarus „schon vier Tage todt ist, im Grabe liegt und sich Verwesungsgeruch kund gibt" (11, 39). Wir haben hier zwei der glänzendsten Proben davon, wie der vierte Evangelist die Materialien der evangelischen Geschichte frei gestaltet und nach seinen Zwecken modelt.

Die *Hochzeit zu Kana*[1]) — einige Stunden nordöstlich von Nazareth —, in der vielleicht eine Erinnerung an ein Anwohnen Jesu bei einer Hochzeit *vor* seinem öffentlichen Auftreten steckt, ist ihrem Sinne nach klar. An den Eingang der Wirksamkeit Jesu gestellt, soll sie das höhere geistige Leben veranschaulichen, das mit Jesus in die Menschheit eintrat. Jesus tauft nicht, wie der Täufer, mit Wasser, sondern mit dem heiligen Geist. Der Wein ist Sinnbild der Kraft, der Erhebung in das Himmelreich; Jesus ist der rechte Weinstock (Joh. 15, 1—5); er haucht der absterbenden Welt neues Leben ein.[2])

Aehnlich verhält sich's mit der Erzählung von der *Auferweckung des Lazarus* (Joh. 11). Sie ist an den Schluß der Wirksamkeit Jesu gestellt und bildet gleichsam das „Schlußtableau", mit dem der Evangelist

1) Kafr Kennâ ist nach der Tradition das biblische Kana. Von den 600 Einwohnern sind die Hälfte Muslimen, die andere meist Griechen, wenige Lateiner und Protestanten. Die lateinische Kapelle steht auf dem Platz einer alten Kirche, nach der Tradition der Schauplatz der Erzählung Joh. 2. In der griechischen Kirche werden noch Steinkrüge gezeigt, welche von der Hochzeit herrühren sollen. Bädeker, Palästina und Syrien, 3. Auflage, 1891, S. 252.

2) H. Holtzmann, Das Evangelium Johannis, Freiburg 1891, S. 46. W. Brückner, Die vier Evangelien, Hamburg 1887, S. 75.

die Wunderthaten Jesu in höchster Steigerung abschließen läßt. Auch hier erhebt sich die Frage, wie wäre es möglich, daß die andern Evangelisten ein solches Aufsehen erregendes Ereigniß übergangen hätten, wenn es wirklich geschehen wäre! Auch die Erregung unter dem Volk und den Hohenpriestern müßte eine ganz andere gewesen sein, als sie es selbst nach Johannes war. Es muß sich also auch hier wieder um einen einfachern Vorgang gehandelt haben, den zuerst die Ueberlieferung ausmalte, den dann der Evangelist frei nach seinen Zwecken gestaltete. Die Erzählung enthält nach dieser Seite hin unzweifelhaft geschichtliche Züge: die Krankheit des Lazarus, die Botschaft an Jesus, sein Zögern, die Scene mit Martha (21—26), vor allem das Kernwort Jesu: Ich bin die Auferstehung und das Leben, das weder mit Jesu Auferstehung, noch mit Lazarus' Auferweckung etwas zu thun hat, sondern Jesus darstellt als das ewige Leben in der Menschheit, dem gegenüber auch Tod und Grab ihre Schrecken verlieren; ferner das Schlagwort (11, 9. 10): Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm. Das sind mehr oder minder geschichtliche Erinnerungen, sie tragen das Geistesgepräge Jesu. [1])

Damit stoßen wir auf eine weitere Eigenthümlichkeit des vierten Evangelisten, daß derselbe die Wundererzählungen ausmünden läßt in Reden Jesu, die dem Stoff der Erzählung eine geistige Deutung geben.

---

1) Wir geben hier einige Aeußerungen von hervorragenden Theologen über die Auferweckung des Lazarus. D. H. Wendt (Lehre Jesu I, S. 274): Die Schilderung, daß der Tod des Lazarus zur Verherrlichung Jesu sei (V. 4), die absichtliche Verzögerung, um das Wunder zu steigern (V. 5), die ostentative Art der Ausführung der Wunderthat (V. 34) und daß durch dieselbe in besonderm Sinn Glauben erweckt wurde, sind ganz aus der Anschauung des Evangelisten hervorgegangen. — H. Holtzmann (Handkommentar IV, Die Schriften des Johannes, S. 140) faßt unter Anerkennung einzelner geschichtlicher Züge und Aussprüche die Erzählung als eine Allegorie auf, die der Evangelist aus Elementen der drei ersten Evangelien, Luk. 10, 38—42 (Maria und Martha), aus dem Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31) frei gebildet habe, als Veranschaulichung, daß die Gläubigen Jesu den Tod nicht sehen, und daß er ihnen das ewige Leben giebt, und daß trotzdem die Juden nicht glauben, sondern den Lebensspender zum Tode bringen. — Der konservative Bernhard Weiß (Leben Jesu II, 427) schreibt: Sollte Lazarus nach Gottes Rath in das Leben gerufen werden, so versteht es sich ja hier wie in allen jenen Fällen von selbst, daß die definitive Lösung der Seele vom Leibe noch nicht eingetreten war und darum dieser auch nicht der Verwesung anheimfallen konnte. Wie lange der Todesschlummer dauerte, der jede Lebensthätigkeit stille gestellt hatte und durch kein natürliches Mittel mehr zu verscheuchen war, das bleibt sich doch völlig gleich, sobald das Erwachen thatsächlich nur durch eine unmittelbare Gottesthat erfolgte. . . Auch Weiß weicht also ganz wesentlich vom Buchstaben der Erzählung ab; Lazarus ist nur scheintodt; mit aller Rhetorik wird diese Thatsache nicht vertuscht. — Ueber die verschiedenen theologischen Auffassungen der Auferweckung des Lazarus vergleiche Hase, Geschichte Jesu nach akademischen Vorlesungen, 1876, S. 508—514.

Es mag dabei ohne weiteres zugestanden werden, daß dem Evangelisten die Erzählungen wirkliche Wunder sind; allein es wirft diese Art der Behandlung ein Licht auf die Werthschätzung der Wunder durch den Evangelisten. Diese haben hier nicht für sich Werth, sondern nur im Zusammenhang mit der Persönlichkeit Jesu und seiner Geistesart; sie sind ihm Veranlassung zu Belehrungen und Aufhellungen über diese Geistesart Jesu; gleichsam Illustrationen, Veranschaulichungen der höheren Thaten, die Jesus gethan hat, seiner Geistesthaten: die Erfüllung der Menschheit mit neuem göttlichen Leben. Daher erklärt sich auch die geringe Anzahl der Wunder; einige Proben genügen hier; daher die freie Behandlung des Materials und Steigerung des Wunders.

Inbetreff der Speisung der Fünftausend und der Auferweckung des Lazarus haben wir die geistige Deutung schon nachgewiesen. Dasselbe findet statt bei der Erzählung vom Blindgeborenen. Da finden sich die betreffenden Worte eingestreut: Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Auch die Antwort Jesu auf die Frage der Jünger: Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? „Weder dieser noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar werden an ihm", scheint nur Jesu anzugehören, denn sie zeigt eine hohe Auffassung von Uebel und Unglück, wie sie das Alte Testament nicht kennt und kaum die apostolische Zeit: nämlich daß es thöricht sei, beim Anblick von Blinden, Lahmen, Krüppeln, Unglücklichen immer zuerst nach der persönlichen Verschuldung zu fragen, sondern daß auch diese Uebel Zeugen seien der freiwaltenden Allmacht Gottes (Joh. 9, 1—5).

So ist es denn das vierte Evangelium, das uns zeigt, wie die Wundererzählungen der Evangelien überhaupt aufgefaßt gehören. Nicht der materielle, buchstäbliche Inhalt ist die Hauptsache, sondern die religiöse Idee, die darin enthalten ist. Ob das Töchterchen des Jairus schon todt war oder nicht, ob Lazarus drei oder mehr Tage im Grabe lag, braucht uns nicht zu kümmern, sondern das ist, was wir nöthig haben festzuhalten, daß Jesus fort und fort „Todte erweckt", indem er der Welt das Leben gibt, und daß sein Geist und seine Geisteworte das Licht sind, das Millionen Herzen den Weg zum Leben zeigt, und der Heilquell, an dem diese von ihrem innern Leben gesunden und zu den sittlichen Aufgaben der Menschheit erstarken.

Ein höchst merkwürdiges Licht fällt auf sämmtliche sogen. Wundererzählungen, von denen die vier Evangelien berichten, durch eine Stelle in der Apostelgeschichte (10, 38). Da heißt es: „Jesus von Nazareth, wie Gott denselben gesalbet hat mit dem heiligen Geist und mit Kraft, der umherzog und hat wohlgethan und geheilt alle die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm." Wir haben offenbar hier die einfachen Anschauungen über die Wunderthaten Jesu, wie sie in der

apostolischen Gemeinde zu Jerusalem sich fixirt hatten. Da ist nichts zu finden von Aussätzigen, von Gichtbrüchigen, von Blinden, am wenigsten von Todtenerweckungen, sondern nur von Dämonisch-Kranken. Man darf daraus den Schluß ziehen, daß alle die andern Heilungen, welche die Evangelien aufzählen, in denen ein geschichtliches Element enthalten ist, mit der Besessenheit zusammenhingen, d. h. Wirkungen solcher Seelen- und Nervenzerrüttungen waren, die dann die Ueberlieferung zu besondern Krankheitsarten machte. Unbedingt aber sind nach dieser Auffassung die Todtenerweckungen und alle den Charakter eines Scheinwunders tragenden Erzählungen, wie die Speisungen, Seesturm u. s. w. als dichterische Schilderungen dargelegt, welche die spätere Ueberlieferung geschaffen hat.

c. Von besonderer Bedeutung ist die Frage nach der Stellung Jesu zu seinen Heilungen, besonders der Dämonisch-Kranken, und zum Wunderglauben der Zeit.

Zunächst ist es unzweifelhaft, daß er die Heilung der Dämonisch-Kranken als eine seiner Aufgaben betrachtet; den Jüngern gibt er bei der Aussendung Macht über die unsaubern Geister (Mark. 6, 7). Er gestattet einem, der mit Hilfe seines Namens Dämonen austrieb, es zu thun.

Allein auf der andern Seite spricht er nirgends näher über die Krankheit sich aus, er verhält sich in gewissem Sinne passiv gegenüber den Aeußerungen der Kranken; den Gadarener, der ihm aus seinem Vorstellungskreise heraus die Antwort gibt: wir sind Legion, hat er in Wirklichkeit nur nach seinem Namen gefragt. (Mark. 5, 9.) Im Gleichniß vom zurückkehrenden Dämon wendet er diese Vorstellungen ethisch: So wird es auch diesem argen Geschlecht gehen (Matth. 12, 43—45).

Von diesem Gesichtspunkt aus kann man in gewissem Sinne von einer Anbequemung reden, indem er diese Vorstellungen ruhig stehen läßt und zum Ausgangspunkt für höhere Ideen macht. Man muß sich nur hüten, anzunehmen, wie das früher geschah, Jesus habe vollständig diese Vorstellungen abgestreift und er sei in freier Weise auf den Wahn der Besessenen eingegangen, weil ohne dieses Verhalten eine Heilung unmöglich gewesen wäre. Diese Anschauung stellt sich nicht bloß in Widerspruch mit den klarsten Ueberlieferungen der Evangelien, sondern noch mehr mit der Geistesart Jesu. Diese trägt allenthalben den Charakter der Unmittelbarkeit, der Naivetät und Kindlichkeit an sich, des durch keine theologischen Reflexionen angekränkelten Denkens und Schaffens.

In ähnlicher Weise verfährt Jesus mit der Idee des Satans, die er von den Dämonen oder unsaubern Geistern bestimmt unterscheidet, wie die ganze Bibel. [1]) Manchmal hat es den Anschein, als ob er ein persönliches Wesen sich darunter denke. Der Satan gehet umher und säet in

---

1) Luther hat diesen Unterschied verwischt, indem er Dämonen mit Teufel übersetzte und hat dadurch nicht wenig zur Verwilderung dieses Vorstellungskreises beigetragen.

der Nacht Unkraut unter den Weizen; er hat des Petrus begehret; besonders in der Versuchungsgeschichte scheint die Personifikation hervorzutreten. Und doch nöthigt gerade die letztere die symbolische und bildliche Auffassung auf, weil die buchstäbliche eine Unmöglichkeit ist. In andern Stellen tritt das Symbolische klar zu Tage. So in dem Wort an Petrus, der ihn abhalten will von der Reise nach Jerusalem: „Gehe hinter mich, Satan, denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist“ (Mark. 8, 33), ferner in dem Ausspruch: „Ich sah den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz“ (Luk. 10, 18). Er denkt sich das Böse als eine Zentralmacht, und Satan ist ihm ein Bild für den Sammelpunkt aller gottwidrigen, seinem Gottes-Reich widerstrebenden Kräfte. Er ist eine ideale Macht, aber von unheilvoller Realität. Aber das ist wieder ein Grundzug seiner Vorstellung: dieses Satans Reich ist durch die Geistesmacht, die von Jesus ausgegangen ist, in seinem Mittelpunkte getroffen; er lebt noch und zuckt mit seinen Riesengliedern und schadet noch: aber er ist besiegt und hat einen Schlag erhalten, von dem er sich nimmer erholt. [1])

Die Fragen über die Entstehung, das Aussehen, die Wirkungsweise der Dämonen und des Satans kümmern Jesus nicht. Jedenfalls hat die wüste Phantasie, welche die Dämonenlehre und Satanologie im Buche Henoch und wieder im Hexenhammer und im Criminalrecht von Carpzov und verwandten Werken der Christenheit geschaffen hat, keine Anhaltspunkte in den Vorstellungen Jesu. [2])

Von ungleich größerer Wichtigkeit ist die Frage: welchen Werth legt Jesus seinen Heilungen bei. Hat die Sucht des Volkes und der Jünger und der ganzen apostolischen Zeit, welche seine Heilungen zu Aufsehen erregenden Wundern macht, in Jesu Anschauungen irgend einen Anhaltspunkt, oder läßt sich der theologische Wunderbegriff, wie er seit Augustin Sitte ist und die orthodox-protestantische Schriftauslegung, welche ihn heute noch zu hochwichtigen Zeugnissen für den Glauben an Christus macht, irgend auf Jesu Aussprüche stützen? Wir sagen unbedingt: Nein. Ueber kaum eine Frage liegen so bestimmt und klar eine Reihe von Aussprüchen vor, als über die nach dem Werth seiner Heilungen und über Wunder.

Wir haben schon in Abschnitt IV darauf aufmerksam gemacht, wie er gleich im Anfang seiner Wirksamkeit den ihn umlagernden Kranken in der

---

1) Sehr schön Wendt, Lehre Jesu II, 233 ꝛc.: „In analoger Weise wie die Engel hat er den jüdischen Vorstellungen von den Dämonen ihre das fromme Vertrauen beeinträchtigende Bedeutung genommen. . . Für ihn galt nicht bloß die Hoffnung, daß in Zukunft, am Ende der Dinge, das Satans-Reich vom Gottes-Reiche besiegt werde, sondern daß der Satan schon gegenwärtig von seiner Machtstellung herabgestürzt sei.“

2) Vergleiche Näheres bei Längin, Die biblischen Vorstellungen vom Teufel, 1890, und Religion und Hexenprozeß, Leipzig, Wigand, 1888.

Nacht entfloh und trotz der Bitten des Petrus nicht zurückkehrte, sondern erklärte: Laßt uns in die nächsten Landstädte gehen, um das Evangelium zu predigen, denn dazu bin ich gekommen (Mark. 1, 35—39); das war ihm die Hauptsache.

Allein durch die ganze Wirksamkeit Jesu finden sich solche Aussprüche. Wir erinnern hier, als an eine klassische Stelle, an die Antwort Jesu an die zurückkehrenden Jünger, die ihm erklären: Herr, es sind uns auch die Dämonen unterthan in deinem Namen. Jesus verdirbt ihnen diese Freude nicht, sondern spricht zu ihnen: Ich schauete wohl den Satanas wie einen Blitz vom Himmel fallen; aber sich gleichsam selbst korrigirend und das Gesagte einschränkend fährt er fort: Doch darüber freuet euch nicht, daß die Geister euch unterthan sind, sondern darüber freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Größer und der echten Freude werth, mehr werth als der herrlichste Triumph über die Mächte der Finsterniß, ist ihm das Eingeschriebensein im Buche des Lebens, das sichere Gerettet- und Erlöstsein aus diesen dunkeln Gewalten. Offenbar fürchtete Jesus, auch die Jünger möchten über dieser Theilthätigkeit das Größere übersehen, die Verkündigung des Gottesreiches (Luk. 10, 19. 20).

Ein bedeutungsvoller Ausspruch über die Wundererscheinungen findet sich im Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus. Da läßt Jesus den Abraham auf die Bitte des Reichen, den abgeschiedenen Lazarus zu seinen Brüdern zu senden, damit sie nicht auch an den Ort der Qual kommen, erwiedern: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören! Hören sie diese nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstünde“ (Luk. 16, 27—31). Wie man auch diesen Ausspruch Jesu deuten mag, er sagt unzweifelhaft für alle Zeiten, daß der geordnete Weg zum Heil und zu Aufschlüssen über die höchsten Fragen zu gelangen, der Anschluß ist an die Gottes-Männer, die Gott einem Volke geschenkt hat, für die Juden Moses und die Propheten, für uns Christus, und daß alles Sichverlassen auf Erfahrungsbeweise aus der Geisterwelt werthloses augenblickliches Staunen, aber keinen Glauben hervorrufen könne, in Wirklichkeit in Täuschung führte. [1])

Von ganz besonderer Bedeutung ist das Kernwort am Schluß der Bergpredigt, das wir schon im vorigen Abschnitt erwähnten (Matth. 7, 21—23): „Es werden viele an jenem Tage sagen: Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen antworten: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“ Man kann die ganze Werthlosigkeit dieser

1) Luther folgert aus dieser Stelle, daß noch nie eine Seele von Anfang der Welt erschienen sei, Gott wolle es auch nicht haben, wie Abraham im Evangelium zeige (bei Längin: Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhang mit Religion und Christenthum, Leipzig, Otto Wigand, 1887, S. 87).

immer noch viel gerühmten Künste für die höhern Interessen des Gottesreiches nicht schärfer ausdrücken, als es hier geschehen ist.

In einem gewissen Falle konnte Jesus wohl inbezug auf einen, der in seinem Namen Dämonen austrieb, sagen: Laßt ihn gehen, der Mann hat ein Interesse für mich; hier gilt gegenüber der Gleichgiltigkeit und Feindseligkeit der Menschen das Wort: „wer nicht wider mich ist, ist für mich" (Luk. 9, 49. 50); aber wo es darauf ankam, diese Künste *für sich* zu beurtheilen, da findet er den moralischen Werth derselben nicht bloß gleich Null, sondern auch das „Herr, Herr sagen", das ganze religiöse Gerede, das dabei verwendet wird, als nichtssagend vor dem Angesicht Gottes.[1])

Vor allem ist es sein Kampf gegen die *Wundersucht* des Volks und seiner Führer, der uns zeigt, was er von diesen Dingen hält. Er achtet dieses Warten auf außerordentliche Hilfe als einen Krebsschaden des Volkes, der nur Unheil bringe. In diesem Sinne weist er zweimal die Frage der Pharisäer nach einem Schauwunder zur Ausweisung seiner Gottgesandtschaft ab (Matth. 12, 38 u. 16, 1; Luk. 11, 29—32).

Im ersten Falle antwortete er: „Wie, ihr durch und durch verdorbenes und ehebrecherisches, von Gott abgefallenes Geschlecht, ihr verlangt ein Zeichen? Für euch gibt es kein Zeichen, außer das des Propheten Jona; gleichwie Jonas den Einwohnern von Ninive ein Zeichen war, also wird des Menschensohn diesem Geschlecht ein Zeichen sein" (Luk. 11, 30). Beide Evangelisten, welche diese Scene haben, lassen keinen Zweifel, was Jesus unter diesem Zeichen versteht, denn sie berichten gleichmäßig das Wort: „die Einwohner von Ninive werden am Gerichtstage sich erheben mit diesem Geschlecht und es verurtheilen, weil sie *Buße thaten* auf die Predigt des Jona und hier ist mehr denn Jona" (Matth. 12, 40). Das Zeichen des Jona ist also kein Wunderzeichen, sondern sein *Bußruf*, überhaupt sein Auftreten als Mahner.[2])

Im zweiten Falle ruft er ihnen zu: Ihr Heuchler, die Wetterzeichen wüßt ihr zu deuten, aus gewissen Erscheinungen eure Folgerungen zu ziehen, aber die gegenwärtigen Zeitläufte, die von so außerordentlicher Art sind, sie zu beurtheilen, da reicht euer Verstand nicht hin, um die rechten Mahnungen zu erkennen, die sie an euch stellen.

In der That ist auch das Volk an dieser Wundersucht zu Grunde gegangen; denn es versäumte die Pflicht der Einkehr in sich selbst und damit die Erkenntniß dessen, was zu seinem Heil und seiner Rettung

---

1) Längin, Die biblischen Vorstellungen vom Teufel, S. 67 ꝛc.

2) „Wenn Matth. 12, 40 das Zeichen des Propheten Jona auf Tod und Auferstehung Jesu gedeutet wird, so ist dieß eine ähnliche Umdeutung, wie Joh. 2, 21. Weder hätten die Pharisäer das verstehen können, noch hat sich ihnen nachmals der Auferstandene gezeigt . . Die fortführende Rede Jesu selbst zeigt deutlich, daß die Predigt des Jona das gemeinte Zeichen ist" (Beyschlag, Leben Jesu II, 267).

diente. Das Verlangen nach Schauwundern ist auch ein Hauptgrund der Verwerfung Jesu gewesen. [1])

So darf man sagen: die Ueberschätzung, der Aberglaube, der früh schon und heute mit den biblischen Wundern und den Wunderthaten, die von Jesus erzählt werden, getrieben wird, hat nicht den geringsten Anhaltspunkt in den Anschauungen Jesu; er ist in seiner Werthlosigkeit in einzelnen Stellen auf das schärfste verurtheilt. Ganz fremd ist Jesus die seltsame Vorstellung, die besonders in den letzten Jahrzehnten wieder als Extra-Kennzeichen der „Gläubigkeit" betrachtet wird: Jesus habe solche Thaten, wie die Auferweckung des Jünglings zu Nain und des Lazarus dadurch vollbracht, daß Gott zu seinen Gunsten in diesem Augenblick die bestehende Naturordnung mehr oder minder aufgehoben oder umgangen habe. [2]) Man kann die Anschauungen Jesu über das Verhältniß von Gott und Welt und die ganze Geistesart Jesu nicht mehr verkennen, als es hier geschieht. Man lese doch nur das sechste Kapitel der Bergpredigt (V. 25—34; Luk. 12, 22—31), um zu sehen, wie einfach, natürlich und unmittelbar die Anschauungen Jesu sind. In dem großen weiten Hause des himmlischen Vaters hat alles seinen Platz, seine Ordnung, alles ist von Fürsorge durchdrungen. Er hat diese Ordnung gemacht, er ist mit

---

1) Wir geben hier einige Urtheile über die Wunder. Wendt (Lehre Jesu II, 484.) „Wenn Jesus auch ohne Zweifel die Ueberzeugung gehabt hat, mit der Kraft Gottes . . Hilfe in irdischer Noth zu bringen, so hat er doch keineswegs in der äußerlich wunderbaren Wirkungsweise als solcher das charakteristische Mittel zur Vollziehung seiner Berufsaufgabe gesehen. Er hat vielmehr erkannt, daß man sich durch Staunen über die äußerlich wunderbare Art seines Wirkens von der Werthschätzung der religiösen Begründung und Bedeutung abweisen ließe und über dem Trachten nach wunderbarer . . Beseitigung von äußern Leiden und Beschwerden durch ihn das Trachten nach Erlangung des wahrhaften Heiles des Reiches Gottes durch ihn versäumt werde." Durch die Hinweisung auf das Zeichen des Jona „wollte er geflissentlich ausschließen, daß man den Glauben an ihn und sein Evangelium auf seine Wunderthaten begründe". — Beyschlag (Zur Wunderfrage Deutsche Blätter, Heft II, Lief. III, 1895): „Wird durch alle diese Erwägungen der historischen Kritik der Wundercharakter auch neutestamentlicher Vorgänge in gewissem Maaße unsicher gemacht, so ist zu erinnern, daß unser Christenglaube keinesfalls Glaube an einzelne Wunder als solche ist. Dieselben sind, wenn sie geschehen sind, den Zeitgenossen Jesu geschehen, nicht uns. Und es ist nicht nur ein Recht, sondern zugleich eine entsprechende Pflicht des von dem Christenglauben unzertrennlichen Wahrheitssinns, dem ursprünglichen Thatbestande der Heilsgeschichte so nahe wie möglich zu kommen, ob auch einige ererbten, frommen Vorstellungen dabei berichtigt oder geopfert werden müßten." — Vergleiche auch Wimmer, Die biblischen Wundergeschichten, 4. Aufl., Freiburg, Mohr, 1890; — Konrad Furrer, Vorträge über religiöse Tagesfragen, Zürich 1895, S. 62—78; — Fr. Nippold, Die psychiatrische Seite der Heilthätigkeit Jesu, Bern 1889.

2) So in der Schrift: Die Wunder im Neuen Testament von D. V. v. Strauß und Torney, Leipzig 1893. Der Verfasser macht einen Unterschied zwischen Naturordnung und Weltordnung. Einen höhern Standpunkt nimmt ein D. Ménegoz. „Der biblische Wunderbegriff", deutsch von D. th. Aug. Baur, Freiburg 1895, läßt aber immerhin viel zu fragen übrig.

seiner Kraft allenthalben gegenwärtig und durch sie vollführt er Alles. Kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen. Es würde auch gegen seine Pietät gegangen sein, solche Vergünstigung für sich zu verlangen. Wir sehen das an dem merkwürdigen Ausspruch im Garten Gethsemane: Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? (Matth. 26, 53.) Aber er will nichts Apartes für sich; im höhern Rathschluß ist beschlossen, daß er sterben muß. [1]) Anders freilich denken die Jünger und die Zeit.

Zum Schlusse dieser Erörterung seien noch einige Kernworte Luthers über die Wunder und ihre religiöse Bedeutung angeführt, die uns zeigen, wie dieser Kraftmann, wenn er seinem religiösen Instinkt freien Lauf und sich nicht durch scholastische Erwägungen leiten ließ, das Richtige getroffen hat im Sinne und Geiste Jesu und darum für alle kommenden Geschlechter in diesen verwirrenden und verwirrten Pfaden Wegweiser sein sollte. [2])

---

1) Wilhelm Brückner: Alles Leben in der Natur, in der Welt strömt aus Gott als seinem Urheber. Der Naturzusammenhang oder die Weltordnung sind nur andere Namen für die unabläßig thätige Allmacht Gottes, für seine ewig allgegenwärtige Wirksamkeit. In jenem Naturzusammenhang ist zugleich diese Allwirksamkeit enthalten und gesetzt. (Die Stellung des gegenwärtigen Glaubensbewußtseins. Zeit- und Streitfragen, 1887, S. 11.) — H. Holtzmann, Lehrbuch der neueren Theologie, S. 163: „Die Natur ist für Jesus ganz direkt von göttlichen Vaterarmen umfaßt und getragen, ja sie kommt überhaupt als . . . selbstständige Größe neben Gott gar nicht vor, sie fällt ganz aus. Der Naturmechanismus, zu dem es kein persönliches Verhältniß gibt, ist einfach nicht da, und damit entfallen alle die Voraussetzungen, unter welchen für spätere Geschlechter eine Wunderfrage überhaupt erst sich stellen konnte." Titius: Neutest. Lehre von der Seligkeit, Freiburg 1895: „Man wird mit dem schon in den Evangelien vorliegenden Vorurtheil brechen müssen, als sei Jesu wunderbare Heilthätigkeit ein müheloses Geschäft gewesen, sondern ohne Zweifel kostete diese, wie jede andere wirkliche Thätigkeit, viel Zeit, Arbeit und Gebet" (S. 53).

2) Die Leute preißen das für groß Wunder, daß er (Christus) hat die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein gemacht, und ist wahr, es sind ja Wunderzeichen, aber er siehet das für viel größer an, das an der Seele geschiehet [er meint damit den starken Glauben des Hauptmanns von Kapernaum], denn die am Leibe geschehen; darum so viel die Seele besser und mehr ist denn der Leib, so groß und so viel größer ist dieß Wunder zu achten, das er hier preißet, denn die andern, die leiblich geschehen sind. . . (Zwei Sermonen, Walch XII, 1542.)

(Bei der Stelle Mark. 16, 16. 17 sagt Luther:) . . . Es sind aber solche noch eitel geringe und fast (= gar) kindische Wunderzeichen gegen den rechten hohen Wundern, so Christus ohne Unterlaß in der Christenheit wirket durch seine göttliche allmächtige Kraft, nämlich, daß dieselbige (die Christenheit) auf Erden vertheidigt und erhalten wird, und noch etwa Gottes Wort und Glauben, ja noch ein Christ bleibet auf Erden wider den Teufel und alle seine Engel, item wider so viel Tyrannen, Rotten und falscher undankbarer Leute unter den Christen, ja auch wider unser eigen Fleisch und Blut. — Das (daß das Evangelium bleibt und die Menschen bessert) heißet recht den Teufel ausgetrieben, Schlangen verjagt und mit neuen Zungen geredet, für die Gläubigen und Christen; denn jene sichtbaren Werke sind allein Zeichen (spricht Paulus 1. Kor. 14, 22—25) für den

VII.

Der Wendepunkt in der Wirksamkeit Jesu.

a. Man nimmt im Allgemeinen an, daß Johannes der Täufer im Frühjahr 29 oder 30 nach Christus verhaftet und nach Machärus gebracht wurde. [1] Das war für Jesus die Mahnung von oben, nun selbst seine Thätigkeit zu beginnen. Es war ein schöpferisch reiches Wirken und Arbeiten, das Jesus im Frühling und in den Sommermonaten des Jahres 30 am Galiläischen See entfaltete, einem befruchtenden Regen vergleichbar, wie er segenspendend an keiner Stätte der Menschheit herniederquoll: die Seligpreisungen, die Kernworte der Bergpredigt, das neue Reich des Geistes in den Grundzügen offenbarend; dann die Gleichnisse vom Himmelreich (Matth. 13) ganz die sonnenklare Fluth seines noch durch keine Täuschungen getrübten Geistes widerspiegelnd; daneben hat er seinen Worten den Weg gebahnt durch Heilungen, die rasch seinen Namen durch Galiläa und bis in den Süden trugen.

Freilich hat es nicht an Zusammenstößen mit den Gegnern, den Vertretern des Buchstabens und den Vertheidigern des Alten, Hergebrachten gefehlt; aber diese Zusammenstöße haben erst recht die Geistesgröße und Ueberlegenheit des Zimmermann-Sohnes der Welt kundgethan und gerade die edelsten, glanzvollsten Gedankenperlen aus dem Schachte seines Geistes zu Tage gefördert.

Bis jetzt hatte Jesus vorherrschend in der Ebene zwischen Magdala und Kapernaum und in Kapernaum gewirkt, sich zeitweilig in die nahen Berge zurückgezogen und etwa noch einen Abstecher gemacht an das jen-

---

unverständigen ungläubigen Haufen und um derer willen, so man noch herzubringen muß; wir aber, die schon solches wissen und dem Evangelium glauben, was dürfen wir derselben für uns? — Für die Heiden hat Christus wohl müssen äußerliche Zeichen geben, die man vor Augen sehen und greifen mögte; aber die Christen müssen viel höhere himmlische Zeichen haben, dagegen jene noch irdisch sind. Darum ist nicht Wunder, daß sie nun aufgehöret, nachdem das Evangelium allenthalben erschollen und verkündigt ist denen, die zuvor nichts von Gott gewußt haben, die er hat müssen mit äußerlichen Wundern herzuführen und als den Kindern solche Aepfel und Birnen fürwerfen. Dagegen wir billig sollen rühmen die großen Wunderthaten, so Christus täglich in seiner Christenheit thut, daß sie des Teufels Kraft und Macht überwinden und so viel Seelen aus des Todes und der Höllen Rachen reißen. . . (Aus: Kirchenpostille, Himmelfahrt Jesu, Ausgabe von Walch XI, 1338.)

„Die Wunderwerke, so täglich in der Welt geschehen, sind größer als die von Christo geschehen sind, da er noch auf Erden lebte. Gott hat ihm etliche kleine und seltsame Wunderwerke fürbehalten, daß er uns aufwecke und durch ein solch sonderlich Wunder weise und führe vor die täglichen Wunder der weiten Welt." Bretschneider, „Luther an unsere Zeit", 1817, S. 199.

1) Vergleiche Abschnitt III, S. 38.

seitige östliche Ufer, wo eine sehr gemischte, vorherrschend heidnische Bevölkerung wohnte.

Auf einmal aber sehen wir ihn seine Wirksamkeit weiter ausdehnen. Jesus war bis dahin nicht in seiner Vaterstadt aufgetreten. Er hat gewiß seine Gründe dazu gehabt. Wir haben wiederholt (Abschnitt II) darauf aufmerksam gemacht, wie vereinsamt er von früh an dort gewesen ist, wie man ihn selbst unter seinen Familienangehörigen nicht verstand.

Wie sehr insbesondere das Letztere der Fall war, zeigt ein Vorgang, der schon in die erste Periode seiner galiläischen Wirksamkeit fällt, den wir hier nachholen wollen.

Während Jesus in Kapernaum, inmitten dicht gedrängter Versammlung, den nichtswürdigen Vorwurf der Pharisäer: er treibe die Dämonen aus durch den obersten der Dämonen (Mark. 3, 22) mit der ganzen Kraft seines Geistes zurückwies, kam ihm in die Versammlung die Meldung: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder fragen draußen nach dir." Jesus antwortete: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und sich umsehend nach den im Kreise um ihn Sitzenden, spricht er: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder. Wer irgend den Willen meines Vaters thut, der ist mein Bruder und Schwester und Mutter (Mark. 3, 31—35; Matth. 12, 46—50; Luk. 8, 19—21). Unzweifelhaft ist hier ein Grundgesetz des sittlichen Lebens und der Jüngerschaft Jesu ausgesprochen; aber es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß das Wort Jesu gegenüber seiner Mutter und seinen Brüdern etwas Schroffes hat. Er lehnt die Bitte der Angehörigen ohne weiteres ab und fährt in seiner Belehrung des Volkes fort . . —

Man fragt sich unwillkürlich: wie ist ein solches Verhalten Jesu zu erklären? Wie kommt es, daß seine Angehörigen ihn auf einmal aufsuchten? Was bezweckte ihr Besuch? Wollten sie dem großen Sohn und Bruder sich anschließen? Man sollte Aehnliches vermuthen. Allein der Zweck war ein anderer. Der Evangelist Markus hat (3, 20—21) eine Notiz aufbewahrt, die ein überraschendes Licht auf das Erscheinen der Maria mit ihren Söhnen und auch auf das Verhalten Jesu wirft. Markus schreibt: „Und da es die Angehörigen hörten — nämlich, daß Jesus wieder in Kapernaum sei und ungeheuern Zulauf habe —, brachen sie auf, um sich seiner zu bemächtigen; denn sie sagten: er ist von Sinnen."

Es war also die Sorge um ihren Sohn, die die Mutter mit ihren übrigen Söhnen nach Kapernaum trieb, um ihn zurückzurufen und im Nothfalle Gewalt anzuwenden. Maria dachte dabei wohl auch an das Geschick des Johannes, der ja wenige Monate vorher ins Gefängniß geworfen worden war.

Wie weit etwa nachher eine Verständigung zwischen ihm und seiner Mutter eingetreten war, berichten die Evangelien nicht; sicher aber ist, er geht nicht nach Hause, er fährt in seiner Wirksamkeit fort und schreitet

muthig die Bahn, die Gott ihm aufgetragen hatte, auch wenn die Befürchtungen der Mutter inbetreff des tragischen Ausgangs ihres Sohnes sich erfüllen sollten. Auch der vierte Evangelist hat die Bemerkung, daß seine Brüder nicht an ihn glaubten (Joh. 7, 51). Nun aber, als er seine Wirksamkeit weiter ausdehnte, hielt er es für gut, seine Heimat Nazareth aufzusuchen und auch dort die frohe Botschaft zu verkündigen. Die drei ersten Evangelien berichten den Vorgang im Wesentlichen gleich, nur Lukas in etwas erweiterter Gestalt (Mark. 6, 1—6; Matth. 13, 53—58; Luk. 4, 16—30), zugleich stellt Lukas den Besuch ganz an den Anfang der Wirksamkeit Jesu, was zu frühe ist. Es war an einem Sabbath, daß er in die Synagoge ging. Nach der Verlesung des vorgeschriebenen Bibelabschnittes, aus dem Gesetz und aus den Propheten, erhob er sich, zum Zeichen, daß er sprechen wolle, und ließ sich die Buchrolle der Propheten geben. Wie Lukas berichtet, rollte er das Buch auf und fand, gewiß absichtlich, die wiederholt erwähnte Stelle Jes. 61, 1. 2: „Der Geist des Herrn ist auf mich gekommen, deßwegen weil er mich gesalbt, d. h. geweiht und ausgerüstet hat, die frohe Botschaft zu bringen." Hierauf gab er die Buchrolle dem Diener zurück, und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er begann mit den Worten: „Heute ist diese Schrift in euern Ohren erfüllet." — Der erste Eindruck war kein ungünstiger, sie verwunderten sich über die Worte der Anmuth, die aus seinem Munde gingen.

In diesem Sinne sagten sie: Woher kommt dem solche Weisheit und woher solche Kräfte, die durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhie bei uns? (Mark. 6, 3.) Allein diese Fragen schlossen zugleich eine gewisse Verächtlichkeit ein, und so schlug die Stimmung bald um, und sie nahmen Anstoß an ihm. Es waren sicher die anwesenden Schriftgelehrten, welche die Anfangs günstige Stimmung umlenkten. Es kam ihnen offenbar als eine Anmaßung vor, daß er, dessen einfache Herkunft jedermann bekannt war, jene Stelle auf sich anwende, und sie forderten ihn auf, die Wahrheit seiner Worte durch Thaten zu beweisen. Wenigstens liest das Jesus aus ihren Mienen indem er sagt: Ihr werdet mir allerdings das Sprichwort entgegen halten: „Arzt hilf dir selbst", d. h. zeige, daß du das bist, was du sagst, und erweise die Wunderkraft, von der wir von Kapernaum her über dich hörten, auch hier. — Nun gehen die Berichte auseinander. Nach Lukas hält ihnen Jesus ihre Verstocktheit vor und zeigt durch Hinweisung auf das Beispiel des Elias, wie schon früher die Propheten ihre Wundermacht Fremden zuwenden mußten, weil sie bei den Eigenen keinen Glauben fanden. Darauf hin erheben sie sich und schleppen ihn aus der Synagoge auf die Spitze des Berges, an dem ihre Stadt sich hinzog, um ihn herabzustürzen; „aber Jesus, mitten durch sie hinschreitend, ging davon" (4, 30).

Markus und Matthäus schließen ihre Berichte einfacher und gewiß ursprünglicher und geschichtlicher: „Und nicht vermochte er daselbst Wunder zu thun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilete, und er verwunderte sich ihres Unglaubens“ (Mark. 6, 5. 6). So niederschlagend wirkte der Anblick dieser Gleichgültigkeit seiner Landsleute auf ihn, daß sein Kraftbewußtsein, die Quelle und Voraussetzung seiner Heilwirkungen, zum Stadium der Ebbe herabsank und er nur leichte Heilungen vornehmen konnte.

Nach allen drei Berichten legte sich Jesus solchen Empfang zurecht mit dem Sprichwort: „So ist es, ich habe es auch an mir erleben müssen, ein Prophet ist nirgends weniger geehrt denn in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seinem Hause“ (Mark. 6, 4).

Er ist wohl nie mehr nach Nazareth gekommen.

Aber Jesus war durch diese schmerzliche Erfahrung nicht entmuthigt; er verließ die Stadt und dehnte mit um so größerer Entschlossenheit sein Werk in die Umgegend von Nazareth aus. Ja es ist merkwürdig, gerade der frühste der Evangelisten, Markus, reiht unmittelbar an die Niederlage in Nazareth den bedeutendsten Schritt vorwärts: die Aussendung der Jünger. Bisher waren sie seine ständigen Begleiter gewesen; jetzt sollten sie in gewissem Sinne selbstständig vorgehen. Zwei und zwei sandte er sie, und er übertrug ihnen zugleich die Macht, den unsaubern Geistern zu gebieten, d. h. er erfüllte sie mit dem Bewußtsein, daß die neue Geistes- und Glaubenskraft, die er ihnen einflöße, auch in diesen dunkeln Gebieten Siege feiern werde, dessen sollten sie sich getrösten.

Matthäus begründet die Aussendung noch bestimmter mit den Worten: es erbarmte ihn des Volkes, denn es war geplagt und vernachlässigt „wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Matth. 9, 36). Auch das Schlagwort fiel wohl um jene Stunde: die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, so bittet den Herrn, daß er Arbeiter ausschicke in seine Ernte (9, 37—39; Luk. 10, 2).

Bei dieser Gelegenheit war es wohl auch, daß er in das Städtchen Nain kam, von dem uns Lukas einen Vorgang aufbewahrt hat (7, 11). Nain liegt zwei bis drei Stunden südlich von Nazareth, noch näher als dieses nach der großen Ebene Jesreel zu, am Nordrande derselben. Eine Menge Schüler und große Volksmassen aus den Dorfschaften der Gegend hatten sich um Jesus gesammelt; so zog er in Nain ein. Die Stimmung mußte für Heilungen günstig sein, und die Erzählung von der Auferweckung des Jünglings ist vermuthlich eine durch die Ueberlieferung dichterisch erweiterte Erinnerung an dort vollbrachte Heilungen. Die Niederlage von Nazareth war so in einen Triumphzug verwandelt. [1])

Allein die Anerkennungen, Siege und Triumphe steigerten sich noch. Jesus war unterdessen wieder in die Gegend von Kapernaum zurück-

1) Keim, Geschichte Jesu S. 223.

gekehrt. Bald folgten ihm auch die Jünger nach, die noch in Westgaliläa zurückgeblieben waren; zunächst die Zwölfe; nach Lukas, was wahrscheinlich ist, eine größere Zahl, siebenzig (Luk. 10, 17). Wir haben schon im vorigen Abschnitt dargelegt, wie Jesus ihre Freude, daß ihnen in seinem Namen die Dämonen unterthan gewesen seien, dämpfte mit dem Worte: darüber freut euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Allein der Anblick dieser zurückkehrenden, von frohen Hoffnungen erfüllten Schaar bewegte tief Jesu Seele und schwellte sie von Freude und Begeisterung. Es sind Worte, die zum Schönsten gehören, was wir Schönes und Erhebendes aus Jesu Munde haben, die ihn zwei Evangelisten bei dieser Gelegenheit aussprechen lassen (Matth. 11, 25—27; Luk. 10, 21—23): „Und in jenem Zeitpunkt anhebend, sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“ Wir erkennen aus diesen letzten Worten: Jesus hat also bis dahin die Hoffnung gehegt, daß sich ihm auch die angesehenen und tonangebenden Klassen anschließen werden. Nun hat er sie aufgegeben und auf sie verzichtet, und er legt sich diese betrübende Erfahrung zurecht mit den Worten: „Also ist es, Vater, wohlgefällig vor dir.“ Zu gleicher Zeit wird er sich der vollen Höhe seines Berufs bewußt und des besondern Vorzuges, mit dem sein himmlischer Vater ihn zu seinem Liebling und Sohn erkoren, und so reich fühlt er in sich die Quellen des Lebens fließen, daß er sich stark genug fühlt, eine ganze Welt zu erfrischen: Alle kommet her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28—30). Wir werden in Abschnitt VIII auf diese erhobene Stimmung und die aus ihr fließenden Aussprüche zurückkommen.

Aber auch äußere Erfolge fehlten nicht. „Der Kommenden und Gehenden waren, wie Markus (6, 3) sich ausdrückt, viele, und Jesus und die Jünger hatten nicht einmal Zeit, zu essen.“ Da sucht er der Menge zu entfliehen und gebietet den Jüngern, über den See an das nordöstliche Ufer nach Bethsaida zu steuern, in der Nähe der Residenz des Vierfürsten Philippus (Luk. 9, 10). Allein das Volk hatte das Weggehen Jesu bemerkt und die Richtung des Schiffes erkannt und ging nun zu Fuß um den nordwestlichen Bogen des Sees, ein Weg, der in zwei Stunden zurückzulegen war; sie kamen noch vor Jesus am Ufer an, und überall aus den Ortschaften strömten die Züge herbei. Da konnte Jesus nicht anders, der Anblick der suchenden Menge rührt ihm das Herz und er beginnt sie zu lehren, ihnen zu reden vom Gottesreich; auch einige Heilungen hat er vollbracht, und siehe, bis an den Abend bleiben sie um ihn versammelt und hören ihm zu. Hier ist es nun, wohin die Evangelien die Speisung der Fünftausend verlegen. Wir haben schon im vorigen Abschnitt über die Idee der Erzählung gesprochen; sie ist eine symbolische Darstellung der ungeheuern Erfolge, die Jesus gerade in diesem Augenblick hatte, als von allen Seiten das Volk ihm zuströmte

und seinen Worten lauschte. Die Zahl vier- und fünftausend ruht wohl auf einer geschichtlichen Erinnerung.

Doch die Huldigungen steigern sich noch. Als Jesus mit den Jüngern wieder am Westufer des Sees, in der viel genannten Ebene Gennezaret landete — Markus gibt hiervon eine anschauliche Schilderung —, da erkannten ihn Einige beim Aussteigen, und sie durcheilten alsbald die ganze Gegend und fingen an, alles was krank war ringsherum, herbeizuschleppen, jeweils an den Ort, wo man vermuthete, daß er sein werde. Und wenn er in einen Flecken oder eine Stadt oder in die Dörfer zog, so setzten sie die Kranken auf die Märkte hin und baten ihn, daß sie nur die Quasten seines Kleides anrühren dürften (Mark. 6, 53—56). „Und soviele ihn anrührten," setzt der Berichterstatter hinzu, „wurden geheilt."

Wenn auch die mündliche Ueberlieferung ausmalt und übertreibt, das Wesentliche des Berichts, namentlich in betreff der Huldigungen, ist geschichtlich; freilich das Bild zeigt auch, was das Volk in erster Linie von ihm verlangte, Hülfe in leiblicher Noth. Das war nicht nach Jesu Sinn.[1])

In dieser Zeit ist es, daß einer der entschiedensten Zusammenstöße erfolgte mit seinen Gegnern (Mark. 7, 1—23; Matth. 15, 1—20). Es waren Pharisäer und Schriftgelehrte, und darunter solche von Jerusalem. Sie treten an Jesus mit der Frage heran: warum handeln deine Jünger nicht nach den Satzungen der Aeltesten und essen mit gemeinen Händen ihre Mahlzeit? Der Vorwurf galt in erster Linie Jesus, denn er hätte eben einen solchen Zustand nicht dulden sollen, als Lehrer des Volkes gar nicht.

Jesus läßt sich nicht lange in eine Diskussion über diese Dinge ein, über die gerade damals hervorragende Schulhäupter mit großer Wichtigkeit sich herumstritten. Er geht der ganzen Einrichtung principiell zu Leibe. „Wie? Ihr stellt mich über solche Reinigkeitsgebote zur Rede? So wichtig sind sie euch? Schön und trefflich hat von euch Heuchlern der Prophet Jesaja gesagt: dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir. In nichtiger Weise dienen sie mir, indem sie Lehren geben — Menschen-Satzungen. Das Gebot Gottes verlassend, haltet ihr die Ueberlieferungen der Menschen." Es ist hier der alte Kampf zwischen äußern religiösen Uebungen und dem Gottesdienst des Herzens. Jesus nennt sie Heuchler, insofern ihrem Gottesdienst das Wesentliche fehlte, die Wahrhaftigkeit, die Innerlichkeit, die Verehrung Gottes im Herzen. Diese Veräußerlichung der Frömmigkeit komme daher, daß sie selbstgemachte Vorschriften, Menschensatzungen, an die Stelle des Gotteswortes und Gottesgebotes setzten. Diese Unterscheidung zwischen ursprünglichen Gottesgeboten und nachgemachten Menschen-

---

1) Ueber das Anrühren und die Beurtheilung desselben durch Jesus, d. h. vergleiche die Erzählung vom blutflüssigen Weibe: dein Glaube, dein Zutrauen zu mir hat dich gesund gemacht (Mark. 5, 34).

satzungen, womit die ursprünglichen Gottesgebote verdunkelt, in Wirklichkeit aufgehoben werden, ist eine der principiellsten und fruchtbarsten, mit der Jesus den Pharisäismus bekämpft hat. Die Reformation hat mit diesen Schlagwörtern große Erfolge erzielt, und sie werden fort und fort der kirchlichen Ueberlieferung entgegengehalten werden müssen, so lange diese sich in Widerspruch mit dem Evangelium Jesu setzt.

Aber Jesus geht noch einen Schritt weiter. Er fährt fort: „Das ist überhaupt eure Weise, das Gebot Gottes hebt ihr auf, um dafür als solches eure Ueberlieferung zu halten.“ Zugleich giebt er eine Probe dieser Menschensatzungen. So hat Moses gesagt: Ehre Vater und Mutter, wer aber Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Ihr aber sagt: Wenn ein Mensch zu Vater und Mutter spricht: Korban, d. h. ich habe es zum Opfer oder für den Tempelschatz bestimmt, das, was dir von mir (im Alter) Nutzen bringen könnte, so macht das nichts, und so lasset ihr ihn nichts thun für Vater und Mutter und entwerthet das Gebot Gottes durch eure Ueberlieferung, die ihr gesetzt habt. Und Aehnliches dieser Art thut ihr viel“ (Mark. 7, 9—13). Es ist hier für ewige Zeiten jene religiöse Kasuistik und Auslegungskunst gezeichnet, welche mit sophistischen Zusätzen ein ursprüngliches, naturgemäßes Gebot zu Gunsten der kirchlichen Institution und ihrer Träger verdunkelt und in das Gegentheil verkehrt; es war eine machtvolle, wuchtige Logik, mit der des Zimmermanns Sohn gegen diese verlogene Frömmigkeit der Führer Israels vorging und sie zu Boden schlug.

Aber das war Jesus noch nicht genug. Er ruft nun das Volk herbei, das in der Nähe stand und spricht: „Höret mich Alle und versteht es! Nichts kommt von außerhalb des Menschen in ihn hinein, das ihn entweihen kann, sondern was von dem Menschen herauskommt, das entweihet den Menschen!“ Er erläutert dann das Wort den Jüngern noch näher: „Was zum Munde hineingehet, das gehet seinen natürlichen Gang. Aus dem Herzen aber kommen sie, alle jene schlimmen Gedanken: Ehebruch, Mord, Hurerei, Bosheit, Neid, Hochmuth, Lästerung, das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen.“

Die Evangelien berichten nichts über den Eindruck, den diese Niederschmetterung und Zurückweisung der Pharisäer auf das Volk gemacht hatte. Aber wir dürfen zuversichtlich annehmen, daß die Wirkung eine ähnliche war, wie anläßlich der Heilung der kontrakten Frau, die sie ihm am Sabbath verwehren wollten. Da heißt es: „Und es mußten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren, alles Volk aber freute sich über alle herrlichen Thaten, die von ihm geschahen“ (Luk. 13, 14—17); also „riesiges Beifallklatschen“. In der That waren auch die Pharisäer weggegangen, aber freilich waren sie von nun an seine geschworenen Feinde. Jesus selbst war über diese verstockte, jeder Belehrung unzugängliche Menschenklasse aufs Tiefste erbittert; denn als ihm die Jünger meldeten, die Pharisäer hätten sich an seinen Worten geärgert, antwortete er: Lasset

sie laufen, sie sind blinde Wegweiser der Blinden, sie werden beide in die Grube fallen; sie sind Pflanzen, nicht von Gott gepflanzt, die darum ausgereutet werden (Matth. 15, 13. 14), d. h. sie werden sich durch ihre Verstocktheit und Unverbesserlichkeit sammt ihrem ganzen Anhang selbst zu Grunde richten. Jesus hatte jetzt die tonangebenden Klassen des Volkes aufgegeben.

Als ein charakteristisches Zeichen, welchen Eindruck Jesus auf das Volk machte und wie sehr es auf seiner Seite stand, sei noch das Wort von dem Weibe erwähnt, das aus der Volksmenge ihm zurief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Jesus, den Sinn des Wortes innerlich wendend, antwortete: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren (Luk. 11, 27). —

b. Jesus stand jetzt auf der Höhe seiner galiläischen Wirksamkeit; und es ist wohl möglich, daß die von seinen Heilungen und Reden begeisterten Volksmassen, wie der vierte Evangelist erzählt, daran dachten, ihn zum König zu machen, in dem Gedanken, „daß er der Prophet sei, der in die Welt kommen soll" (Joh. 6, 14).

Allein mit einem Male bieten die Evangelien Bilder und Schilderungen, die eine gänzlich veränderte Stimmung und Lage Jesu voraussetzen und darthun. Freilich müssen die Materialien kritisch gesondert werden, denn namentlich Matthäus vermischt, nach seiner Gewohnheit, das Verwandte zusammenzustellen, die frühere und spätere galiläische Wirksamkeit.

Die Wandlung der Stimmung Jesu ist aus verschiedenen Aussprüchen und Umständen zu erkennen.

Gleich obenan steht das merkwürdige Wort über die Städte am See: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wenn die Thaten, die in euch geschehen sind, in Tyrus und Sidon geschehen wären, sie hätten längst in Sack und Asche Buße gethan; darum wird es Tyrus und Sidon am Gerichtstage erträglicher ergehen denn euch." Noch ergreifender ist der Ausspruch über Kapernaum: „Und du, Kapernaum! Wurdest du nicht bis zum Himmel erhöht? Bis in die Unterwelt wirst du gestürzt werden; denn wenn bei den Einwohnern von Sodom deine Thaten geschehen wären, die in dir geschehen sind, es stünde bis zum heutigen Tage. Fürwahr ich sage euch, dem Lande der Sodomer wird es erträglicher ergehen am Gerichtstag als dir!" (Matth. 11, 20—24; Luk. 10, 13—16.)[1] In einem zweiten Wort gibt er näher an, was er an diesem Volke auszusetzen habe. Es ist der charakteristische Ausspruch, den Matthäus nach dem Weggang der Gesandtschaft des Täufers setzt, der aber seinem ganzen Inhalt nach vermuthlich bei der Nachricht vom Tode des Täufers gesprochen ist, also am Schluß der galiläischen Wirksamkeit: „Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist den

1) Ueber die Lage der Orte vergleiche Abschnitt IV, S. 51 ꝛc.

Kindern gleich, die auf den Märkten sitzen und ihren Gespielen zurufen und sagen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzet; wir haben euch ein Klagelied gesungen, und ihr habt nicht gejammert"! „Da kam Johannes und nahm nicht Theil an den Festen, da sagen sie: der Mann ist verrückt, ist närrisch. Da kommt des Menschen Sohn und nimmt Theil an den festlichen Veranlassungen, da heißt es: seht da, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle."

In einer geradezu klassischen Weise geißelt Jesus hier das kindische Verhalten des Volkes, dem man nichts recht machen kann, das launenhaft von einem zum andern, zum Entgegengesetzten überspringt, wie die Kinder. Er zeichnet ferner dessen Unfähigkeit, über das Gewöhnliche hinauszugehen, eine Erscheinung zu fassen, die von den landläufigen Vorstellungen abweicht, und er schließt seine Rede mit den Worten: doch die Weisheit wird gerechtfertigt werden aus ihren Werken, d. h. wie dem auch sei, was recht und wahr ist, wird an den Tag kommen durch die Wirkung, die es auf die Freunde, die Kinder des Wahren, ausübt (Matth. 11, 16—19; Luk. 7, 36—35). [1])

In einem dritten Ausspruch zeichnet er das Grundübel des Volkes, die Wundersucht, die es hindere an Buße und Bekehrung, und vor allem die Schuld trage, daß es sich ihm nicht zuwende (Matth. 12, 38—42; Luk. 11, 29—32). Jesus ergeht sich hier in heftigen Ausdrücken. Er nennt das Geschlecht ein durch und durch verdorbenes, ehebrecherisches, von Gott abgefallenes, das immer Zeichen fordere, aber es soll ihm kein Zeichen gegeben werden als das des Propheten Jona, der die Niniviten zur Buße rief. Und er fährt dann fort: deßhalb werden am großen Gerichtstage die Leute von Ninive auftreten mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jona, und siehe, hier ist mehr denn Jona. Und die Königin von Mittag wird auftreten mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo! Die Aussprüche zeigen auch das hohe Selbstgefühl, das Jesus erfüllte. [2])

---

1) Vergleiche die sinnige Deutung dieses Kinder-Vergleichs von W. Hönig, Protest. Sonntagsblätter, Jahrg. 1867.

2) Es erhellt daraus aber auch, was Jesus unter Buße, zu der er gleich in seinem ersten Kernwort (Mark. 1, 15) aufforderte, verstand. Buße war ihm von vornherein etwas anderes als bei Johannes dem Täufer. Es war ihm nicht ein bloßes Insichgehen, mit Beten, Fasten, Almosengeben, seinen Ernst zeigen und zerknirscht Gott um Verzeihung bitten, sondern sie war ihm eine wirkliche Sinnesänderung, ein Aufgeben der falschen Vorstellungen über Gott, über Frömmigkeit, über den Messias und sein Reich, und eine Hinwendung zu den höhern Anschauungen Jesu, indem es sich ihm anschloß und ihn so als den von Gott bestimmten Führer und Christus erkannte, in dem die echte, die religiöse Seite der Messiasidee sich verwirklichte. Aber eben das geschah nicht.

Aber noch andere Vorgänge wirkten auf die Stimmung Jesu ein. Im Spätsommer 30 fiel im Felsenschloß Machärus das Haupt Johannes des Täufers; der große Prophet hatte noch vor wenig Monaten die Volksmassen in Bewegung gesetzt; aber als der feige Tyrann ihn ins Gefängniß warf, regte sich keine Hand für ihn; auch nicht, als er in Machärus enthauptet wurde. Das Volk rächte sich zwar an dem Fürsten, als er bald nachher den Krieg mit Aretas, dem Vater der verstoßenen Gemahlin, verlor, indem es ausrief: das ist die Rache Gottes.

Aber was war damit gewonnen?

Auch die Pharisäer thaten nichts für den gefangenen Gottesmann, trotz ihrer Prahlerei, die Interessen des Gesetzes Moses und die Gottesoffenbarung in erster Linie zu vertreten. Umgekehrt scheinen sie froh gewesen zu sein, als der unbequeme Mahner seinem Wirkungskreis und dem Einfluß auf das Volk entrückt war.

Nach Matthäus (14, 12) erfuhr Jesus die Hinrichtung direkt durch die Jünger des Täufers. Lag es nicht nahe für ihn, daran zu denken, daß dieses Geschick auch ihn treffen könnte? Wie wenig Verlaß auf das Volk war, hatte er bisher schon erkannt, jetzt mußte ihm diese Erkenntniß noch klarer werden. Dazu kam, daß Herodes selbst bald nachher auf Jesus aufmerksam wurde. Man sprach am Hofe in dem nahen Tiberias von ihm. Man erzählte sich dort, das Volk sage, Jesus sei Elias; andere, er sei der erwartete Prophet. Herodes selbst gab sein Urtheil dahin ab: er ist Johannes der Täufer, den ich enthauptet habe, der ist von den Todten auferstanden (Mark. 6, 14—16). Wenn man auch annimmt, daß diese Aeußerung des Herodes eine spätere christliche Färbung erhalten hat, so zeigt doch der hier vorliegende Abschnitt, den gleichmäßig alle drei Evangelien berichten, daß Herodes sich mit dem neuen Propheten beschäftigte, und daß eine gewisse abergläubische Furcht sich mit dem Gedanken an die Person Jesu bei ihm verband (Matth. 14, 1. 2; Luk. 9, 7—9).

So war in der That die Lage Jesu eine bedenkliche, er hielt sich nicht mehr für sicher und er entzog sich den Schlingen der Herodianer und Pharisäer durch die Zurückziehung in abgelegene Gegenden.

Es ist ein Beweis von der treuen Ueberlieferung der Evangelien, daß sie auch von dieser Episode im Leben Jesu uns Nachricht geben. Es sind zwei solcher Reisen, die wie eine Art Fluchtreisen aussehen, von denen die ältesten Evangelien Markus und Matthäus berichten.

Die erste ging in das Gebiet von Tyrus, der alten Phönizierhauptstadt am Mittelländischen Meer. Der Weg führte durch die Hochgebirgsnatur von Obergaliläa, großartig aber beschwerlich. „Und er trat in ein Haus", berichtet Markus, „und wollte, daß es Niemand wußte, aber nicht konnte er verborgen bleiben" (Mark. 7, 24. 25). Darauf hielt sich Jesus nicht in der Hauptstadt auf, sondern in den umliegenden Dörfern. Wenn er trotzdem die Aufmerksamkeit erregte, so war das nicht ver-

wunderlich, denn sein Ruf war über Obergaliläa hinausgedrungen, und er hatte als Begleitung die Jünger bei sich, mindestens die zwölfe.

Die zweite Reise, eine direkte Fortsetzung dieser ersten, ging noch weiter nach Norden, durch das Gebiet von Sidon, der zweiten phönizischen Hauptstadt. Wie lange sich hier Jesus aufhielt, berichten die Evangelien nicht. Markus sagt: „Und er ging wieder aus von dem Gebiet von Tyrus und kam durch das Gebiet von Sidon an das Galiläische Meer, mitten durch das Zehnstädtegebiet“ (Mark. 7, 31). Matthäus (15, 29) gibt nur kurz das Ziel an: „Und von dannen (Tyrus und Sidon) weggehend, kam Jesus an das Galiläische Meer.“

Darnach unterliegt es keinem Zweifel, daß ein eigentlicher Aufenthalt nur in dem Gebiet von Tyrus statthatte, und daß Jesus dort den Entschluß faßte, wieder an das Galiläische Meer, die alte Stätte seiner Wirksamkeit, zurückzukehren. Aber auf welchem Umwege! Nicht ging's von Tyrus zurück denselben Weg, südöstlich durch Obergaliläa, sondern noch weiter hinauf in den Norden nach Sidon. Und nun gar die Weiterreise von dort? Da mußte er über den Libanon, mußte den Leontes überschreiten, mußte zwischen dem Antilibanon und Hermon hindurch, um nach Damaskus zu kommen, und von da in großem Bogen das ausgedehnte Gebiet der Zehn-Städte durchwandern, um endlich am Nordufer des Galiläischen Meeres anzulangen. Und das alles in Begleitung der Jünger und in der Winter- und Regenzeit; die Abwesenheit mußte wohl mehrere Wochen gedauert haben. [1])

Fragt man nun nach den nähern Beweggründen dieser Reise, so ist kein Zweifel: es war keine Missionsreise. Jesus wollte nicht etwa zu den Juden in der Zerstreuung gehen oder gar zu der heidnischen Be-

---

1) Siehe Näheres über die Landschaften bei Bädeker, Syrien und Palästina, 3. Auflage 1894, Abschnitt III und IV. Die Reise ging von Kapernaum auf steilem, schlechtem Wege nach Chorazin 1 Stunde, dann $2^1/_2$ Stunden nach dem Kastell Saphed, dann steil aufwärts bis an das Ende der Hochebene $1^1/_2$ Stunde, dann 10 Minuten nach der Festung Giscala, die am längsten Stand hielt gegen die Römer. Nun über eine wellenförmige Ebene, dann am Ostabhang eines breiten Thales hinauf in ein von steilen Hügeln umgebenes Thal hinunter, wo heute die Festung Tibnin liegt, 7 Stunden, dann Thal auf, Thal ab in 2 Stunden nach Kana (das kananäische Weib; nicht zu verwechseln mit Kana in Niedergaliläa, die Hochzeit) und in 2 Stunden nach Tyrus, das damals in voller Blüthe stand, jetzt ein Städtchen mit 5000 E., ohne Bedeutung, zusammen über 15 Stunden.

Die zweite Reise nach Sidon, am Meeresufer hin, 7 Stunden, über Sarepta (Zarpath). Sidon damals in voller Blüthe, noch heute die herrlichen Gärten mit Aprikosen, Orangen, Mandeln, Bananen, Palmen. Nun ging's über den Libanon-Paß (der Libanon 3052 m), dann durch das Leontes-Thal (jetzt Bika genannt), dann nach dem Antilibanon über einen Paß am Nordabhang des Hermon (2860 m) nach Damaskus, 20—22 Stunden. Von Damaskus bis Bethsaida Julias, wohin damals eine direkte Straße führte, durch das Gebiet der Zehn Städte, 15—20 Stunden, zusammen 35—40 Stunden; dazu die erste Reise 15 Stunden, im Ganzen 50—60 Stunden meist sehr beschwerlichen Weges. Reise und Aufenthalt nahmen in der Regenzeit mindestens 2—3 Wochen in Anspruch.

völkerung. Das erhellt deutlich aus dem Berichte des Markus und aus dem Verhalten gegen das syro-phönizische Weib aus Kana.

Noch weniger dachte Jesus daran, seinen Beruf aufzugeben oder auch nur längere Zeit ihm zu entfliehen. Dazu war er von seiner göttlichen Mission zu sehr erfüllt, als daß auch nur ein Gedanke dieser Art in seiner Seele aufsteigen konnte. Jesus ist in einer ähnlichen Lage, wie einst der Prophet Elias. Mit aller Macht hatte Jesus das Gottesreich verkündet. Aber von allen Seiten erhoben sich Widerstände; eine Welt von Gefühlen stürzte auf seine weiche, empfängliche Seele ein, und da that er, was er öfter that, hier nur in umfangreicherer Weise: er flieht das Treiben der Menge, er nimmt sich Zeit zur Ueberlegung, er geht in die Einsamkeit, wie sein großer Geistesahn, sich stärkend an der Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung, und neue Entschlüsse fassend.

Als er an das Nordostufer des Sees angekommen war, fand er Arbeit genug. Das Volk hatte ihn bald erkannt und umlagerte ihn mit Kranken und Nothleidenden. Jesus war, offenbar von den innern Kämpfen her, die ihn in den letzten Wochen bewegt hatten, in tiefer Gemüthserregung, daher die Erfolge in den Heilungen. Unter diesen macht die Heilung eines Taubstummen, die wir in Abschnitt VI näher beschrieben haben, großes Aufsehen. Als er weiter an das Westufer vorgedrungen war, waren auch alsbald die Pharisäer zur Stelle, die ihre Sendlinge überall hatten. Nach Matthäus waren auch die Sadduzäer, die Priesteraristokratie, dabei, was nicht wahrscheinlich ist. Hingegen waren wahrscheinlich die Herodianer bei ihnen. Beide verlangen ein Zeichen vom Himmel zum Ausweis für sein Auftreten als Lehrer und Prophet.

Aber Jesus seufzte in seinem Innern tief auf und erklärte kurz: „Was sucht dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich ich sage euch, nimmermehr soll diesem Geschlecht ein Zeichen gegeben werden!“ Und er ließ sie stehen, trat in ein Schiff und fuhr an das jenseitige Ufer (Mark. 8, 11—13). Jesus ist hier aufs Neue tief entrüstet über die Verstocktheit der Führer des Volkes, die nur nach Wundern fragen, statt das Eine zu suchen, was noth thut. Noch im Schiff beschäftigte ihn diese Gesinnung und Geistesart der Pharisäer und Herodianer, und er warnt vor ihr als einem Sauerteig im schlimmen Sinne, der wie ein Giftstoff das Volk durchdringe und es zu Grunde richte (Mark. 8, 15). Darnach hatte er bisher noch einen Schimmer von Hoffnung, wenigstens einen Theil der Schriftgelehrten und Pharisäer zu vernünftigen Gedanken zu bringen, gehabt. Nun gab er sie vollständig als unverbesserlich auf.

Jesus landet am Nordostufer bei Bethsaida-Julias, wohin die Evangelien die erste Speisung verlegen. Dort heilt er unter merkwürdigen Umständen einen Blinden und lenkt nun unerwartet abermals seine Schritte nach *Norden, in die Umgegend von Cäsarea-Philippi*. Hier hatte der Vierfürst Philippus, wie Herodes Antipas

einer der Söhne des ersten Herodes, an die Stelle des alten Paneas eine Stadt zu Ehren des Augustus erbaut und sie Cäsarea (Kaiserstadt) genannt. Schon der erste Herodes hatte mit der Verschönerung des altgeheiligten Ortes begonnen; er hatte über der dem Pan (daher Paneas) geweihten Grotte dem Augustus einen stattlichen Tempel errichtet. Die Stadt selbst lag in großartiger Umgebung, in einer stillen, wasserreichen Bergschlucht, von Olivenhainen, Oleandern und Pappeln umgeben, an den südlichen Ausläufern des Hermon und an den Quellen des Jordan. Die Bevölkerung war vorherrschend heidnisch. — Der Weg führte für Jesus und seine Jünger drei Stunden aufwärts, am Jordan hin, bis zur Jakobsbrücke, dann am kleinen Meromsee vorüber, in etwa 6 Stunden bis zu den Dorfschaften, welche Cäsarea im Süden umgrenzten (Mark. 8, 27—33; Matth. 16, 13—23; Luk. 9, 18—22).[1])

Da war es nun, daß er auf dem Wege dahin den Jüngern die Frage vorlegte: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Es ist auffallend, daß Jesus diese Frage aufwirft. Bisher hatte er es vermieden, von seiner Person, insbesondere von seiner beruflichen Stellung zu reden. In einer ganzen Reihe von Aussprüchen hatte er zwar messianische Würde in Anspruch genommen, ja sein ganzes Auftreten gegen die Pharisäer in der Bekämpfung ihrer Satzungen und Gebräuche ist nur erklärlich aus dem Bewußtsein, daß er höher stehe als Moses und die Propheten. Allein er hat von sich nur in der dritten Person geredet. Jetzt aber kommt er auf einmal mit dem eigenen Ich: wer sagen die Leute, daß *ich* sei? Die Jünger antworten: die Einen sagen, du seist Johannes der Täufer, Andere du seist Elias oder Jeremia oder der erwartete Prophet. Es war also immerhin eine hohe Würde, die ihm das Volk beilegte, indem es ihn mit den hervorragendsten Gottes-Männern der alten Zeit zusammenstellte. Allein Jesus ist offenbar nicht befriedigt durch diese Antwort, er will ein Höheres sein, und so fragt er weiter: was sagt denn *ihr*, daß ich sei? Da antwortete der rasch empfindende Petrus: Du bist der Christus. — So berichtet das frühste Evangelium, das des Markus (8, 29). Lukas erweitert die Antwort dahin, Petrus habe geantwortet: Du bist der Christus Gottes (9, 20). Matthäus geht noch weiter; Petrus habe gesagt: du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (16, 16). Dem Sinne nach sind die drei Aeußerungen gleich, nämlich, daß Jesus der Christus sei, und auch der Zusatz des Matthäus: der Sohn des lebendigen Gottes, ändert daran nichts, denn er war nur die volksthümliche Bezeichnung für Messias, eine Art Ehrenname, wie Sohn Davids, den man gleichfalls dem Messias gab.[2])

---

1) Schürer, Gesch. des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu. 2. Aufl. 1896, II, 116—119.

2) Beyschlag, Leben Jesu (II, 291), „daß hier nicht, wie so oft geschieht, das Hauptgewicht auf die Anerkennung als „Gottes Sohn" zu legen . . . und der

Markus und Lukas berichten nichts von einer Antwort Jesu auf dieses Bekenntniß; allein unzweifelhaft hat Jesus, in irgend einer Form, vielleicht bloß durch Nicken des Kopfes, zugestimmt. Hingegen hat Matthäus eine ausführliche Antwort Jesu an Petrus, eine Art Gegenbekenntniß: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich sage dir auch, du heißest mit Recht Petrus (Fels); denn auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Unterwelt werden sich nicht überlegen erweisen." Dann folgt noch das bekannte Wort von den Schlüsseln des Himmelreichs, die hier Petrus übergeben werden.

Wir haben schon in Abschnitt I dargelegt, daß Jesus so nicht gesagt haben kann; schon der Name Gemeinde bezeugt es; eine Gemeinde gab es zu Lebzeiten Jesu nicht, sein Schlagwort ist Jüngerschaft und Himmelreich. Auch die Ausdrücke Fleisch und Blut gehören nicht dem Wortschatz Jesu an. Und nun gar die Uebergabe des Schlüsselamtes an Petrus! Das steht mit den Gesammtanschauungen Jesu in Widerspruch, der bald nachher den Jüngern in der Rangstreitfrage bestimmt erklärt, der größeste unter euch sei der Andern Diener, wer der Erste sein will, muß der Letzte sein (Mark. 9, 35). Auch der unmittelbar folgende Zuruf an Petrus: Gehe hinter mich, Satan, ist nicht gerade geeignet, die Uebergabe des Primates an Petrus zu stützen. Die Anschauungen einer spätern Zeit sind in dem Bericht des Matthäus Jesus in den Mund gelegt. [1])

Darnach unterliegt es keinem Zweifel, aus welchen Gründen Jesus,

---

Hauptaccent dem „du bist Christus" angehört, geht aus den Parallelen bei Markus und Lukas hervor, wo der Beiname Gottessohn fehlt . . „Jesus kommt schließlich (V. 20) nur auf den Messiasnamen als die Hauptsache zurück".

1) H. Holtzmann (Die Synoptiker, S. 194) sagt zur Stelle: „Das kirchliche Bewußtsein, welches in dieser ganzen Enklave (Matth. 16, 17—20) zum Ausdruck kommt, ist ein spezifisch katholisches, schon um der Vereinerleiung der Begriffe Kirche und Himmelreich willen. Die feierliche Proklamation des Primates des Petrus aber steht in direktem Widerspruche nicht bloß mit dem gleich darauffolgenden Worte Mark. 8, 33, sondern auch mit Jesu eigensten Erklärungen über die Größenverhältnisse in seinem Reich (Mark. 9, 35; 10, 44), sowie mit allen Voraussetzungen des Paulus über den Apostolat und dem darnach bemessenen praktischen Verhalten des Heidenapostels zu Petrus." — Bernhard Weiß (Leben Jesu, 1882, II, 274) sagt wenigstens von V. 19: „In einem offenbaren Zusatz läßt der erste Evangelist dem Petrus als dem Hausmeister mit den Schlüsseln des Himmelreichs die oberste Leitung in demselben übergeben . . . Schon die Art, wie hier vom Himmelreich die Rede ist . . zeigt klar, daß dieß ein Wort aus anderem Zusammenhange ist, das der Evangelist erst auf Petrus speciell bezogen hat." Weiß meint, das Bild müsse ursprünglich auf die glaubenerweckende und so den Eintritt in das Himmelreich ermöglichende Verkündigung des Evangeliums gegangen sein, die allen Jüngern anvertraut war. — Fr. Nippold (Der Entwicklungsgang des Lebens Jesu, Hamburg 1895, S. 157) sagt: „Bei der ‚Gemeinde', die der Herr im Auge hat, darf nicht an irgend eine der spätern Formen ‚der Kirche' gedacht werden . . . Auch der Spruch von den Schlüsseln des Himmelreiches . . ist im Sinne Jesu etwas ganz Anderes, als die spätere Zeit daraus gemacht hat."

entgegen seiner Gewohnheit, die Frage nach seiner Stellung aufwarf und dem Bekenntniß des Petrus zustimmte: die Jünger sollten wissen, daß er der Verheißene sei; es lag ihm daran, daß sie es wissen sollten, offenbar weil er fühlte, daß die Entscheidung nahe bevorstehe. Aber freilich wollte er der Verheißene in einem ganz andern Sinne sein, als die Jünger und das Volk es hofften! Das ist wohl auch der Grund, warum er, wie alle drei Evangelien berichten, den Jüngern einschärfte, es Niemandem zu sagen. Es lag sonst die Gefahr vor, daß das Volk ihn auf falsche Bahnen zu drängen suchte, und daß die Gegner seine Lage ausnützten, und so die Entscheidung früher, als er im Sinne seines Werkes wünschen durfte, eintreten möchte.

Allein nicht minder merkwürdig ist nun, was die Evangelien unmittelbar nach dieser Offenbarung des Messias-Geheimnisses berichten, und zwar Matthäus, Markus und Lukas in gleicher Weise. „Und er fieng an zu lehren, daß der Menschensohn müsse viel leiden und verworfen werden von den Aeltesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ Und Markus setzt noch hinzu: frei und offen redete er das Wort (Mark. 8, 31; Matth. 16, 21; Luk. 9, 22). Es war dieß die erste Leidensverkündigung. Es läßt sich aus dieser Eröffnung erkennen, welche Gedanken Jesu Seele in den letzten Wochen, während seiner Zurückgezogenheit bewegten und zu Entschlüssen drängten.

Es war der *Leidensgedanke*, der in diesem Augenblick klar und bestimmt in den Vordergrund seines Denkens trat, und dessen Auftreten eben *den Wendepunkt* in der Wirksamkeit Jesu bezeichnet.

Man kann die Frage aufwerfen, ob Jesus nicht schon früher diesen Gedanken erwog, ja vielleicht beim Beginn seines Auftretens schon den Weg des Opfertodes als denjenigen erkannte, den er gehen müsse.

Gewiß hat sich Jesus die Schwierigkeiten, die ihm begegnen würden, von Anfang an nicht verhehlt. Das zeigt die pädagogische Zurückhaltung, die er beobachtete mit seiner Person, gegenüber einer zu ungestümen Verbreitung seines Ruhmes durch seine Heilungen; ferner Gleichnisse wie der Säemann, die beweisen, daß er die verschiedenen Grade der Empfänglichkeit beziehungsweise Nichtempfänglichkeit für den Saamen des Wortes klar erkannte, das Wort vom Bräutigam, der hinweggenommen wird, und Anderes. Allein auf der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß Jesus mit freudiger Erhebung seine Wirksamkeit begann und Wochen lang fortsetzte, und daß ihm auch widerwärtige Begegnisse seine Hoffnungsfreudigkeit und innere Erhebung nicht raubten. Wir erinnern nur an die Worte nach der Rückkehr der Jünger (Matth. 11, 25—30), die den höchsten Aufschwung der Seele bezeichnen. Er durfte, wie wir oben darlegten, bis zu einem gewissen Grade hoffen, Israel würde in der Mehrzahl, Volk und Führer, sich um ihn schaaren, von den weltlichen Messiashoffnungen sich loslösen und ihn als ihren höchsten

religiösen Führer erkennen. Aber das war eben das tragische Geschick, daß es nicht so geschah. Er muß sehen, wie zunächst die Führer und tonangebenden Klassen ihm immer feindseliger gesinnt werden, und daß das Volk sich unfähig zeigte, sich zu ihm zu erheben. Auf dem bisherigen Wege war kein Fortgang seines Werkes mehr zu erkennen, und so beschloß er, seine Persönlichkeit in die Waagschale zu werfen und seine Wirksamkeit in die Hauptstadt zu tragen, freilich überzeugt, daß hier sein Geschick sich vollende.[1])

Das war der Riesenentschluß, den er in den einsamen Bergwanderungen faßte und den er nun unverhohlen seinen Jüngern mittheilte: daß der Menschensohn viel leiden und verworfen werde.

Wie neu dieser Gedanke Jesus war und wie er erst in den letzten Tagen in den Vordergrund seines Nachdenkens sich gedrängt hatte, zeigt ein Vorgang, den uns Markus und Matthäus berichten. Unmittelbar nach der Leidensverkündigung nahm ihn Petrus bei Seite und fieng an, ihm zuzureden: „Da sei Gott vor, daß dir solches begegne!" Jesus aber wandte sich um und, seine Jünger ansehend, drohete er dem Petrus und sagte: Gehe hinter mich, Satan, denn du meinest nicht was Gottes, sondern der Menschen Sache ist.

Eine solche scharfe Zurückweisung der gutgemeinten Worte des Jüngers ist psychologisch nur dadurch erklärlich, daß Jesus selbst den Leidensgedanken erst erkämpft und sich zurecht gelegt hatte, ja noch mitten in der Erwägung begriffen war. Des Petrus Stimme war dieselbe, die er auf den einsamen Gängen der letzten Wochen öfter vernommen und niedergekämpft hatte, und nun soll sie ihm gar von befreundeter Seite wachgerufen werden? Das durfte nicht sein; mit doppelter Schärfe mußte ein solches Mahnwort zurückgewiesen werden.

Diese Erkenntniß und dieser Entschluß wirkten nun mächtig auf Jesu Haltung ein. Der Einfluß zeigte sich zunächst in der Predigt; sie schlägt einen anderen Ton an: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach", d. h. wer sich mir anschließen will, der muß denselben Weg der Selbstverleugnung gehen, den ich jetzt gehe; er muß sein ihm zufallendes Kreuz, das ihm als mein Jünger wird, auf sich nehmen und geduldig ertragen; Selbstverleugnung und Leidensübernahme ist das Lebensgesetz jedes Jüngers

---

1) Wendt (Lehre Jesu II, 320 ꝛc.) sehr treffend: „Gewiß ist er mit der muthigen Hoffnung in seinen Beruf eingetreten, daß seine frohe Botschaft vom Reiche Gottes einen verhältnißmäßig raschen Erfolg finden, er selbst von dem Verheißungsvolke im Großen und Ganzen als der gottgesalbte Messias anerkannt werden, und das Reich Gottes, so wie er es verstand, als ein Reich idealer Heilsgemeinschaft des himmlischer Vaters mit den Menschen, in weite Kreise dringen werde . . . Gewiß hat er beim Beginn seines Wirkens noch nicht an die Nothwendigkeit seines Todes, geschweige denn eines so schrecklichen Todes, gedacht."

Jesu. Ueberhaupt gilt als Gesetz in meinem Reiche: „Wer sein (sinnlich-irdisches, niederes) Leben erhalten will, der wird das wahre höhere Leben, das bleibende und unvergängliche, verlieren; wer aber sein niederes Leben dran gibt für meine Sache, der wird das höhere gewinnen; selbstsüchtiger Lebensgewinn gilt in den Augen Gottes als Lebensverlust. Und gar Schaden nehmen an seiner Seele (durch Verleugnung des Gottesreiches) ist ein Verlust, wie ihn der Besitz der ganzen Welt mit ihren Genüssen nicht rückerstatten kann; denn das eigene Ich, das, was den Menschen zum Menschen macht, ist gebrochen und kann sich an der Welt nicht mehr freuen, und sie bietet ihm kein Mittel, seine Seele, dieses höhere Ich, vom drückenden Banne wieder zu lösen, und auch der Mensch hat nichts in sich, womit er sich losmachen kann (Mark. 8, 34—37; Matth. 16, 24; Luk. 9, 23)." [1] Es sind das Gedanken, die jetzt klar und bestimmt seiner Seele aufgingen und in den Vordergrund seines Denkens traten und von nun an sein Leben bestimmten. [2]

Aber auch die äußere Haltung Jesu muß eine veränderte und ungewöhnliche gewesen sein. Offenbar war er in gehobener Stimmung; Entscheidungsgedanken zogen durch seine Seele. Die Jünger betrachteten ihn mit einer gewissen Scheu. Gerade daraufhin weist eine Erzählung, die die drei ersten Evangelien in gleich ausführlicher Weise berichten; wir meinen die Verklärungsgeschichte. Etwa eine Woche nach dem Bekenntniß des Petrus, noch in der Nähe von Cäsarea-Philippi, nimmt Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führt sie auf einen hohen Berg, sie allein. „Da wurde er", heißt es, „vor ihnen verwandelt, und sein Gewand ward glänzend, gleich Schnee, so wie kein Walker auf der Welt weißmachen kann, und es erschien ihnen Elias sammt Mose, die mit Jesus redeten" (Mark. 9, 2—8).

Matthäus und Lukas verwenden etwas andere Farben. Matthäus schildert: „Und sein Antlitz leuchtete wie die Sonne und sein Gewand war weiß wie Schnee" (17, 2). Lukas beschreibt: „Und es ward, indem er redete, die Gestalt seines Angesichtes anders und sein Gewand weiß strahlend." Und von den beiden Männern heißt es: „welche, in Herrlichkeit erscheinend, von seinem Ausgang redeten, welchen er erfüllen sollte in Jerusalem" (9, 28—36).

Wir haben es hier mit einer Vision der drei Jünger zu thun. Jesus hat sich einige Schritte von ihnen entfernt, er ist tief in Gedanken ver-

---

1) H. Holtzmann, Die Synoptiker 168. 194. — F. Nippold, Der Entwicklungsgang des Lebens Jesu, S. 161.

2) „Nur darf (dieser Wechsel der Stimmungen) nicht so aufgefaßt werden, als habe in dieser Zeit noch ein Umschwung in seiner Denkweise stattgefunden ... nur das ist richtig, daß bei ihm die Ahnung eines gewaltsamen Endes der Natur der Sache nach, Anfangs eine unbestimmte ist und erst allmählich unter dem Eindruck der wachsenden Feindschaft seiner Gegner zum Gefühl eines göttlichen Verhängnisses wächst." — Carl Wittichen, Das Leben Jesu. Jena 1876. S. 65.

sunken und legt die Fragen, die sein Herz bewegen, im Gebet seinem himmlischen Vater vor. Die Jünger sind, wie Lukas berichtet, halb in Schlaf versunken; jedenfalls waren sie innerlich erregt. Die einsamen Wanderungen der letzten Wochen, das Bekenntniß des Petrus, die Leidensverkündigung und alles, was Jesus sonst in den letzten acht Tagen mit ihnen geredet haben mochte, gab ihnen zu denken. Dazu kam im Vordergrund die Gestalt Jesu, in Gebetsstellung, von innerer Bewegung ergriffen. Damit waren die psychologischen Bedingungen zu einer Vision gegeben. Es liegt kein Grund vor, warum nicht auch die Großartigkeit der Umgebung, möglicherweise der Anblick des schneebedeckten Hermon, von der Sonne beleuchtet oder, wenn die Szene, wie Lukas voraussetzt, in der Nacht geschah, der Reiz einer „mondbeglänzten Zaubernacht" als mitwirkende Momente herbeigezogen werden könnten. Daß die Jünger die beiden Gottesmänner Moses und Elias um Jesus sahen, war der Ausfluß ihrer Gedankenstimmung, die sich ja vorher und unmittelbar nachher mit Elias und dem Anbruch des ersehnten Gottesreiches beschäftigte. Die Jünger, in einer Art Traumwachen sich befindend, fühlten sich selig und wollten solche Seligkeit nicht mehr missen, und es ging ihnen das Bewußtsein auf um die Hoheit Jesu. Einzelne Züge hat die Ueberlieferung ausgemalt; aber der Kern der Erzählung dünkt uns geschichtlich; der Sinn ist: die hohen Entschließungen, die innere Erhebung Jesu, die auch äußerlich sich offenbarte, zu veranschaulichen. Nachher haben die Jünger Jesu den Vorgang erzählt; aber er verbot ihnen, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hätten, offenbar, damit nicht durch die Verbreitung des Vorgangs Veranlassung zu etwaigen Volksbewegungen gegeben werde. [1])

---

1) Beyschlag, Leben Jesu, II, 303: „Daß hier nicht von einem äußerlichen, übernatürlichen Vorgang die Rede sein kann, ergibt sich — von allem anderen abgesehen — schon aus der Sinnlosigkeit, die bei dieser altsupranaturalistischen Auffassung herauskommt. Ein geheimer Verkehr Jesu mit abgeschiedenen Männern des Alten Bundes wäre für uns etwas vollkommen Unverständliches und daher Bedeutungsloses, und eine leibhafte Verklärung *vor* seinem Tode, welche, damit er wieder sterblich würde . . wieder hätte rückgängig werden müssen, ist eine geradezu widersinnige Vorstellung". — B. Weiß (Leben Jesu, II, 315): „Die frühste apostolische Quelle dachte wohl einfach an einen überirdischen Lichtglanz, der Jesum umleuchtete . . . eine gottgewirkte Vision der Jünger, . . Bild und Unterpfand seiner verheißenen Wiederkunft in himmlischer Herrlichkeit . . . Als Wunder der *Verwandlung* aufgefaßt, wird die eigentliche Bedeutung des Vorgangs völlig aufgehoben . . . vollends als ein *für Jesus selbst* bedeutungsvolles Erlebniß betrachtet, hebt die Verwandlung die wahre Menschheit Jesu auf, zu der nothwendig eine an die irdischen Existenzbedingungen gebundene Leiblichkeit gehört . . Nur die Jünger sollten etwas schauen." Hingegen Handkommentar von Strack-Zöckler (München 1897, I, S. 122). . . Darnach ist die Verklärung „ein zeitweises Versetztwerden in einen überirdischen Zustand, welcher ihn die künftige Herrlichkeit des Herrn momentan schmecken ließ". Also gerade das, was selbst der konservative B. Weiß als Unmöglichkeit hinstellte.

Noch einige andere charakteristische Züge fallen in diese Zeit. Als Jesus vom Verklärungsberge, der nicht der im Südosten Galiläas gelegene Tabor, sondern einer der Vorberge des Hermon war, herabstieg, fragen ihn die drei Jünger, was sagen die Schriftgelehrten und Pharisäer, daß Elias zuvor kommen müsse? (Mark. 9, 10—13; Matth. 17, 9—13). Die Frage war die Fortsetzung der Verklärungsstimmung. Die Antwort, die Jesus gibt, zeigt in ebenso klassischer als unzweideutiger Weise, wie solche Volkssagen aufgefaßt gehören. „Gewiß stellt Elias", führt Jesus aus, „alles wieder her, aber nicht der Elias, den ihr meint, der einst da war und nun leibhaftig wiederkommen wird; sondern der echte Elias ist schon gekommen; aber sie erkannten ihn nicht und thaten an ihm was sie wollten." Indem dann Jesus schließt mit den Worten: „also wird auch des Menschen Sohn von ihnen leiden müssen", so erhellt daraus, daß er im Schicksal des Täufers auch sein Geschick erkannte (Matth. 17, 12).

Jesus machte sich nun wieder auf den Weg nach Galiläa, an den See; aber er will unbekannt sein und sich nur mit seinen Jüngern beschäftigen. Da ist es, noch auf dem Wege, daß er zum zweiten Mal den Jüngern sein Leiden verkündigt. Alle drei Evangelien haben diese zweite Leidensverkündigung (Mark. 9, 30—32; Matth. 7, 22. 23; Luk. 9, 43—45), am einfachsten Lukas: „es stehe bevor, daß des Menschen Sohn in der Menschen Hände überliefert werde." Es fehlt hier der Zusatz: er wird am dritten Tage auferweckt werden, den die andern haben.

Allein wie wenig den Jüngern die Vorstellung von einem leidenden Messias in den Sinn ging, zeigt ein Vorgang, der gleich nach der Ankunft in Kapernaum sich abspielte.

Die Jünger fühlten, daß eine Entscheidung nahe sei, aber sie deuteten sie in ihrem äußerlich-phantastischen Sinne. So hatten sie denn auch auf dem Rückwege gestritten, wer unter ihnen im bald anbrechenden Gottes-Reiche die ersten Stellen einnehmen werde? Jesus hat das bemerkt und ruft nach dem Eintreffen in Kapernaum alsbald die Zwölfe zusammen. Er faßt seine Belehrung in ebenso milder als unzweifelhafter Weise in die Worte zusammen: wer will der Erste unter euch sein, der soll unter Allen der Letzte sein und Aller Diener, d. h. in dem Gottesreich, so wie ich es verstehe, wird die echte Größe nur errungen durch Selbstverleugnung, Unterordnung und Hingabe an den Dienst des Ganzen, und darnach die Rangstufe bemessen. Und um dieses Gesetz zur lebendigen Anschauung zu bringen, stellt er ein Kind in ihre Mitte, umarmt es und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wer sich nun selbst erniedrigt, wie das Kind, der ist größer im Himmelreich." So Matthäus. Alle drei Evangelisten berichten die weitern Gedanken: wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, mir zu Liebe und in meinem Sinn, der nimmt

mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat (Mark. 9, 33—37; Matth. 18, 1—5; Luk. 9, 46—48). Ein wahrhaft klassisches Wort über das Christenthum, das Jesus gelehrt hat: Demuth, Opfersinn, Schutz den Schutzlosen und Bedrängten. Und solche Liebe, solches Thun betrachtet er als ihm und seinem Vater gethan; so ist Kindesliebe gleich Christusliebe, Gottesliebe, alles in Einem — echtes Christenthum.

Den Abschluß findet die galiläische Wirksamkeit Jesu in einem merkwürdigen Wort, das uns Lukas aufbewahrt hat (13, 31—33) und das als charakteristisch für Jesu Denkweise zum Echtesten unter dem Echten gehört: „Zu derselben Zeit kamen einige Pharisäer zu Jesus und sagten ihm: gehe fort und ziehe von da weg, denn Herodes will dich tödten." Man muß sich die Sache so denken: Herodes Antipas war auf Jesus und seine Thätigkeit nicht bloß aufmerksam geworden, wie wir schon oben berichteten, sondern er fürchtete Volksbewegungen wie beim Täufer. Er hielt es aber damals, nach seiner Besiegung durch den Araber-König, nicht in seinem Interesse, diesem neuen Propheten dasselbe Schicksal zu bereiten wie dem frühern. So suchte er mit Hilfe seiner Freunde, der Pharisäer, Jesus zu bewegen, Galiläa zu verlassen und sich einen andern Schauplatz seiner Thätigkeit zu suchen. Jesus durchschaut den feinen Plan und erwidert in einem Wort, das, hinweg über die Sendlinge, direkt dem König galt: „Saget diesem Fuchsen, siehe ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen, heute und morgen, und am dritten Tage vollende ich." Das will sagen: so arglistig und — vielleicht nach dem Charakter des morgenländischen Schakals, dem Wolf-Fuchs — so blutdürstig auch der Tyrann sein mag, noch ist mir Frist gegönnt, und in der werde ich mich durch keine Drohungen stören lassen. Dann fährt Jesus fort: Allerdings muß ich heute und morgen und am kommenden Tage, d. h. in kurzer Frist meine Wanderung antreten, aber nicht, um dem Tyrannen einen Gefallen zu thun oder um der von seiner Seite mir drohenden Gefahr zu entgehen, sondern „weil es sich einmal nicht ziemt", daß ein Prophet außerhalb Jerusalem zu Grunde gehe (13, 33).[1])

Jesus weiß sich also in Gottes Hand; er weiß, daß er nicht durch diesen König fallen werde, sondern daß er als Prophet in Jerusalem sein Todes-Geschick erreichen müsse. In der That macht er sich denn auch alsbald auf zur Reise nach der Hauptstadt. —

c. In diesen letzten Abschnitt der Wirksamkeit Jesu fällt die ergreifende Geschichte vom Kananäischen Weibe, die wir noch nicht gewürdigt haben (Mark. 7, 24—30; Matth. 15, 21—28). Jesus war in den Grenzen von Tyrus angelangt, da kam ein syro-phönizisches Weib, eine

---

1) H. Holtzmann, Die Synoptiker, S. 212. — Beyschlag, Leben Jesu, II, 410 ꝛc.

Heidin, die von seiner Ankunft gehört hatte, und fiel zu seinen Füßen und bat ihn, er sollte den Dämon von ihrer Tochter austreiben, denn die Tochter habe, wie Markus sich ausdrückt, einen unsaubern Geist, d. h. sie war von Nervenschlägen und epileptischen Anfällen heimgesucht. Jesus kümmerte sich zuerst um das Geschrei nicht. Auf die Bitte der Jünger, denen das Gerufe unangenehm war, wandte er sich nach dem Weibe und sprach zu ihr: Laß zuerst die Kinder satt werden; denn nicht ist es schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hündchen vorzuwerfen. Das Weib antwortete: Ganz recht, Herr; doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder. Und Jesus sagte zu ihr: Dieses Wortes willen gehe hin; der Dämon ist ausgefahren von deiner Tochter.

Matthäus erzählt den Vorgang etwas anders. Auf die Bitte der Jünger habe er geantwortet: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Dann kam das Weib und fiel vor ihm nieder, nun wie Markus. Auf das Wort von den Brosamen habe er gesagt: Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.

Was zunächst die Heilung betrifft, so verhält es sich ähnlich wie bei der verwandten Erzählung vom Hauptmann zu Kapernaum. Man kann die Heilung der Tochter zugeben, aber die Art, wie sie geschah, ist durch die Ueberlieferung verwischt.[1]) Zugleich bringt die Erzählung hier durch die weite Entfernung, in die sie Jesu Kraft wirken läßt, einen gespenstischen, geisterhaften Zug in das Wesen Jesu. Um so wichtiger ist für die evangelische Geschichte der Verkehr Jesu mit dem Weibe. Man hat seine Aeußerungen an das Weib von jeher benutzt, um einen einseitig nationalen Zug in Jesus aufzudecken. In Wirklichkeit war das der natürliche Gang der Dinge. Im Volke Israel war Jesus geboren, hier war sein erster und nächster Wirkungskreis, hier boten sich allenthalben ihm bekannte Anknüpfungspunkte. Das war also kein Particularismus; zudem liegt in dem Ausdruck „zuerst", daß die Heiden auch bedacht werden sollen. Die Fassung des Gedankens bei Matthäus widerspricht dem ganzen Verhalten Jesu, der ja schon dem heidnischen Hauptmann Hilfe geleistet hatte. Etwas anders verhält es sich mit der zweiten Hälfte des Satzes: nicht ist es schön, den Kindern das Brot nehmen und es den „Hündlein" hinwerfen. Hier hat die Bezeichnung Hündlein etwas Auffallendes, denn so nannte das fanatische hochmüthige Juden-

---

1) Ueber die Möglichkeit von Heilungen vergl. noch Moriz Carriere, Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig 1889, S. 55: „Unbewußt in der körperlichen Region waltet dasselbe schöpferische Bildungsvermögen, das wir in der Sphäre der geistigen Phantasie nennen. Daher die Möglichkeit der täglichen Erfahrung, daß von der Einbildungskraft aus Einwirkungen auf körperliche Zustände, namentlich der Nerven, hervorgebracht werden . . . Der Einfluß seiner gesunden harmonischen Natur machte sich auf leidende, empfängliche Menschen vornehmlich vom Gemüth aus heilkräftig geltend."

thum gerade zur Zeit Jesu alle Nichtjuden. Jesus gebraucht zwar die mildere Form Hündlein für Haushündchen, Schooßhündchen; allein das Bild ist da und läßt sich nicht hinwegerklären. Wie ist die Wahl dieses Ausdrucks zu begreifen? Uns dünkt, wir müssen in der Stellung und Anschauung Jesu zu den Heiden drei Stufen unterscheiden. Die erste ist die unmittelbar nach seinem Auftreten; da kannte er die Heiden nur vom Hörensagen; da hatte er in den vereinzelt stehenden Wohnungen in Galiläa höchstens ihre langen Gebete gehört. In dieser Periode hätte er an die Jünger die Weisung geben können: „Gehet nicht auf der Heiden Straße" (Matth. 10, 5), vorausgesetzt, daß diese Worte echt sind. [1])

Daran reiht sich die zweite Periode, die in dem Augenblick beginnt, als Jesus näher mit einem Heiden in Berührung kommt. Das war der Hauptmann zu Kapernaum (Matth. 8, 5—13). Da lernt Jesus aus persönlicher Erfahrung die Empfänglichkeit der Heiden kennen, und nicht bloß ist das angelernte Vorurtheil im Augenblick abgestreift, sondern er sieht schon im Geiste die Schaar der Heiden von allen Enden zum Gottesreiche kommen (Matth. 8, 11).

Dieser Vorgang findet eigentlich auch in unserer Erzählung statt.

Jesus hat sich zurückgezogen, er ist in ernsten Gedanken, er will überhaupt von fremden Menschen nichts wissen; da kommt das Weib; er weist es ab, er wendet das Bild von den Hündlein an, das in seiner Erinnerung auftaucht. Allein schon hier kommt es ja auf den Ton an, in welchem das Wort gesprochen wird. Es muß in mildem Tone gewesen sein, da das Weib sein Vertrauen nicht verloren. Nun bedurfte es nur des eben so demüthigen als vertrauensvollen Wortes des Weibes, das die volle Empfänglichkeit ihrer Seele für das Gottesreich ausdrückte, dann war das Eis der Abgeschlossenheit und des Vorurtheils, wenn überhaupt ein solches da war, geschmolzen und die Hilfe war gewährt.

Das dritte Stadium ist dann dasjenige, wo Jesus nach den bittern Erfahrungen, die er in Israel gemacht, den Heiden den Vorrang vor den Juden einräumt: „Die Letzten werden die Ersten sein, die Kinder des Reichs werden ausgeschlossen werden" (Matth. 8, 12). Dieser Gedanke erhält einen besonders scharfen Ausdruck in den Schlußgleichnissen.

---

1) Dem steht aber entgegen, daß Markus und Lukas, die sonst die Anweisung an die Jünger sorgfältig berichten, diese Worte nicht haben. Freilich kann man einwenden, daß diese beiden Evangelisten, die für Heiden schreiben, ein Interesse hatten, sie auszulassen. Immerhin ist die Frage eine offene. Aber nehmen wir sie als echt an, so fragt es sich, ob sie in der Sprache Jesu etwas anderes heißen soll als unser „gehet nicht zu den Heiden" oder das andere: „gehet nicht in der Samariter Städte", gehet nicht zu den Samaritern. Darnach wäre der Sinn: bleibet innerhalb der Landschaft Galiläa. Und das war das pädagogisch allein Richtige; denn es wäre eine Thorheit ohnegleichen gewesen, die man Jesus nicht zumuthen sollte, diese gänzlich unerfahrenen Jünger zum ersten Missionsversuch in zwei von mehreren Millionen Menschen gemischten Glaubens bewohnte Landschaften zu senden.

Israel war für ihn als Ganzes verloren. Uns dünkt, daß das Vorliegen einer solchen Entwicklung in der Stellung Jesu zu den Heiden nicht bloß hochinteressant ist, sondern Jesus zu einer echt geschichtlichen Persönlichkeit macht.

Von besonderer Bedeutung für die Beurtheilung dieser Frage aber ist, daß Jesu Gedanken und Aussprüche überhaupt einen allgemein menschheitlichen, für den Menschen als solchen bestimmten, universellen Charakter tragen, und zwar gleich von Anfang an. Man denke nur an die Seligpreisungen und dann an Gleichnisse wie das Senfkorn, der Sauerteig. Da ist nichts Particularistisch-Jüdisches zu finden, das sind Grundsätze, die für das Innen- und Seelenleben überhaupt gelten, und Anschauungen, die den Blick in die weiteste Weite voraussetzen. [1])

---

1) H. Holtzmann, Neutest. Theologie, 1896, S. 229: „Bringt es auch der geschichtliche Begriff des Gottesreiches mit sich, daß es zunächst sauerteigartig das Leben des jüdischen Volkes durchdringe, so wäre solches nur eine geographische Beschränkung, die dem zufälligen Standort entspricht, nicht aber eine grundsätzlich nationale. Vielmehr haben die Gleichnisse vom Sauerteig und vom Senfkorn das Ziel der Entwicklung in einer Allgemeinheit hingestellt, welche für Begrenzung derselben durch die Schranke einer einzelnen Volksgemeinschaft kaum mehr Raum läßt."

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Verlag von **Otto Wigand** in **Leipzig.**

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die biblischen Vorstellungen vom Teufel und ihr religiöser Werth.

Ein Beitrag zu der Frage:
Giebt es einen Teufel? Ist der Teufel ein Gegenstand des christlichen Glaubens?

Preis 1 Mark 50 Pf.

Religion und Hexenprozeß.

Zur Würdigung des 400jährigen Jubiläums der Hexenbulle und des Hexenhammers sowie der neuesten katholischen Geschichtschreibung auf diesem Gebiete.

Preis 6 Mark.

Ferner erschien als Ergänzung zu vorstehender Schrift:

Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart

im Zusammenhang mit Religion und Christenthum.

Ein Beitrag zur Charakteristik der herrschenden Strömungen in der römischen und protestantischen Kirche.

Preis 1 Mark 50 Pf.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

232.9 L281c c.1
Langin, Georg, 1827-1897. 000
Der Christus der Gesschichte u 050101
232.9 L281c
3 9305 00075549 4
Christian Theological Seminary

BT303 .L354 1897
c.1
Langin, Georg,
1827-1897.
Der Christus der
Gesschichte und sein
1897.

LIBRARY
Christian Theological Seminary
1000 West 42nd Street
Indianapolis, IN 46208

DEMCO